Gk. 443.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-712487-p0002-0

Geschichte
Ludwig von Bourbon
des Zweyten,
Prinzen von Condé,
ersten Prinzen vom Geblüt,
mit dem Zunamen
der Grosse.

Erster Band.

Mit sechs Plans.

Aus dem Französischen des Herrn Desormeaux.

WIEN,
gedruckt bey Johann Thomas Edlen von Trattnern,
k. k. Hofbuchdruckern, und Buchhändlern.

1785.

KOEN. BIBL.
DER
UNIVERS.
HALLE.

Geschichte
Ludwigs des zweyten von Bourbon,
Prinzen von Condé,
mit dem Zunamen
des Grossen.

Erster Band.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-712487-p0005-7

Vorrede
des Verfassers.

Kein Jahrhundert verdient mehr die Aufmerksamkeit der Nachwelt, ist ihrer Nachahmung würdiger, als dasjenige, dem Ludwig der Vierzehnte seinen Namen gegeben hat. Zwar haben alle Zeitalter berühmte Krieger, tiefe Politiker, Gelehrte und Künstler hervorgebracht: aber die grossen Männer, die in diesem unsterblichen Jahrhundert, unter der Re-

gierung des französischen Monarchen lebten, verdunkeln sie alle. Ihre Handlungen, jeder kleine Umstand ihres Lebens, werden stets interessanter bleiben, als die berüchtigten Thaten jener barbarischen Eroberer, welche die größten Reiche, entweder zerrissen, oder sie zerstörten.

Der Grund dieses lebhaften, allgemeinen Antheils liegt in der Vollkommenheit, welche damals die Künste erreichten. Vornehmlich hat die Kriegeskunst, die in diesen Zeiten ihren Gipfel erreichte, unserm Welttheil einen so grossen Vortheil über die übrigen Theile unserer Halbkugel verschafft, daß es ihm itzt leichter seyn würde, sie zu unterjochen, als es ehemals den Römern wurde, Spanien und Gallien zu bezwingen.

Aber unter allen den grossen Männern, die sich in dieser berühmten, aber gefährlichen Laufbahn, die Unsterblichkeit errungen haben, zeigt

uns

uns die Geschichte keinen, der Alexandern näher käme, als der grosse Condé. Mit dem Genie, dem unzähmbaren Muth der stolzen zuversicht, der Seelengrösse, und der Thätigkeit des macedonischen Eroberers, übertraf der Prinz in einem Alter, in welchem die Gesetze andern Menschen noch nicht die Verwaltung ihres Vermögens, und den Gebrauch ihrer Freyheit gestatten, nicht allein alle Helden seines Jahrhunderts, sondern auch alle diejenigen, die seit den Zeiten der Römer ihre Namen verewigt haben. Er war von Natur das, was die Turenne, die Montecuculi, und die Luxemburg, durch ununterbrochenes Studiren, Applikation und Erfahrung wurden. Die Kriegeskunst, diese schwere, zusammengesetzte Kunst, die so ausgebreitete, so tiefe Talente fordert, schien bey ihm Instinkt, ein Geschenk des Himmels. Schon im fünf und zwanzigsten Jahre Sieger über die kriegerischten Nationen des Erdbodens, angeführt von den größten Generalen, was würde er nicht gethan haben, wenn er wie Alexander, unumschränk-

schränkter Herr, einer armen, arbeitsamen, unermüdlichen, nach Schlachten, Ruhm und Beute begierigen Nation gewesen wäre? wenn er nur uneinige Griechen, und vom Luxus weichlich gemachte Perser und Indianer zu bekämpfen gehabt hätte.

Indessen sind es nicht militärische Talente allein, die ihn den Alexandern und den Cäsarn gleich machen. Er liebte, wie sie, Wissenschaften und Künste, und seine Kenntnisse aller Art waren gleich tief. Er war so beredt als er tapfer war, und die neue Geschichte hat nur einen unsterblichen König aufzuweisen, der, wie er, die Palmen des Apollo, mit den Lorbeern des Kriegesgottes zu vereinigen weiß.

Wie sehr ist es nach diesem allen zu bedauern, daß ein Prinz, der so gut zu schreiben wußte, als zu siegen, die letzten geschäftlosen Jahre

re seines Lebens nicht dazu angewandt hat, seine Lebensgeschichte zu schreiben. Wie viel rühmliche Lektionen sind dadurch für unsere Krieger, für unsere Staatsmänner verlohren gegangen! wie viel Thatsachen, über welche die Verleumdung, Vorurtheile, Leidenschaften und Unwissenheit, ihren schmutzigen Schleyer geworfen haben, würden dadurch enthüllt, und den Augen der Nachwelt mit der Wahrheit und Simplizität dargestellt worden seyn, welche diesen Helden karakterisiren! Gewiß würden die Memoiren des französischen Prinzen eben so schön, eben so anziehend seyn, als die Kommentarien des römischen Feldherrn.

Seine Zeitgenossen äusserten schon diesen Wunsch, und der Herzog von Enguien, vom Publikum dazu aufgefordert, bat ihn oft, ihn zu erfüllen. Das kann nicht seyn, mein Sohn, antwortete der Prinz; denn wenn ich die Wahrheit sagen wollte, so müßte ich einiges Gute von

mir, und manches Böse von andern sagen, und dazu kann ich mich nicht entschliessen.

So hat uns die Bescheidenheit dieses grossen Mannes eines Stücks beraubt, dessen Verlust unersetzlich ist. Denn welcher Geschichtschreiber kann ein so schönes Leben mit dem Feuer, mit dem edeln Ausdruck, mit der Stärke und dem Interesse beschreiben, welche die Würde des Gegenstandes erfordert? Wird er die Menschen dieser unruhigen Zeiten, ihre Staatsgeschäfte und ihre Politik kennen? Wird er das Chaos der Ränke, des Partheygeistes und der Revolutionen, wird er die geheimen Ursachen so vieler Handlungen aufklären können? Wird er so gut Lob und Tadel zu vertheilen wissen, wie es der wissen konnte, der diese Bühne so lange mit Ruhm betrat?

Ich

Ich gestehe es, je mehr ich über die Grösse, und über die Schwierigkeiten des Gegenstandes nachdenke, je mehr fürchte ich mich Leichtsinnes und Verwegenheit wegen beschuldigt zu sehen, daß ich ein Geschäft übernahm, welches für meine Schultern zu schwer war. Und das traurige Schicksal der Schriftsteller *), die meinen Gegenstand behandelt haben, vermehrt diese Furcht.

Die Nachsicht indessen, mit der das Publikum meine schwache Arbeiten in dieser Art aufgenommen hat, beruhigt mich; und ich darf sie itzt um so eher erwarten, da ich die Geschichte eines Helden schreibe, dessen Name so respektirt in Europa, und Frankreich so theuer ist. Sie ist vollständiger, als die meiner Vorgänger. Ich habe weder Bemühungen, noch Nachforschungen gespart, die Wahrheit zu entdecken; habe die ungeheure Menge von Memoiren durchgelesen, die unter der Regierung Ludwigs des Vierzehnten er-

*) Die Herren du Buisson und Coste.

erschienen; habe alle Handschreiben des Hotels von Condé und der königlichen Bibliothek durchsucht, die sich auf meinen Gegenstand beziehen, und bemerke die Quellen, aus denen ich geschöpft habe, am Rande. Glücklich, wenn die Nation meine Bemühungen und meinen Eifer wohl aufnimmt! glücklicher noch, wenn dieß Werk Gelegenheit gäbe, daß eine geschicktere Hand das Gemälde ganz ausmalte, welches man vielleicht nur hingeworfen finden wird.

Es ist überflüßig, zu sagen, daß dieß Werk nur Wahrheiten enthalten werde. Erdichtungen würden die abgeschiedene Seele des Helden beschimpfen, der Wahrheit über alles liebte und ehrte; würden dieß Jahrhundert, die Nachwelt und den Prinzen *) beleidigen, unter dessen Schutz es unternommen wurde, und der es werth ist, die Thaten seines Ahnherrn im Zusammenhange zu lesen. Die Fehler, die Vergehungen und

*) Der Prinz von Condé.

und die Mängel des grossen Condé sollen so aufrichtig erzählt werden, als seine Heldenverrichtungen und seine Tugenden; er soll so gezeichnet werden, wie er in jeder Periode seines Lebens war. Der erste Mensch in seiner Jugend, durch die Grösse seines Genies und seines Muthes, durch den Glanz seiner Siege, und durch die Rapidität seiner Eroberungen; aber auch stolz, auffahrend, heftig, und unordentlich in seiner Lebensart, suchte er oft mehr sich furchtbar, als geliebt zu machen; kurz: ein anderer Alexander in seinen Fehlern, wie in seinen grossen Eigenschaften. So stellen ihn uns wenigstens die Geschichtschreiber der damaligen Zeit, bis ins vierzigste Jahr vor: aber dann verschwanden alle seine Mängel, als wären sie nur Folgen seines aufbrausenden Blutes, seiner Jugend und seines Glücks gewesen; und an ihre Stelle traten die herrlichsten Tugenden: Güte, Großmuth, Vorsichtigkeit und Freundlichkeit. Von nun an, bis an seinen Tod, ist der grosse Condé der treuste, eifrigste Unterthan, der aufrichtigste Freund,

der

der zärtlichste Vater, der beste Herr, der Schmuck und das Vergnügen seines Vaterlandes. Mag man diese heilsame Veränderung, unglücklichen Begebenheiten, oder seinen edeln Bemühungen zuschreiben, so ist es deshalb nicht weniger wahr, daß dieser Sieg über seine Leidenschaften ihm vor den Augen der Religion und der Philosophie rühmlicher ist, als alle diejenigen, die er an der Spitze seiner Heere erfocht, und die ganz Europa vor ihm schweigen machten.

Inhalt.

des ersten Buchs.

Geburt Ludwigs von Bourbon. Er erhält den Titel eines Herzogs von Enguien. Seine Erziehung. Er erscheint an dem Hof. Sein erster Feldzug als Freywilliger. Belagerung und Einnahme von Arras. Urtheil des Kardinal Richelieu über den Prinzen. Er heyrathet Clara Clementia von Maillé-Brezé. Er wird gefährlich krank. Sein zweyter Feldzug. Eroberung und Verlust von Aire. Fortgang der französischen Waffen. Ludwig der Dreyzehnte besetzt die Grafschaft Roussillon in Person, und der Prinz folgt ihm dahin. Der König sagt bey der Gelegenheit seine kriegerischen Thaten im prophetischen Geiste vorher. Er kehrt nach Paris zurück. Hochmuth des Kardinal Richelieu. Sein Tod. Lage des Hofs. Der Herzog von Enguien erhält das

Kommando über eine Armee Seine Verbindung mit der Königin Anna von Oesterreich. Die Spanier beunruhigen die Grenzen der Champagne. Sie drohen dem Königreich mit einem Einfall. Don Francisco de Melos belagert Rocroi. Der Herzog eilt mit einem minder starken Heere zu ihrem Entsatz. Seine Entwürfe. Er vernimmt auf dem Marsch den Tod des Königs. Seine Rede an den Kriegesrath. Er langt im Angesicht der Spanier an. Schönes Manöuvre des Prinzen. Der Marschall de l'Hopital widersetzt sich fruchtlos seinem Entschluß, eine Schlacht zu wagen. Fehler des Marschall Senectere. Der Herzog macht ihn wieder gut. Stellung der beyden Heere. Schlacht bey Rocroi. Vollständiger Sieg der Franzosen. Folgen desselben. Entwürfe des Herzogs. Der Hof erlaubt ihm Thionville zu belagern. Merkwürdige Belagerung dieser Festung. Der Markis de Gesvres bleibt bey der Gelegenheit. Sein Lob. Uebergabe von Thionville. Rückkehr an den Hof. Bescheidenheit des Prinzen. Er führt ein Korps nach Deutschland. Er sichert Elsaß und Lothringen für einen feindlichen Einfall. Ende des Feldzugs.

Geschichte
Ludwigs des Zweyten von Bourbon, Prinzen von Condé,
mit dem Zunamen
des Großen.

Erstes Buch.

1621 - 1643.

Ludwig der Zweyte von Bourbon, wurde zu Paris den siebenten September 1621 gebohren, und Herzog von Enguien genannt. Ein glücklicher Name, der das Andenken des Siegers bey Cerisolles, Großonkels des Prinzen *) erneuerte. Sein Vater, der Prinz von Condé, vergaß bey seiner Geburt, den Schmerz über den Verlust dreyer 1621.

*) Franz Graf von Enguien. 1544.

1621. Memoiren von Lainé T. 2. S. 511.

Söhne, die ihm seine Gemahlin, **Charlotte Margarethe von Montmorenci**, die schönste Frau in Europa, gebohren hatte. Man kann denken, daß er keine Vorsicht unterließ, diesen Sohn zu erhalten, der einmal mit seinem rühmlichen Namen den Erdkreis füllen sollte. Er ließ ihn auf das Schloß Montrond in Berri bringen, damals eines der festesten Schlösser des Königreichs. Seine Absicht hierbey soll, wie man behauptet, nicht allein die reinere heilsamere Luft dieser Gegend gewesen seyn, sondern auch, ihn in Sicherheit zu wissen, im Fall ihm selbst einmal wieder ein ungünstiger Wind von der Hofseite her anwehen sollte, der der schwächste und der stürmischte in Europa war.

1622.

In dem Leben eines Helden ist alles wichtig; wir müssen uns daher in die Erzählung einiger kleinen Umstände einlassen, die die Erziehung und Kindheit des jungen Prinzen betreffen. Seine schwächliche Leibesbeschaffenheit schien anfangs kein langes Leben zu versprechen, und die Furcht ihn zu verlieren, vermehrte die Zärtlichkeit, die Besorgniß und die Aufmerksamkeit des Vaters. Doch anstatt seine erste Erziehung Frauenzimmern von Stande anzuvertrauen, wählte er dazu kluge und erfahrne Bürgersfrauen. Der Erfolg entsprach seinen Absichten; denn das Kind wurde allmählig gesunder. Mit seinem ersten Stammeln zeigte er eine Lebhaftigkeit, eine Einsicht und einen Stolz, die alle gleich ausserordentlich waren. Ungeduldig ertrug er das Joch seiner Wärterinnen, und bestritt, so viel es die Unvermögenheit der Kindheit zuließ, die Ordnung, die man seinem Aufstehen, seinem Schlafengehen,

seinen

seinen Mahlzeiten und seinen Ergötzlichkeiten 1623.
vorgeschrieben hatte. Aber bey dem Anblick des Vaters verschwand seine Unbiegsamkeit, und dieser erlangte, entweder durch Liebkosungen, oder durch vernünftige Vorstellungen alles von ihm, was er wollte.

Sobald er den weiblichen Händen entwachsen war, machte der Vater abermahls eine Ausnahme vom eingeführten Gebrauch, und übergab ihn nicht einem Mann vom Stande. Ueberzeugt, daß es schwer sey, in dieser Klasse von Menschen Hofmeister zu finden, die mit der Seele eines Weisen, mit den Eigenschaften eines Helden, und mit den Kenntnissen eines Gelehrten, die Annehmlichkeiten eines Hofmannes verbinden; oder vielmehr befürchtend, daß ein Mann von gewissem Range, entweder nicht nachgebend genug seyn würde, treulich dem Erziehungsplan zu folgen, den er selbst entworfen hatte, oder daß er sich, wenn er es wäre, zum Herrn von dem Herzen und dem Verstande des Prinzen machen mögte, um ihn einmal zu seinen Privatabsichten zu nutzen, übernahm er selbst dieses zärtliche, aber mühvolle Geschäft. Zu seiner Unterstützung darin, ernannte er den Herrn de la Boussiere, einen blossen Edelmann zwar; dessen Rechtschaffenheit, Sanftmuth, Genauigkeit und Treue aber, dadurch einen grössern Werth erhielten, daß er sichs zum unverletzlichen Gesetz gemacht hatte, den Einrichtungen des Vaters buchstäblich zu folgen. Eine eben so glückliche Wahl traf er in denen Vätern le Pelerier und le Maitre-Gonthier, die er zu Lehrern des Prinzen machte. Beyde

1623. ten Jesuiten, und beyde empfohlen sich durch Eigenschaften des Herzens, und durch ausgebreitete Kenntniße. Der erste hatte einen festern Karakter, eine strengere Tugend; aber der andere war sanfter, geschmeidiger und geschickter zum Umgang mit Grossen.

1630. Um diese Zeit richtete ihm der Vater ein eigenes Haus ein, welches aus fünfzehn bis zwanzig Haus- und Hofbedienten bestand; eine Auswahl der gescheidesten und untadelhaftesten Leute; denn er sollte, das war seine Absicht, nicht durch Schmeicheley verdorben werden, sondern alles was ihn umgab, sollte ihm Liebe zur Ehre und zur Tugend einhauchen. Seine Nacheiferung zu reizen, ließ er einige der hoffnungvollesten jungen Edelleute mit ihm erziehen, für die man die nämliche Sorgfalt hatte, und die nicht allein die Stunden des Unterrichts und der Uebungen, sondern auch die Spiele des Herzogs theilten, jedoch mit dem gemessenen Befehl, ihm keinen andern Unterschied spüren zu lassen, als den, den die Ungleichheit der Geburt und des Ranges unvermeidlich machte.

1631. Mit diesem nicht zahlreichen, aber wohlgewählten Gefolge, ließ sich der Herzog von Enguien zu Bourges in dem schönsten Hotel der Stadt nieder, welches der berühmte Jaques Coeur baute, als er der Günstling Karls des Siebenten war. Hier besuchte er Morgends und Abends das Jesuiterkollegium, wo der ganze Unterschied zwischen ihm und den übrigen Schülern in einem Geländer bestand, welches seinen Stuhl von den Sitzen seiner Mitschüler abson-

absonderte, und wo ihn der Professor gemeinschaftlich mit seinen Hauslehrern unterrichtete. Alle seine Stunden waren eingetheilt: beten, studiren, essen, alles bis aufs Spielen hatte seine bestimmte Zeit. So oft der Vater zu Bourges war, (und hier war er fast immer) verlohr er den Gegenstand seiner zärtlichen Bemühungen nie aus den Augen. Er wohnte seinen Uebungen bey, sahe seine Ausarbeitungen, fragte ihn ohn Unterlaß, und war vornehmlich ein aufmerksamer Beobachter seiner Spiele, um dadurch seinen Karakter und seine Neigung kennen zu lernen. War er abwesend, so benachrichtigten ihn reitende Boten, von jedem kleinen Umstand in seiner Aufführung, und von seinen Beschäfftigungen. 1631. 1632.

So erneuerte der **Prinz von Condé** vor den Augen Europens ein Schauspiel, welches ehemals ein römischer Kaiser seinem Hofe gab, der seine Enkel selbst unterrichtete. Aber er war glücklicher als **August**; denn nie gelang die Erziehung eines Prinzen besser. Er übertraf alle seine Mitschüler eben so sehr durch die Superiorität seines Genies, als durch die seiner Geburt.

Seine Studien schränkten sich nicht auf den gewöhnlichen Klassengang der Schulen ein, sondern man lehrte ihn auch die alte und neue Geschichte, die Mathematik, die Erdbeschreibung und die Deklamation. Man ließ ihn körperliche Uebungen treiben, und hier that er es vornehmlich im Wettlauf und im Tanz allen übrigen zuvor. Vom achten Jahre an schrieb er seinem Vater, der es forderte, in lateinischer Sprache,

1632. und drückte sich darin eben so gut aus, als in
Mnskpt. des Hotels von Condé. seiner Muttersprache; behielt auch diese Gewohnheit bey, bis er an den Hof erschien. Wir haben noch eine Menge von Briefen, lateinische und französische Ausarbeitungen und Gedichte in beyden Sprachen vor uns; alles glückliche Versuche des Geschmacks der Applikation und der Wohlredenheit des jungen Prinzen. Im eilften Jahre schrieb er eine Abhandlung über die Redekunst, und dedizirte sie dem **Prinzen von Conti**, seinem Bruder. Seine Kenntnisse in der Philosophie waren noch glänzender; er disputirte
1634. öffentlich mit unglaublichem Beyfall, und kurz, es gab vielleicht nie ein berühmteres Kind, als ihn.

Er war noch nicht dreyzehn Jahr alt, als er schon seinen philosophischen Kursus geendigt hatte; allein sein schwächlicher Körper machte ihn noch zu akademischen Uebungen unfähig. Der Vater rief ihn also zurück nach Montrond, und übergab ihn dem Herrn de **Mérille**, einem Mann
Memoiren von Lainé T. 2 S. 517 von tiefen Einsichten ins Staatsrecht, in den alten und neuen Gesetzen, in der heiligen Schrift, und in der Mathematik. Unter der Führung dieses Gelehrten durchlief der Herzog diese neue Laufbahn mit ausserordentlichem Erfolg. Vornemlich interessirte ihn die Geschichte, und die Biographien grosser Männer; und man konnte aus dem seltenen Eifer, der ihn dabey beseelte, und aus manchen Zügen, die ihm als Beweise seines Muths und seines Genies entwischten, schon damals schliessen, daß er einst ihre Zahl vermehren werde. Dieser Geschmack an Künsten und Wissenschaften verließ ihn nie, denn er mochte

am

am Hof oder in der Stadt, im Felde oder im Kabinet mit den verwickeltsten und wichtigsten Angelegenheiten beschäfftigt seyn, so las er doch jeden Tag drey oder vier Stunden. Seine Wißbegierde erstreckte sich über alle Gegenstände; er ergründete alles, und seine Kenntnisse wurden zuletzt so allumfassend, daß in diesem sonst aufgeklärten Jahrhundert kein Fürst, und vielleicht wenig Menschen mit ihm verglichen werden konnten. 1634.

Auf der Akademie übertraf er eben so bald alle, wie im Kollegium. Niemand ritt besser als er; keiner tanzte und focht und schlug den Ball mit mehr Annehmlichkeit, leichter und geschickter als er.

Nachdem er nun auch in allen ritterlichen Uibungen der erste in Europa geworden war, führte der Vater, der die Freude über die seltenen Verdienste seines Sohnes kaum fassen konnte, ihn an den Hof, der gerade damahls die Geburt **Ludwigs des Vierzehnten** mit freudiger Pracht feyerte. Hier war der junge Herzog die vornehmste Zierde der Feste, und zog aller Blicke auf sich. Alles, seine erhabene Geburt ungerechnet, vereinigte sich, ihm Achtung und Bewunderung zu verschaffen. Er war der schönste Mann am ganzen Hof. Sein mehr als mittelmäßiger Wuchs war ungezwungen, fein, und voll Eleganz; er hatte eine breite Stirn, eine Habichtsnase, grosse, blaue, ausserordentlich lebhafte und feurige Augen, einen schönen Kopf, und einen Wald von Haaren. Der untere Theil seines Gesichts war zwar nicht so schön; denn sein Mund war zu groß, und seine Zähne zu sehr 1635.

Memoiren der Frau v. Motteville. T. 1. S. 42.

1635. Merkwürdigkeiten aus dem Leben des Prinzen v. Condé. v. P. Bergier S. 191.

hervorstehend; aber dennoch verbreitete sich über seine ganze Person ein gewisses grosses und edles Etwas, das jedem, der sich ihm näherte, fühlen ließ, wie weit er ihn überträfe. Noch pflegte man von ihm zu sagen: er gleiche äusserlich einem Adler, und innerlich einem Löwen.

1638. Um diese Zeit hatte die Grösse des Kardinal **Richelieu** ihren Gipfel erreicht. Dieser furchtbare Minister, der um sich zu erhalten, Kühnheit und Verschlagenheit, und sogar blutige Mittel gebraucht hatte; der die Protestanten, die Grossen und das königliche Haus gedemüthiget, und Europa in einem verheerenden Krieg verwickelt hatte, um sich seinem Herrn unentbehrlich zu machen; dieser Mann, von dem man weder zu viel Gutes, noch Böses genug sagen kann, setzte nun seiner Ehrsucht keine Grenzen. Er glaubte, **Ludwig den Dreyzehnten**, dessen Gesundheit seit langer Zeit im Abnehmen war, zu überleben, und nahm daher im Voraus alle nöthige Maaßregeln, sein Ansehen auch nach seinem Tode zu behaupten, und der Königin, dem **Herzog von Orleans**, und den Prinzen vom Geblüt die Regentschaft zu entreissen. In dieser Absicht hatte er sich zum Herrn von der Marine, der Finanzen, der Landtruppen und der Vestungen gemacht. Er lebte schon itzt als ein Monarch; sein unerhörter Pracht verdunkelte den Glanz des Throns; er hatte eine Leibwache, schritt den Prinzen vom Geblüt vor, und sein Hofstaat, der aus allen den Grossen bestand, die dem Tode, den Fesseln und der Verbannung entronnen waren, war eben so zahlreich, eben so glänzend, als der Hof **Ludwigs des Dreyzehn-**

zehnten verödet und glanzlos war. Dieser Fürst, 1638.
nur dem Namen nach König, brachte seine besten Tage mißtrauisch und erschlafft, in einer traurigen langweiligen Einsamkeit zu; versuchte zuweilen das Joch des Ministers abzuschütteln, der nur darum die königliche Autorität so unumschränkt gemacht hatte, weil sie sein Eigenthum war: aber immer machte sie das alles übersehende Genie des Kardinals fruchtlos.

Es ist leicht zu begreifen, wie wenig reizend der Hof eines so strengen verwilderten Monarchen einem Prinzen seyn muste, der nur, wie der Herzog von Enguien, Ruhm, Pracht, und Vergnügen athmete.

Der Aufenthalt zu St. Germain, wo sich Ludwig der Dreyzente aufhielt, mißfiel ihm; aber er haßte den Pallast des Kardinals. Seine Seele empörte sich gegen den despotischen Stolz des Ministers, den er vielleicht gar nicht gesehen hätte, wenn er nicht den Befehlen seines Vaters hätte nachgeben müssen, dessen Privatnutzen seit langer Zeit an das Interesse des Kardinals gebunden war.

Unterdeß war ihm seine Ankunft zu Paris nicht unnütz, denn die Prinzessin seine Mutter, deren Geist mit den Reizen ihrer Figur um den Vorzug stritt, übernahm es, die letzte Hand an seine Erziehung zu legen. Sie unterließ nichts, was sein Herz bilden, seine Empfindungen berichtigen, und ihm jene Politur, jene auszeichnende Urbanität verschaffen konnte, die das Eigenthum der schönen Zeiten Roms und Athens waren, und die man itzt nur durch den Umgang

mit

1638. mit Französinnen erlangen kann *). Der Herzog nutzte ihren Unterricht, und fand in ihrer und ihrer Hofdamen Unterhaltung, ein Vergnügen, welches zu St. Germain und im Pallast des Kardinals unbekannt war, der ohnedem im Geruch des Pedantismus stand.

Das Hotel **von Rambouillet** war damals der Sammelplatz der vornehmsten und aufgeklärtesten Köpfe beyder Geschlechter des Königreichs. Hier wurden litterarische und philosophische Gegenstände behandelt; sinnreiche Probleme über die Karaktere, über die Leidenschaften, und über Tugend und Empfindung aufgelöst; neue Geistesprodukte wurden hier mit Unpartheylichkeit beurtheilt; werdende Genies wurden aufgenommen und ermuntert: alle Prätensionen, Dünkel, Disputirsucht und Rechthaberey waren aus diesen Versammlungen verbannt; und nur unterhaltende, nützliche und lehrreiche Schriften gehörten zur Gerichtsbarkeit dieses Tribunals, das vom guten Geschmack gestiftet, und nur von Ignoranten und solchen verschrieen war, die vergeblich nach der Ehre strebten, Beysitzer zu werden. Das Hotel **von Rambouillet** hat vielleicht zur Aufklärung der Nation eben so viel beygetragen, als die französische Akademie, die damals unter dem Schutz des Kardinals begann. Dem sey, wie ihm wolle. Gewiß ists: daß die **Prinzessin von Condé** den **Herzog von Enguien**, und ihre Tochter, die Schönheit, Verstand und Grazie nachher als **Herzogin von Longueville** berühmt gemacht haben, in diese Schule führte, die mit dem

Geschichte. der Herzogin von Longueville T. I.

*) Ist nur von den damaligen Zeiten zu verstehen.

dem Namen der Saraſins, der Voiture, der 1638.
Benſerade und der ſchönſten Geiſter der damaligen Zeit prangt. Beyde machten gleich bey ihrer Erſcheinung Aufſehen. Der Herzog vervollkommnete hier die weitläuftige und tiefe, aber gewiſſermaßen noch unbrauchbare und iſolirte Schulkenntniſſe, und glänzte bald allein in dieſer Verſammlung, in der ſich keiner mit ſo viel Stärke, Klarheit und Energie ausdrückte, als er. Auch beſchäftigte er ſich eine Zeitlang mit der franzöſiſchen Dichtkunſt, und es gelang ihm ſo wohl darin, daß er oft aus dem Stegreif kleine Gedichte machte, deren ſich die gröſten Meiſter nicht würden geſchämt haben. Sein Ruf wurde ſo groß, daß ihn die gelehrte Republik bald als einen Richter des Geſchmacks anſahe, und daß die ſeltenſten, erhabenſten und intereſſanteſten Erſcheinungen in Künſten und Wiſſenſchaften, ſeinem Urtheil und ſeinen Einſichten huldigten. Aber nie ſchätzte er ein Werk, wenn es nicht mit dem Stempel des Genies, der Gröſſe und Wahrheit bezeichnet war. Corneille, Molliere, Racine, Despreaux, la Fontaine, Boſſuet, Paſcal, Bourdalone, Santeul, le Brun, waren Lieblinge des Prinzen, der einen Ruhm darin ſuchte, Achtung und Geſchmack für Künſte und Wiſſenſchaften zu haben, und oft der franzöſiſchen Herren ſehr witzig ſpottete, die ihrer natürlichen Fähigkeiten ungeachtet in der Finſterniß der Unwiſſenheit, und in den Wohnungen der Liederlichkeit ſchmachteten.

Aber ſo angenehm ihm auch die Unterhaltung der friedlichen Muſen war, ſo muſte ſie doch bald ſeinem kriegeriſchen Geiſt weichen. Dringend

hat

bat er den Vater um die Erlaubniß, in der Grafschaft Roussillon unter seiner Aufsicht die Kriegskunst lernen zu dürfen; allein der Prinz fand ihn noch nicht stark genug, ihn unter einem fremden Himmel den Beschwerlichkeiten eines mühsamen Feldzugs auszusetzen, so sehr ihn auch die edle, grosse Denkungsart des Sohnes schmeichelte. Dagegen gab er ihm die Erlaubniß, seinem Gouvernement von Bourgogne vorstehen zu dürfen. Und so wurde er schon im achtzehnten Jahre in den wichtigsten Geschäften initiirt.

Mnskrpt. des Hotels von Condé.

Hier versahe er das Amt eines Gouverneurs mit unermüdeter Thätigkeit und Wachsamkeit. Sein Briefwechsel mit dem Hofe und mit seinem Vater über diesen Gegenstand, verkündigt ungewöhnliche Talente, und eine grosse Aufmerksamkeit auf jeden kleinen Umstand. Er erwarb sich hier in kurzer Zeit die Achtung und das Zutrauen des Parlaments, des Adels und der Geistlichkeit. Aber das Geräusch der Waffen, welches damals von allen Seiten Europens wiederhallte, füllte vornehmlich seine Seele, und mit Sehnsucht sahe er den Augenblick entgegen, wo sich sein Muth und seine kriegerische Talente signalisiren sollten. Bis dahin verschlang er alle Bücher, die auf diese Kunst Bezug hatten, befragte unablässig alle Offiziere darüber, die sich im Kriege ausgezeichnet hatten, und beehrte sie mit seinen Liebkosungen. Endlich erfüllte der Vater seine Wünsche, und erlaubte ihm, seinen ersten Feldzug unter dem Marschall von Meillerate zu thun.

Memoiren von Lainé. T. I.

Seit

Seit fünf Jahren wurde der Krieg gegen das Hays Oesterreich mit zweydeutigem Erfolg geführt. Die Spanier hatten itzt die Grenzen der Picardie besetzt, und drohten der Hauptstadt des Königreichs; aber der erste Feldzug des Herzogs von Enguien sollte, wie es schien, der Anfang des Ruhms und des Glücks der französischen Waffen werden; denn sie siegten in Flandern und in Italien, in Deutschland und in Rousillon, und Portugall und Katalonien entzogen sich, um das Werk zu krönen, der spanischen Herrschaft. 1640.

Wir wollen von den Operationen des Heers, bey welchem der Herzog diente, nur einen kleinen Begrif geben,

Um die Spanier von der Haupstadt zu entfernen, kehrte der Kardinal Richelieu die Hauptmacht Frankreichs gegen die Gränzen der Niederlande. In dieser Absicht hatte er zwey Armeen zusammengezogen. Die erste und stärkste sollte unter dem Marschall von Meilleraie seinem Verwandten, dem er den Ruhm des grösten Vortheils vorbehielt, an den Ufern der Maas agiren; und die andere von den Marschällen von Chatillon und Chaulnes kommandirt, sollte die Grafschaft Artois mit Feuer und Schwerdt verwüsten. Beyde Heere wurden durch eine grosse Diversion unterstützt, die der Prinz von Oranien mit der ganzen holländischen Macht, dem Feinde in Brabant machen sollte. Aber allen guten Maaßregeln des Kardinals zum Trotz, war der Anfang des Feldzugs an der Maas nichts weniger, als glücklich, und der Herzog von

Engui-

1640. Enguien war für diesmal nur Zeuge von der Unbesonnenheit und dem Unstern des Marschalls von Meilleraie.

Dieser General, dem man den Beynamen Poliorcetes, d. i. Städteeroberer, gegeben hatte, verlohr gleich beym Zusammenziehen seiner Truppen einige Regimenter Kavallerie, die theils geschlagen, theils aufgehoben wurden. Er rückte gleichwohl zu Anfang des Maymonaths vor Charlemont, worin der Feind, der seinen Vorsatz ahndete, zwey Tage vor seiner Ankunft, eine Verstärkung von tausend Mann geworfen hatte. Das Unglück noch gröſſer zu machen, fiel ein so starker mit Ungewittern begleiteter Regen ein, daß der Marschall, aus Furcht seine ganze Armee zu verlieren, die Unternehmung aufgab. Er hob die Belagerung auf, und zog sich gegen Marienburg, welches der Obriste Gassion angegriffen hatte; aber die unwegsamen Straßen machten es unmöglich, das schwere Geschütz ins Lager zu bringen, und das an sich unfruchtbare Land war so vom Feinde verwüstet, daß die Kavallerie nicht bestehen konnte. Er mußte also dieser neuen Expedition entsagen, und seine von Beschwerlichkeiten erschöpfte, durch Krankheit und Desertion geschwächte Armee, in Erfrischungsquartiere führen. So scheiterte der Marschall von Meilleraie, trotz seines Muthes und seines grossen Rufes, vor zwey übelbevestigten Plätzen, weil er nicht Kenntniß genug von der Lage des Landes hatte.

Tagebuch von Bassompiere. T. 2.

Leben des Marschall Gassion. T. 2.

Memoiren von Puysegur.

Vittorio Siri. T. 8.

Die Schande davon fiel auf den Kardinal, den Urheber eines so schlecht angelegten Feldzuges

ges, zurück. Inzwischen ließ er sich dadurch nicht abschrecken, sondern sann vielmehr darauf, sie durch eine auffallendere Unternehmung vergessen zu machen: er befahl nemlich dem Meilleraie, sich mit den Marschällen Chatillon und Chaulnes zur Belagerung von Arras zu vereinigen. 1640.

Dem Genie des Marschall Chatillon, einem der berühmtesten Schüler des Fürsten Moritz von Nassau, muß man vornehmlich den guten Erfolg dieser Unternehmung, der wichtigsten und schwersten dieses Krieges, zuschreiben. Die Belagerung währte zwey Monath, und ist durch eine Menge blutiger Gefechte für immer merkwürdig, die entweder bey Gelegenheit einer Verstärkung der Belagerten vor sich giengen, oder um den Belagerern die Zufuhr zu nehmen, die mit unglaublichen Schwierigkeiten und unter der Bedeckung von einer ganzen Armee ins Lager gebracht werden muste. Bey dieser Gelegenheit gab der Herzog von Enguien Beweise der grösten Tapferkeit, und durch seine Gegenwart und den Eifer dreyer Marschälle von Frankreich, überwand der Muth der Franzosen endlich die fürchterlichsten Hindernisse, und siegte über eine Vestung, deren Besatzung unaufhörlich Schrecken und Verwüstung über die ganze Pikardie verbreitete. Geschichte des Prinzen v. Condé, von la Coste. B. 1.

In diesem Feldzuge erlangte der Herzog durch seine Tapferkeit, gutes Betragen, und unabläßige Applikation, den hohen Ruf kriegerischer Talente, der ihm im zwey und zwanzigsten Jahre das Kommando über eine Armee verschaf-

1640. Merkwürdigk. aus dem Leben des Prinz. von Condé v. Bergier S. 204.

te, von der das Wohl Frankreichs abhieng. Sobald er geendigt war, stellte er sich dem Kardinal zu Ruel vor; und dieser, der dem Gerücht, welches gewöhnlich zu übertreiben pflegt, mißtrauete, unterhielt sich zwey Stunden lang mit ihm über die erhabensten und schwersten Materien, und sagte dann, erstaunt über sein Genie, seine Einsichten und seine Wohlredenheit, so bald er herausgegangen war, zum Herrn von

1641. Chavigni: „Ich habe mich da zwey Stunden lang mit dem Herzog von Enguien über Religion und Krieg, über Politik, Staatsinteresse und Staatsverwaltung unterhalten, und ich sage ihnen, dies wird der erste Feldherr Europens, und in jeder Absicht der erste Mensch dieses, und vielleicht aller folgenden Jahrhunderte.“

Dieser ehrsüchtige Minister war schon lange mit dem Gedanken umgegangen, sich durch eine Heyrath näher mit seinem Herrn zu verbinden, und seine Macht durch das Ansehen des ersten Prinzen vom Geblüt zu unterstützen. Die Heldeneigenschaften des jungen Prinzen erregten diesen Wunsch von neuem mit solcher Heftigkeit, daß er dem Prinzen von Condé, Clara Clementia von Maillé-Brezé für seinen Sohn vorschlug. Sie war die Tochter Urbans von Maillé-Brezé, Herzog, Pair und Marschall von Frankreich, und der Nikole du Plessis-Richelieu, eine der ältesten und edelsten Familien des Königreichs. Der Vater nahm diesen Vorschlag an.

Aber der Sohn, der ganz andere Absichten hatte, konnte nur durch den väterlichen Befehl dazu

dazu vermocht werden. Sein Widerwille gegen diese Verbindung war so groß, daß der Vater anfangs selbst auf Mittel dachte, die Unterhandlung abzubrechen; allein er kannte den Stolz des Kardinals, wuste, wie empfindlich er gegen die Verachtung, wie unversöhnlich sein Haß und seine Rache waren. Dies hielt ihn ab, und anstatt mit ihm darüber zu sprechen, wie so viele Memoiren es vorgegeben haben, verbarg er vielmehr seinen Kummer so gut, daß der Minister wahrscheinlich nie etwas davon erfahren hat. 1641. Kurze Lebensbeschr. des Prinzen v. Condé, als eine Vorrede zur Leichenpredigt dieses Prinzen v. Bossuet. S. 114.

Wir wollen uns hierüber in keine Untersuchung einlassen, weil es gewiß ist, daß der Herzog den Liebkosungen, den Vernunftgründen, und der Auctorität des Vaters nicht länger widerstehen konnte, sondern einwilligte, den siebenten Februar 1641 im Kabinet des Königs verlobt, und am eilften im Pallast von Richelieu vermählt zu werden. Die Freude des Kardinals äusserte sich bey dieser Gelegenheit in einer grenzenlosen Magnificenz. Ein Aufwand von einer Million, (daß sind zwey nach unserm Gelde) verkündigte seine Grösse und seine Macht. Gesch. des Kardinals v. Richelieu von Aubert. B. 6. Denkwürdigk. seiner Geschichte von demselben T. 2 Merkur. von Siri T. 1. B. 2.

Aber der Held des Festes theilte diese Freude nicht. Vielmehr fiel er einige Tage nachher in eine gefährliche Krankheit, die man dem Verdruß über diese Heyrath zuschrieb. Lange rang er mit dem Tode; aber endlich siegten die Bemühungen und die Kunst der Aerzte, oder vielmehr seine Jugend über die Krankheit, und seine bis itzt schwächliche und delikate Leibesbeschaffenheit entwickelte sich, und erlangte eine Stärke, welche ihn die größten Beschwerlichkeiten der Jagd und des Krieges zu ertragen fähig machte.

1641. Kaum war er wieder hergestellt, so trieb ihm seine Begierde nach Ruhm, wieder zur Armee des **Meilleraie**, wo er die Freywilligen anführte. Der Kardinal hatte bey diesem Kriege die Absicht gehabt, die Macht des Hauses Oesterreich zu schwächen, und vornehmlich ihm die Niederlande zu entreissen, in die er sich schon im Voraus mit den Hollländern getheilt hatte; allein diese hatten noch nichts gethan, was der Grösse des Entwurfs entsprach. Der **Prinz von Oranien** ehemals berühmt durch seine Thaten und durch seine Siege, scheiterte itzt jeden Feldzug an einer Handvoll Spanier, die bald von **Don Francisko de Melos**, bald vom Grafen **Fuentes** kommandirt wurde. Unterdeß hielt der Kardinal Infant, einer der größten Männer, die das Haus Oesterreich je gehabt hat, den Fortgang der französischen Waffen in Person auf. Endlich machte **Richelieu** die Entdeckung, daß die Holländer die Nachbarschaft Frankreichs mehr fürchteten, als die von Spanien, und daß sie die Franzosen lieber in der Grafschaft Artois sehen würden, die den Küsten näher als ihnen lag; er gab also dem Marschall **von Meilleraie** den Auftrag, die Eroberung dieser fruchtbaren Provinz zu beendigen.

Aber dieser Befehl wurde bald durch einen andern aufgehoben, der ihm gebot, in das Innerste von Flandern zu dringen. Dies geschahe entweder, um den Feind zu hintergehen, oder ihn an der Unterstützung des **Grafen von Soissons**, Prinzen vom Geblüt, zu hindern, der, müde, länger der Gegenstand des Hasses und der Verfolgungen des Kardinals zu seyn, gemeinschaft-

schaftlich mit den Herzogen von Guise und von Bouillon die Waffen ergriffen hatte. Sobald aber dieser neue bürgerliche Krieg, den die Unvorsichtigkeit des Kardinals erregt hatte, durch den Tod des Grafen von Soissons, der an der Spitze seiner bey la Marfée siegenden Armee blieb, geendigt war, so kehrte der Marschall wieder in die Grafschaft Artois zurück, und grif die Stadt Aire, eine der stärksten Vestungen der Niederlande, an. Diese Belagerung währte eben so lange, ist eben so merkwürdig, als die von Arras. Die Spanier fanden aller Vorsicht des französischen Generals ungeachtet, Mittel, eine Verstärkung in die Festung zu werfen. Die Werke wurden verschiedenemale erobert und wieder verlohren, und jeder Schritt der Belagerer mußte mit Blut erkauft werden. 1641.

Der Kardinal-Infant, den der Verlust von Arras tief geschmerzt hatte, unternahm es, diese Vestung zu retten, es koste, was es wolle. Zu dem Ende zog er die ganze Macht der Niederlande, die ungefähr in vierzig tausend Mann bestand, zusammen, und näherte sich den Belagerern damit, entschlossen, ihre Linien zu forciren, bis auf einen Kanonenschuß; allein er fande sie unangreifbar. Der Marschall grif dagegen vom Herzog vom Enguien unterstützt, den Platz so mächtig an, daß er endlich den Kommendanten Bernovite, der ihn länger als zwey Monate mit dem Muthe eines Helden vertheidigt hatte, zur Uebergabe zwang. Man hielt diese Unternehmung, in der der Prinz neue Lorbern erndete, für die glänzendste dieses Feldzugs.

1641. Unterdeß unternahm es der Kardinal-Infant, die siegreiche Armee einzuschliessen, und sie
Merkur von Siri. B. 2—3. auszuhungern; denn Zorn und Schaam, von dem Verlust einer so wichtigen Vestung mit der ganzen Macht der Niederlande Zuschauer gewesen zu seyn, heischten dieses Opfer. Der Graf von Salazar, einer seiner Generale hatte Lillers und Ecluse weggenommen, und sich einer ansehnlichen Menge Proviants bemächtigt, der für die französische Armee bestimmt war. Hierdurch aufgemuntert, errichtete der Kardinal-Infant einige Werke bey Terouenne und bey St. Omer, um den Franzosen mit ihrem Mundvorrath und ihrer Munition, woran sie ohnedem Mangel zu leiden anfiengen, den Rückzug abzuschneiden. So daß der Marschall, der den Verlust seiner Eroberung und seines Heers zugleich vor Augen sahe, kaum so viel Zeit hatte, in der Nacht vom neunten August zu entwischen, und den Paß von Terouenne zu erreichen, ohne die Breschen von St. Omer auszubessern, noch seine Linien verschütten zu können. Der Kardinal-Infant setzte sich hier an seiner Stelle, und schloß nunmehr die Vestung ein, in welcher Meilleraie den d'Aigueberre mit drey tausend Mann und allem Mund- und Kriegesvorrath, der ihm noch übrig war, zurückgelassen hatte.

Nunmehr begann der Kommendant damit alle unnütze Mäuler, d. i. beynahe alle Bürger, aus dieser unglücklichen Stadt zu jagen. Der spanische General wurde hierdurch von der unglücklichen Lage der Belagerten unterrichtet, suchte also das Blut seiner Leute zu schonen, und hofte, der Hunger würde ihm bald Vestung und

Gar-

Garnison in die Hände liefern. Aber die Treue 1641.
des Kommendanten und seiner Leute trotzte länger als vier Monathe dem Hunger und dem Feinde.

So viel Muth und Standhaftigkeit verdienten unterstützt zu werden. Auch erschien Meilleraie bald an der Spitze frischer Truppen, die ihm der Marschall Brezé zuführte, im Angesicht der Spanier, und versuchte jedes Mittel, den Ort mit Lebensmitteln zu versehen; aber er wurde überall zurückgeschlagen. Er entschloß sich also ganz Flandern mit Feuer und Schwert zu verwüsten, in der Hofnung, der Kardinal-Infant werde dieser schönen Provinz zu Hülfe kommen. Allein auch dieses gelang ihm nicht; er verbrannte nur die Vorstädte von Ryssel, und machte einige tausend Familien elend, welche die unglücklichen Opfer des Hasses, der Ehrsucht und des Streits zweyer Monarchen wurden, die Religion und Verwandschaft hätte vereinigen sollen. So sehr die Thränen und das Geschrey so vieler Unglücklichen auch den Kardinal rührten, so blieb er doch unerschütterlich bey seinem Vorsatz, diese Vestung, einen der vornehmsten Grenzplätze, wieder zu erobern. Da die beyden Marschälle die Unmöglichkeit sahen, ihn von Aire abzuziehen, so trennten sie sich. Brezé nahm Lens und la Bassée weg; Meilleraie nahm Bapaume ein, und der Herzog blieb bey dem letzten bis zum Ende des Feldzugs, welches erst im December mit dem Verlust von Aire erfolgte. Aber der Kardinal-Infant erlebte diesen Triumph nicht, der den Unterthanen seines Gouvernements so theuer zu stehen kam; denn er

1641. starb einige Tage vorher, ehe die Besatzung die weisse Fahne ausstekte, und Don Franzisko de Melos zog als Eroberer in die Stadt.

1642. Im folgenden Feldzuge führte Ludwig der Dreyzehnte, zwar halb todt, aber doch noch empfindlich für den Ruhm, die Armee in Person nach der Grafschaft Roussillon, und der Herzog von Enguien begleitete ihn an der Spitze des Adels von Languedoc, der von Begierde brannte, sich unter der Anführung eines Prinzen zu distinguiren, in dem alle Sachverständigen schon den künftigen Helden sahen. Bey den Belagerungen von Collioure, von Perpignan, und von Salces that er Wunder der Tapferkeit, und überraschte durch seinen Eifer, Muth, Applikation und Einsicht in die Kunst, den König so angenehm, daß er ausrief: Mein Pathe wird bald selbst Schlachten liefern, und gewinnen. Man wird bald sehen, wie richtig dieser Orakelspruch eintraf.

Geschichte des Kardinals Mazarin v. Auberi. T. 1.

Ganz Roussillon war der Preiß dieses Feldzugs. Wie glücklich wäre Ludwig gewesen, wenn die Faktionen, die sich täglich gegen das Ansehen des Kardinals erhoben, ihn nicht genöthiget hätten, Ströhme des edelsten Bluts fliessen zu lassen, und seine Mutter, seine Gemahlin, seinen Bruder, und beynahe alle seine Verwandte, als seine Feinde anzusehen! Der Herzog von Enguien, der diesen Ungewittern zusahe, die ihren Grund in der bedauernswürdigen Schwäche des Königs, und in dem Ehrgeitz Richelieu's hatten, nahm nur in so weit Theil daran, daß er heimlich die unglücklichen Opfer bedauerte, die sich dieser Minister täglich schlachtete.

Briefe des Herzogs v. Enguien an den Prinzen seinen Vater. Mnskpt. des Hotels von Condé

Man

Man vermuthet nicht ohne Grund, daß die 1642.
stolzen Anmaßungen des Kardinals, Hauptursachen waren, die alle Grossen gegen ihn empörten, und bewafneten. Sie sollten sich, das foderte er, nicht allein für ihn, sondern auch für seine Verwandte und Kreaturen demüthigen. Selbst die Prinzen vom Geblüt waren für diese ungerechte Forderungen nicht sicher, und der Herzog v. Enguien, dessen Verwandschaft ihm so schmeichelhaft gewesen war, erfuhr selbst Proben seines mißtrauischen Argwohns, die ihn aufbrachten. So ernannte er z. B. alle seine vornehmsten Hausbedienten, die mehr die Ausspähern der Handlungen des Prinzen, als seine Diener waren. Seine von Natur edle, aber stolze und empfindliche Seele, ertrug diese gehässige Härte mit der lebhaftesten Ungeduld, und nur der Rath und das Beyspiel des Vaters vermochten ihren Ausbruch zu hindern; aber die Kränkung, die ihm am Ende des Feldzugs wiederfuhr, der ihm so rühmlich gewesen, war ihm vornehmlich schmerzhaft.

Geschichte Ludwigs d. XIII. v. M. Levassor. T. 10.

Auf seiner Rückreise von Roussillon nach Hofe, war er durch Lyon gegangen, hatte aber versäumt, dem Kardinal Alphonsus von Richelieu, dem Bruder des Ministers, einem ehemaligen Kartheuser, der itzt Erzbischof von Lyon, und beynahe blödsinnig war, seine Aufwartung zu machen. Bey der ersten Unterredung mit Richelieu fragte ihn dieser, wie sich sein Bruder befinde, und der Herzog antwortete ihm mit grosser Freymüthigkeit: er habe ihn gar nicht gesehen. Der Kardinal verbiß für diesmal seinen Verdruß, ermangelte aber nicht, dem Prinzen von Condé es merken zu lassen, daß

Geschichte Ludwigs d. XIII. v. P. Griffet. T. 3

Memoiren v. Montglat T. 2. S. 64.

1642. er die Art von Verachtung, die sein Sohn den Seinigen spüren lasse, äusserst übel nähme; so daß dieser die ahnende Hand des Ministers fürchtend, dem Prinzen die Post zu nehmen befahl, um nach Lyon zurückzukehren, und seinen vermeindlichen Fehler wieder gut zu machen. Dies geschahe, und er muste in der unangenehmsten Jahreszeit, eine Reise von zweyhundert Meilen zurück legen *).

Nach seiner Zurückkunft stellte er sich dem Kardinal vor, und der herrschsüchtige Minister schien mit diesem demüthigenden Schritt zufrieden, der gleichwohl nur eine Wirkung des väterlichen Befehls war.

Bald nachher befreyte der Tod das königliche Haus und die Großen von dieser Geissel, und nur die Klagen Weniger, die ihm ihr Glück zu danken hatten, folgten dem unversöhnlichen Richelieu ins Grab.

Zu bewundern ist es, daß der König, der seit langer Zeit unter dessen Druck seufzte, (woran er freylich selbst Schuld war) dessen letzten Willen mit einer beyspiellosen Genauigkeit vollzog. Richelieu's Verwandte, Freunde und Kreaturen, behielten ihre Ehrenstellen, ihre Bedienungen, und die Gunst des Königs. Der Kar-

* Man behauptet, daß der Kardinal Alphonsus, von dieser Reise des Herzogs unterrichtet, sich ausdrücklich nach seiner Abtey von St. Victor nach Marseille begeben habe, um den Prinzen die Beschwerlichkeiten einer noch weitern Reise fühlen zu lassen. Memoiren von Monglat. T. 2. S. 64.

Kardinal **Mazarin**, den er zu seinem Nachfolger bestimmt hatte, empfieng aus den Händen des Monarchen das Staatsruder, und so herrschte dieser aufferordentliche Mann auch noch nach seinem Tode. Nie ist das Testament eines Königs von Frankreich so respektirt worden. 1642.

Kaum war er todt, so forderten der **Prinz von Condé** und sein Sohn, der auf seinen Rang noch eifersüchtiger war, die Rechte ihrer Geburt und ihrer Würde wieder, und der König that itzt, was er zu seiner Schande nicht eher gethan hatte; er gab den Prinzen vom Geblüt den Rang über die Kardinäle, und der geschmeidige **Mazarin** billigte zuerst einen Entschluß, der den Beyfall der ganzen Nation hatte. Geschichte des Kardinals Mazarin v. Auberi. T. 1. Memoiren des Kardinal Rez, T. 1.

Die französische Akademie, die noch in ihrer Kindheit war, verlohr in **Richelieu** ihren Stifter, ihren Beschützer und ihre Stütze. Seine Stelle muste besetzt werden; allein der unaufgeklärte **Ludwig** wuste nicht, daß Tugend und Wissenschaft den Thron ehren, und **Mazarin**, einzig mit seinem Glück beschäftigt, hielt alles was nicht darauf abzweckte, es zu vermehren und zu erhalten, seiner Aufmerksamkeit unwürdig. Nur der **Herzog von Enguien** und der Kanzler **Seguier** waren die einzigen in Frankreich, die sich durch hohe Talente, und durch die gefällige Aufnahme, die sie jedem angedeihen liessen, der sich im Felde der Wissenschaften auszeichnete, würdig machten, im Tempel der Musen den Vorsitz zu führen. Auch hatte die ganze Akademie einhellig beschlossen, den Herzog, seiner grossen Jugend ungeachtet, zu ihrem Beschützer

zu

1642. zu wählen; aber, es sey aus Furcht, daß Liebe zum kriegerischen Ruhm, den jungen Prinzen bald wieder den Armen der Musen entreissen mochte, oder weil er selbst nicht der Nachfolger Richelieu's seyn wollte; genug, die Akademie nahm die Freystätte an, die der beredte Seguier ihr in seinem Pallast anbot. Ihre erhabene Bestimmung verhieß ihr in der Folge mehr Glanz und mehr Glück.

1643. Unterdeß wurde der Hof den Unruhen und der Kabale zur Beute. Erschlaffung und Krankheit verkündigten dem von mancherley Verdruß gebeugten König, daß er seine traurige, mühvolle Laufbahn bald endigen werde. Eine neue Regierung deutete auf einen neuen Plan, neue Aussichten und neue Begebenheiten. Die Staasbühne schien bey einer bevorstehenden Veränderung, mit andern Personen besetzt werden zu müssen. Alle Grosse strömten St. Germain zu, weniger um ihre Theilnehmung an dem Befinden des Königs zu äussern, als in der Absicht, sich während der Minderjährigkeit des neuen Königs mächtiger und furchtbarer zu machen. Unter ihnen zeichneten sich vornehmlich die Vendome, die Guise, eine Menge Kronbediente und andere Herren aus, die von Richelieu unterdrückt und verbannt, lange Zeit in den Fesseln, oder in der Verweisung geschmachtet hatten. Ihr Unglück und diese Züchtigungen hatten sie aber so wenig gebessert, daß sie fast alle ungeduldig dem Tode des Königs entgegen sahen, um sich von neuem auf ein klippenbesäetes Meer einzuschiffen, das wegen der grossen Schifbrüche berüchtiget ist.

so

so sehr waren Unruhe, Kühnheit und Faktionen damahls der Geist der Nation. 1643.

Auf der andern Seite machte **Mazarin** an der Spitze der Freunde **Richelieu's** Gegenanstalten, sich den Besitz seines Ansehens und ihrer Bedienungen zu sichern. Haß, Eifer und Rachsucht, Erinnerung an die Vergangenheit, und Furcht für die Zukunft, ermunterten und erhitzten unternehmende Köpfe, die den heftigsten Leidenschaften empfänglich waren. Memoiren die Minderjährigkeit Ludwigs des XIV betreffend. T. 1.

Da die Regentschaft entweder an die Königin, oder an die **Prinzen von Orleans**, oder **von Condé** kommen muste, so knüpften einige ihr Interesse an das der **Königin Anna von Oesterreich**, andere vereinigten sich mit dem **Herzog von Orleans**, und wieder andere mit dem **Prinzen von Condé**. Der sterbende König, der sich itzt mehr als bey seinem Leben mit Partheyen umringt sahe, wuste sich zu nichts zu bestimmen. Er mißtrauete der Königin, die ihm immer der Partheilichkeit zu Gunsten Spaniens, ihres Vaterlandes, verdächtig gewesen war; er haßte den **Herzog von Orleans**, und schloß ihn gar durch eine feyerliche Erklärung von der Regentschaft aus, woran ihm von Geburts wegen wenigstens ein Theil zukam, und erniedrigte ihn dadurch zum blossen Partikulier. Vielleicht hätten die lange Erfahrung, das Ansehen und die tiefe Klugheit des **Prinzen von Condé**, den König bestimmt, ihm die Regentschaft zu übertragen, wenn er nicht gefürchtet hätte, den Staat einem bürgerlichen Krieg von Seiten der Königin und des **Herzog von Orleans** aus-

zu-

1643. zusetzen, die diese Beleidigung nicht würden ungerochen gelassen haben.

Die Königin war überall geachtet und geliebt. Die Seelengröße, mit der sie den Haß und den Verfolgungen des unbiegsamen **Richelieu** getrotzt hatte, ohne sich weder mit ihm zu verbinden, noch sich ihm zu unterwerfen, hatten ihr die Freundschaft und Hochachtung aller derer erworben, welche die Herrschaft des Ministers verabscheuten, und dies war beynahe die ganze Nation. Der Adel, die Gerichtshöfe und die Geistlichkeit erklärten sich öffentlich zu ihrem Vortheil, weil sie überzeugt waren, daß eine Königin, die selbst auf dem Thron die Bitterkeit des Unglücks und die Schwere des Despotismus gefühlt habe, den eisernen Scepter, mit einer sanften billigen und gemäßigten Regierung vertauschen werde. Unterdeß spürte der König die Annäherung seines Endes, ohne zum Entschluß kommen zu können. Erst in den letzten Zügen entschloß er sich auf Zureden **Mazarin's** und **Chavigni's**, die höchste Gewalt unter der Königin, der er den Titel der Regentin gab, dem **Herzog von Orleans** unter dem Namen eines General-Lieutenants des Königreichs, dem **Prinzen von Condé** als Präsidenten der Geheimenrathskollegien, dem Kardinal **Mazarin**, dem Kanzler, dem Finanzminister **Bouthillier**, und dem Staatsminister **Chavigni** zu theilen. Dieser Regentschaftsrath sollte die wichtigsten Angelegenheiten des Staats, nach der Mehrheit der Stimmen entscheiden.

Dies

Dies war die letzte Bemühung **Ludwigs des Dreyzehnten** zum Besten des Staats, und denn endigte der Tod, den er so oft gewünscht hatte, seine Leiden und seinen Kummer; allein sein Wille wurde nach seinem Tode eben so wenig befolgt, als bey seinem Leben. Auf das Verlangen der Königin machte das Parlement eine Verordnung bekannt, worinn ihr die Regent- und Vormundschaft ohne Einschränkung, und mithin eine unbegränzte Macht eingeräumet wurden. Der **Herzog von Orleans** und der Prinz von **Condé** stimmten zuerst zu ihren Gunsten, und beyde behielten die Titel, mit denen sie der König beehrt hatte. 1643.

Wir haben uns in die Erzählung dieser kleinen Umstände einlassen müssen, um die Leser in den Stand zu setzen, von den Begebenheiten dieser Regentschaft, den glänzendsten und glücklichsten der französischen Monarchie, urtheilen zu können.

Unterdeß die Prinzen und Grossen sich in Ränken erschöpften, die Regierung an sich zu reissen, so trachtete der **Herzog von Enguien** nur nach dem Ruhm, das Königreich zu vertheidigen, und ließ den sterbenden König um das Kommando über die Armee bitten, welche die Champagne und die Pikardie decken sollte. Ungeachtet aber **Ludwig**, wie man schon gesehen hat, die höchste Vorstellung von ihm hatte, so konnte er sich dennoch nicht entschliessen, ihm das Schicksal des Staats anzuvertrauen. Seine wenige Erfahrung, sein jugendliches Feuer, und vielleicht gar sein übergrosser

Geschichte des Kardinal Mazarin von Auberi, T. 1.

1643. grosser Muth, machten ihm mißtrauisch. Aber auf die Vorstellung Mazarin's, daß das Kommando in den Händen eines Prinzen von Geblüt, bey einer Nation, die wie die französische ihre Herren abgöttisch ehrt, den mehresten Nachdruck, Ansehn und Liebe habe, vergaß der König die Jugend des Herzogs, dachte nur auf seine Heldeneigenschaften, und ernannte ihn zum Anführer des Heers, von dem die Wohlfahrt des Reichs abhieng. Der Schutzgeist Frankreichs gab ihn ohne Zweifel diesen Rath.

Dieser Dienst, den der Kardinal dem Herzog und dem Reiche leistete, befestigte sein eigenes Glück, das sehr ungewiß und schwankend schien. Jedermann weiß, daß die Königin, eingenommen gegen den Vertrauten ihres Verfolgers, das Ministerium und ihr Zutrauen nicht an Mazarin bestimmt hatte.

Memoiren der Frau v. Motteville T. 1.

Die Prinzessin von Condé, in deren Busen Anna von Oesterreich bittere Thränen ausgeweint hatte, die ihr die schändlichen Behandlungen Richelieu's auspreßten, und die damals ihre ganze Freundschaft besaß, sprach zuerst zum Vortheil des Kardinals. Sie pries seine Einsichten, seine Mäßigung, seine Arbeitsamkeit, mit so vieler Stärke, und wurde dabey so gut von dem Herrn von Beringhen, dem P. Vincent, und mehrern andern unterstützt, daß die Königin endlich, nachdem sie einige Tage zweifelhaft gewesen war, ihre ganze Macht in seine Hände niederlegte.

Ehe

Ehe der Herzog von Enguien zur Armee abgieng, verband er sich mit der Königin, durch die Vermittelung Franzens v. Rochefoucault, Prinzens von Marcillac, eines jungen muthigen Herrn, voll Genie und Ambition, der in der Folge dieser Geschichte eine glänzende Rolle spielen wird. Beyde machten eine Art von Traktat der den Prinzen verband, dem Vortheil der Königin unzertrennlich zugethan zu bleiben, und alle Gnadenertheilungen des Hofs nur durch sie zu suchen; wogegen Anna v. Oesterreich ihr Ehrenwort gab, ihn bey den Befehlshaberstellen der Armee, allen andern vorzuziehen; denn dies war das Ziel aller Wünsche des Herzogs, der nur nach dem Ruhm strebte, der Vertheidiger seines Vaterlandes zu seyn. 1643.

Memoiren des Herzogs von Rochefoucault.

Aber der Posten, den er so eifrig gesucht hatte, hätte den kühnsten und erfahrensten General erschrecken können. Der letzte Feldzug war unglücklich für Frankreich gewesen. Don Franzisko de Melos, General-Gouverneur der Niederlande, hatte eine französische Armee bey Honnecourt geschlagen, und sich verschiedener Vestungen bemächtiget. Man kann denken, was er sich von dem gegenwärtigen versprach! Die Grenzen der Picardie und der Champagne waren schlecht besetzt; nur ein mittlmäßiges, muthloses Heer sollte sie vertheidigen. Noch mehr aber rechnete er auf die Uneinigkeiten und bürgerlichen Kriege, die während der bevorstehenden Minderjährigkeit auszubrechen drohten. Zu allen diesen glücklichen Umständen, die sich zu seinen Gunsten vereinigt zu haben schienen, füg-

1643. te er noch die kriegerischen Truppen Europens, und ein furchtbares schweres Geschütz.

Auf diese Nachricht eilte der Herzog von Enguien der Stadt Amiens, dem Sammelplatz seiner Truppen, zu; allein sie verliessen ihre Standquartiere mit so grosser Langsamkeit, daß ungeachtet er einen reitenden Boten nach dem andern sandte, ihren Marsch zu beschleunigen, so mußte er dennoch länger als drey Wochen auf ihre Ankunft warten.

Nun war die erste Sache des Prinzen, auf dem die Vertheidigung des Königreichs ruhte, die Vestung Arras, deren Eroberung das Ministerium des Kardinal Richelieu berühmt gemacht hatte, zu erhalten. Zu dem Ende schickte er den Marschall Gramont mit einem ansehnlichen Korps Infanterie dahin; er selbst aber nahm mit dem Reste der Armee den Weg nach Guise, um dem Feinde, der schon bis Landrecies vorgedrungen war, zuvorzukommen.

Aber er hatte kaum das Dorf Fonsomme erreicht, so erfuhr er, daß die Spanier Landrecies und la Capelle nur gedroht hätten, und daß sie itzt der Maas zueilten, um die Champagne zu besetzen, wo keine einzige Festung widerstehen konnte, weil alle an Besatzung, Artillerie und Magazinen gleich schwach waren.

Ehe wir aber die genauere Beschreibung dieses Feldzugs, des glücklichsten und glänzendsten der Franzosen seit der Vertreibung der Engländer, beginnen, müssen wir die Leser erst mit der

Stär-

Stärke beyder Nationen, und mit den kommandirenden Offizieren bekannt machen, die unter der Anführung des Herzogs von Enguien zum Heil Frankreichs beytrugen. Wir werden in der Folge dieser Geschichte immer dieser Methode folgen. Glücklich, daß wir im Stande sind, den Talenten, dem Muth und den Thaten der Vertheidiger des Vaterlandes Gerechtigkeit wiederfahren lassen zu können! Möchte ihr Beispiel künftige Krieger zu neuem Eifer ermuntern. 1643.

Frankreich so wenig als der übrige Theil von Europa, erschöpfte sich damals, wie itzt, durch furchtbare Heere. Der König, dessen Einkünfte etwan achtzig Millionen heutigen Geldes betrugen, konnte kaum achtzig tausend Mann unterhalten, worunter der vierte Theil Schweizer und Deutsche waren; so daß Frankreich itzt vielleicht mehrere Offiziere hat, als damals Soldaten. Mit dieser kleinen Anzahl von Streitern mußte der Krieg an den Grenzen von Flandern, Katalonien, Meyland, Deutschland und Lothringen geführt werden; allein der Feind hatte keine stärkere Macht. Man sieht hieraus, daß die stärksten Heere nicht die Zahl von zwanzig tausend überschritten; und wenn einige Geschichtschreiber der damaligen Zeit, von dreyssig oder vierzig tausend Mann reden, so muß man darunter eine Vereinigung zweyer Korps verstehen, die zu einer aufferordentlichen Unternehmung zusammen gezogen wurden.

So machten es Spanier auch in diesem Feldzuge, um die glänzenden Erwartungen zu realisiren,

1643. die sie von dem nahen Ende Ludwigs des Dreyzehnten hatten. Ihre Macht, verstärkt durch die, welche sie gewöhnlich gegen Holland brauchten, bestand in sieben und zwanzig tausend der auserlesensten Krieger der Monarchie. Vornehmlich hielt man die Infanterie, die schönste und disciplinirteste des Erdbodens, nach den Siegen bey Pavia, bey St. Quentin, und bey Gravelines für unüberwindlich.

Die Franzosen dagegen waren nur zwölf tausend Mann stark; aber sie erwarteten noch eine Verstärkung von acht tausend. Hier sind die Namen derer, die sie unter dem Herzog von Enguien anführten.

Der erste von allen war der Marschall de l' Hopital, ehemahls du Hallier, der das Unglück gehabt hatte, an der Ermordung des Marschalls d' Ancre Antheil zu nehmen, wiewohl durch einen blutgierigen Befehl dazu autorisirt. Diesen Schandfleck hatte er durch seinen Muth und durch seine Dienste ausgetilgt; aber seiner Erfahrung und Klugheit ungeachtet, stand er nicht in so grossem Ruf, wie die Guebriant und Harcourt, die man für die grösten Generale der Nation hielt; denn er war als Subaltern alt geworden, und hatte nie eine andere Armee kommandirt, als die zahlreiche Bedeckung, die den Belagerern von Arras Lebensmittel zuführte.

Diesen Marschall wählte der König zum Gefährten und Führer des Herzogs, damit die Kaltblütigkeit des alten Kriegers, den siedenden Muth des jungen Feldherrn mäßigen möchte.

Man

Man behauptet, er habe einen geheimen Befehl vom Könige gehabt, immer nur vertheidigungsweis zu gehen, was es auch kosten möchte, und Grenzen und Vestungen lieber dem Feinde zu überlassen, als das Wohl des Staats von einem ungleichen Treffen abhängen zu lassen. Aber dieser Plan stimmte weder mit dem Karakter, noch mit dem Muth des Prinzen, der lieber umgekommen wäre, als daß er den Ruhm der Nation unter seinen Händen hätte welken lassen. 1643.

Nach dem Marschall de l' Hopital, der allein General-Lieutenant war, folgten die Herren de Gassion, de la Ferté-Sénecterre, d' Espénan und de Sirot, alle Feldmarschälle zur Belohnung ihrer Tapferkeit und ihrer Dienste. Der erste vornehmlich war mit rühmlichen Narben bedeckt. Ihn haben eine immer glückliche Kühnheit, ein an Verschlagenheiten und Kriegslisten fruchtbares Genie, und seine unzuermüdende Thätigkeit berühmt gemacht; aber doch hielt man ihn für fähiger, ein fliegendes Korps als eine ganze Armee zu kommandiren.

Sein Muth, der heimlich dem Muthe des Herzogs schmeichelte, erwarb ihm auch sein ganzes Zutrauen. Ihm allein entdeckte er die Entwürfe, die die Erstlinge seines Anführeramtes auf immer merkwürdig machen sollten. Er versicherte ihn, daß er eher eine Schlacht liefern, als die Schand auf sich laden würde, eine wichtig Vestung unter seinen Augen nehmen zu sehen; daß er daher auf seinen Eifer und auf seine Tapferkeit rechnend, ihm beföhle, sich mit zwey tausend Pferden, dem Feinde so sehr als möglich zu

1643. nähern. Er wolle ihn, setzte er hinzu, mit seiner ganzen Macht unterstützen, und den Marschall de l'Hopital, seines Widerwillens ungeachtet, bald zum Schlagen bringen. Zuletzt befahl er ihm alle die Vestungen zu verstärken, die von den Spaniern bedrohet wurden.

So sehr sich Gassion geschmeichelt fand, von seinem Feldherrn zum vornehmsten Werkzeuge des Sieges ausgewählt zu seyn, so wenig konnte er ihm seine Besorgniß der gefährlichen Folgen verbergen, die ein mißlungener Streich für den Staat haben könnte. Ich werde nicht Zeuge davon seyn, gab er ihm heldenmässig zur Antwort, Paris soll mich nie wieder sehen, es sey denn als Sieger, oder todt. Von dieser Seelengrösse hingerissen, versprach er ihm, sein Schicksal zu theilen; gieng gleich zu seiner Expedition ab, und beschleunigte durch seine thätige Wünsche den Tag, der in diesem Kriege der entscheidenste war.

Segresiana.

Der Herzog folgte ihm in der Nähe; aber trotz seiner Schnelligkeit verzweifelte er, den Feind eher zu erreichen, ehe er irgend eine Vestung weggenommen hätte. Unterdeß vergrösserte sich sein Heer auf dem Wege; denn d'Espénan, der ihm bey Joigni begegnete, führte ihm noch sechs oder sieben tausend Mann zu.

Hier erfuhr er aber auch zwey gleich unangenehme Neuigkeiten. Die erste war der Tod des Königs, und die andere benachrichtigte ihn, daß der Feind die Laufgräben vor Rocroi geöfnet habe. Beyde verschwieg er der Armee, aus Furcht, sie muthlos zu machen.

Die-

Diejenigen seiner Freunde, denen er im Geheim die Nachricht vom Tode des Königs mittheilte, gaben ihm, ohne sich um das Schicksal von Rocroi zu kümmern, schaamlos den Rath, daß er die Umstände nutzen, den Weg nach der Hauptstadt nehmen, und sich die Regentschaft zueignen möchte. Hätte er diesen Schritt thun wollen, so ist es gewiß, daß es ihm nicht fehlschlagen konnte. Sein Rang, seine Freunde, seine ausgezeichneten Eigenschaften, und mehr als dies, die Begleitung von einer Armee, die ihn anbetete, würden ihm den Weg zu einer fast unumschränkten Gewalt gebahnt haben. Aber er wollte seine Unsterblichkeit nicht dem Rufe zu danken haben, die Geissel seines Vaterlandes, sondern sein Erretter gewesen zu seyn; und verwarf also mit Abscheu und Verachtung, den Rath kühner Verbrecher. Wie glücklich wäre er gewesen, wenn die Leidenschaften anderer, verführerische Beyspiele, Mißtrauen, und das unvergeßliche Andenken an eine blutige Beleidigung, ihn nicht in der Folge von dem Wege seiner Schuldigkeit abgeleitet hätten! 1643. Kurze Geschichte des Prinzen v. Condé. S. 115.

Die Gefahr, in der sich Rocroi befand, beunruhigte ihn so sehr, daß er seinem Heere kaum zum Erfrischen Zeit ließ. Dem Marschall de l'Hopital überredete er, seine Absicht sey nur diese Vestung zu verstärken, deren Verlust den der ganzen Champagne nach sichziehen könnte, und so setzte er seinen Marsch fort.

Bald hatte er das Vergnügen Gassion ankommen zu sehen, dem er aufgetragen hatte, Rocroi mit Lebensmitteln zu versehen, und die Relation des Feldzugs von 1643.

1643. Lage des Orts, die Stellung und die Macht des Feindes auszuspähen. Er hatte sich dieser Aufträge eben so glücklich als herzhaft entledigt; hatte eine Verstärkung von hundert und funfzig mit Kugeln und Pulver bepackten Dragonern in Rocroi hineingeworfen; und nachdem er dem Prinzen Nachricht gegeben hatte, wie er seine Befehle ausgeführt habe, so schilderte er ihm nachdrücklich die schrecklichen Hindernisse, die er zu bekämpfen haben würde, um dem Feinde nahe zu kommen. Aber, voll des edeln Zutrauens, das die Gefährtin der höchsten Tapferkeit ist, fühlte er sich dadurch nur noch mehr aufgemuntert, seinem Plan zu folgen; denn es kam hier darauf an, durch einen entscheidenden Sieg die erschrockene Hauptstadt zu beruhigen.

Die Stadt Rocroi liegt mitten in einer von Morästen und dickem Holz umgebenen Ebene, und man kann sich ihr nicht anders, als durch lange und beschwerliche Hohlwege nähern, die Seite ausgenommen, die nach der Champagne führt, wo man etwann eine Viertelmeile durchs Holz zu gehen hat, hinter welchem der Hohlweg sich allmählig erweitert, und zu einer Ebene führt, die zwey ansehnliche, in Schlachtordnung gestellte Heere fassen kann; allein der Boden im Holz ist so morastig, und das Heidekraut so dick, daß eine Armee nur pelotonweis, und mit unglaublichen Beschwerlichkeiten durchkommen kann. Gleichwohl muste der Prinz auf diesem schrecklichen Wege einen überlegenen Feind aufsuchen, oder Rocroi einnehmen lassen, welches sich beym kleinsten Verzug ergeben muste, so sehr war es aufs äusserste gebracht.

Seit

Seit acht Tagen belagerte sie **Don Francisko de Melos.** Seine in vier Haufen getheilte Armee, nahm den grösten Theil der Ebene ein, und hatte alle Hohlwege, vornehmlich den, der nach der Champagne führt, und den Franzosen einzig zugänglich war, besetzt. Seine detaschirten Korps waren so wohl vertheilt, daß auf mehrere Meilen in die Runde, kein Feind sich blicken lassen durfte, von dessen Annäherung er nicht gleich benachrichtigt werden konnte. 1643.

Ungeachtet des tapfern Widerstandes der Besatzung, die **Gassion** verstärkt hatte, waren doch alle Aussenwerke schon eingenommen, die Stellung des Feindes so vortheilhaft, und sein Fortgang in der Belagerung so groß, daß die Annäherung des Herzogs ihn wenig beunruhigte; vielmehr schien er sich zu freuen, ihn zum Zeugen seines Triumphs zu haben.

Sobald der Prinz alle diese Umstände vom **Gassion** vernommen hatte, so machte er sie dem Kriegesrath bekannt, ohne die Gefahr zu übertreiben, noch sie in einem vermindernden Licht vorzustellen. Und denn eröfnete er ihm seinen Entschluß, durch den Hohlweg vorzudringen. Entweder werden sich die Spanier, sagte er, mit Gewalt widersetzen, so müssen sie ihre Posten verlassen, und die Hülfstruppen, die ich bereit halten werde, ungehindert vorrücken lassen; oder sie überlassen uns den Hohlweg, so setzen wir uns in der Ebene, und schlagen wenn der Vortheil gleich ist, oder wir verschanzen uns so lange in einem Lager, bis wir etwas zum Besten von Rocroi thun können. Aber sie mögen

1643. „thun was sie wollen, so bin ich entschlossen, sie, „es koste was es wolle, zu verhindern, diese wich„tige Vestung zu nehmen.„ Zugleich machte er den Tod des Königs bekannt, und munterte die Versammlung auf, die Regierung Ludwigs des Vierzehnten ruhmvoller zu machen, als die seines Vorgängers.

Der Beyfall, mit dem dieser kriegerische Vortrag aufgenommen wurde, ist unglaublich. Die Beredsamkeit des Prinzen, seine stolze Dreustigkeit, seine von kriegerischem Feuer blitzende Augen, und seine hohe Standhaftigkeit, setzten alle Glieder des Raths in stille Bewunderung, und jeder, der ihn hörte, glaubte alle Gefahr, alle Hindernisse verschwunden. So groß ist das Uebergewicht ausserordentlicher Köpfe, über gemeine Menschen! jeder setzte einen Ruhm darin, so zu denken, wie sein Anführer, obgleich die Vortheile des Feindes in die Augen fallend waren. Selbst der Marschall de l'Hopital, mehr hingerissen vom allgemeinen Beyfall, als von der Stärke jener Gründe überzeugt, schien vom brennenden Muthe des Prinzen entflammt; aber eine Schlacht zu wagen, davon war er weit entfernt: er folgte blos, weil er überzeugt war, daß die Spanier den Hohlweg besetzen, und die Expedition sich mit einigen Scharmützeln endigen würde.

Er scheint im ganzen Heere der einzige gewesen zu seyn, der den Ausgang einer Schlacht scheute; denn Offiziere und Soldaten hatten nicht sobald gehört, daß es gegen den Feind gehen

hen sollte, so erschallte die Luft von ihrem Freudenge- 1643.
schrey. Ihr General schien ihnen, seinen Muth und seine Ruhmsucht mitgetheilt zu haben. Jeder beschloß, selbst auf Kosten seines Blutes, zu dem Siege eines Prinzen beyzutragen, der eine kriegerische Nation anzuführen, so würdig war. Der Name **Enguien** war ihnen eine glückliche Vorbedeutung des nahen Siegs. Sie erinnerten sich mit Vergnügen des unsterblichen Ruhms, den **Franz Graf von Enguien** ein Jahrhundert zuvor in den Ebenen von Cerisolles erfochten hatte *), und erwarteten denselben glücklichen Fortgang ihrer Waffen unter der Anführung eines Prinzen von dessen Geblüt. Man kann sich vorstellen, wie angenehm dem Feldherrn diese Aeusserungen von Freude und Zutrauen seyn musten.

Noch an diesem Tage, den siebenzehnten May, langte die Armee zu Bossu an, wo der Herzog folgenden Entwurf zur Schlacht machte: Er theilte sein aus funfzehn tausend Infanteristen, und sieben tausend Reutern bestehendes Heer, in zwey Treffen, von einem Hintertreffen (corps de réserve) unterstützt. Den rechten Flügel kommandirte er selbst, und unter ihm **Gassion**; den linken übergab er dem Marschall **de l' Hopital**, vom **de la Ferté-Senecterre** beygestanden; **d'Espénan** stand an der Spitze der Infanterie, und die Reserve gehorchte dem **de Sirot**. Zwischen jeder Es-

ka-

*) Im Jahr 1544. Er war der älteste Bruder Ludwigs des Ersten Prinzen von Condé, Aeltervaters unsers Helden. Ein Jahr nach dem Siege zerschmetterte ihm der Fall eines Kastens das Gehirn.

1643. kadron postirte er funfzig Musketiere, weil er voraus sahe, daß er den Feind an Orten würde bekämpfen müssen, wo demselben schwer beyzukommen war, und seine Dragoner und leichte Truppen vertheilete er auf die Flügel. Als er diesen Plan gemacht, und seine Befehle jedem General schriftlich gegeben hatte, so schickte er die Bagage nach Aubenton.

Am folgenden Tage, den achtzehnten, rückte die in Schlachtordnung gestellte Armee mit Tages Anbruch, in der schönsten Ordnung, bis an den Eingang des Hohlweges. Vor ihr her durchsuchte Gassion mit einem kleinen Korps Kavallerie den Busch, den er nur von einigen Wachen besetzt fand, die er hinausjagte, und denn dem Prinzen benachrichtigte, daß es leicht sey, sich des Hohlweges zu versichern. Der Marschal de l'Hopital, welcher über die Nachläßigkeit oder die Sicherheit der Spanier bestürzt war, fieng nun an, den Gassion in Verdacht zu haben, daß er mit dem Prinzen gemeinschaftlich die Schlacht wolle. Der Streit wurde lebhaft; allein der Herzog endigte ihn, mit der in einem befehlenden Ton gegebenen Erklärung, deß er allein den Ausgang über sich nehme.

Ohne weiter ein Wort zu sagen, begab sich der Marschall wieder zum linken Flügel, unterdeß der Herzog mit dem rechten zu defiliren anfieng. Diesen gefährlichen Marsch zu decken, brauchte er jede Vorsicht. Um den Feind aufzuhalten, wenn er sich vielleicht zeigen möchte, schickte er Infanterie ins Gebüsch,

un-

unterdeß er selbst den feindlichen Kanonen gegenüber, mit einem Korps Kavallerie eine Anhöhe besetzte, um den langsamen Marsch seiner Infanterie und seines Geschützes zu verbergen, den die Fußsteige, das Holz und die Hohlwege äusserst beschwerlich machten. Hätte Don Franzisko de Mélos itzt auf ihn gefeuert, so war ein Theil gewiß verlohren. Aber der Prinz bedeckte die Höhe, die er eingenommen hatte, so geschickt, und seine Bewegungen waren so künstlich, daß es dem feindlichen General unmöglich, selbst durch Hilfe der Scharmützel unmöglich war, zu entdecken, ob der Prinz von seiner Infanterie unterstützt werde, oder nicht. Nachdem er also die französische Armee eine Zeitlang betrachtet hatte, so zog er seine Truppen zusammen, um die nunmehr unvermeidliche Schlacht zu erwarten. 1643.

So führte der Herzog, durch das kühnste Manöuver, alle seine Truppen auf die Anhöhe, und stellte sie hier, der Disposition des vorigen Tages gemäß, in Schlachtordnung. Der rechte Flügel lehnte sich ans Gebüsch, und den lincken deckte ein Morast. Hinter sich hatte er den Hohlweg, durch den er gekommen war, der Anhöhe auf der er stand, gegenüber, war eine andere, auf welcher sich die Spanier formirten. Zwischen beyden Heeren lag ein tiefes Thal, welches machte, daß keine sich der andern ohne Nachtheil nähern konnte.

Man wird sich ohne Mühe das Erstaunen des Marschall de l'Hopital vorstellen, als er sah, daß die Spanier das Defilee den Franzosen

ohne

1643. ohne den mindesten Wiederstand überlassen hatten, und man wird dessen Verwunderung darüber sehr gegründet finden. Hier sind die Absichten des feindlichen Generals, welche jenes sonst unbegreifliche Betragen erklären.

Melos hatte sich zwar immer geschmeichelt, mit der Eroberung von Roeroi fertig zu werden, ehe der Herzog zum Entsatz kommen könnte; aber dennoch brachte ihn der beschleunigte Marsch der Franzosen, die in sieben oder acht Tagen den langen Weg zurückgelegt hatten, der sie von ihm trennte, nicht aus der Fassung; denn er hätte sie leicht mit einem Theil seiner Armee in den Hohlwegen aufhalten, und mit dem Rest die Stadt erobern können, die nicht zwey Tage mehr sich halten konnte: allein seine Erwartungen giengen weiter. Er wollte mit der Einnahme einer wichtigen Festung noch einen entscheidenden Sieg verbinden; dahero ließ er alle Zugänge offen, um die Franzosen in die Ebene zu locken, aus der ihnen, seiner Meynung nach, der Ausgang ohne eine gänzliche Niederlage unmöglich fallen würde. Sein Zutrauen läßt sich gewissermaßen rechtfertigen, wenn man bedenkt, daß er etwan zwölf tausend Mann bekämpfen zu müssen glaubt; denn mehr Truppen hatte der Prinz in der That nicht bey Eröfnung des Feldzugs. Erst da dieser den Hohlweg schon im Rücken hatte, und ihm gegenüber stand, erfuhr er, daß er zwey und zwanzig tausend Streiter vor sich hatte; denn die französische Bauern hatten seine Spione und seine abgeschickte Parteyen immer in jenem ihm schädlichen Irrthum erhalten. Indeß schreckte ihn der

wahre

wahre Zustand des feindlichen Heers, den er nun- 1643.
mehr erkannte, so wenig, daß er sich vielmehr
schmeichelte, der Sieg über eine größere Anzahl
werde auch seinen Triumph vergrößern. Auch
trug alles dazu bey, ihn diesen Sieg als gewiß
ansehen zu lassen; denn ausser dem Vortheil einer
stärkern Armee, einer bessern Disciplin, und
seines großen Rufs, hatte er auch noch den,
einer Vortheilhaftern Stellung, und einer zahl-
reichern Artillerie, und endlich befanden sich
noch bey seinem Heere die besten Generale und
Offiziere Spaniens. Der **Graf von Fuentes**,
den die Franzosen **Graf von Fontaine** nennen,
und der als Marschall unter ihm kommandirte,
zeichnete sich darunter vorzüglich aus. Vom
Anfange des Krieges an, hatte dieser unter
den Lorbeern grau gewordene Krieger, dem
Glück der Waffen der **Prinzen von Oranien**
Schranken gesetzt, so daß man ihn und **Me-**
los für die stärksten Stützen des spanischen
Reichs hielt.

Bey diesen so gegründeten Hofnungen zu
siegen, kostete es dem letztern keine Mühe, sei-
ne Truppen zu seinen Absichten zu bestimmen.
Er stellte ihnen die Unerfahrenheit des feindli-
chen Feldherrn vor, nannte sein Zutrauen Ver-
wegenheit, und zeigte ihnen von weitem die
Fackeln der Zwietracht und der Faktionen, die
das Königreich in Brand zu setzen im Begrif
wären. „Schlagen wir diese Armee, setzte er
„hinzu, wo werden sie eine andere hernehmen,
„Paris zu decken? Welche Vortheile verspricht
„uns ein Sieg, der leichter und entscheidender
„ist, als der bey Pavia und bey St. Quentin?

Und

1643. „Und gesetzt, das Glück wäre unserm Muth un-
„günstig, was wagen wir? Einen Theil des
„Heers, und vielleicht einige Vestungen. Aber
„was ist dieser Verlust, in Vergleichung
„mit dem, den die Franzosen unter so kri-
„tischen Umständen suchen? der Grund ihrer
„Monarchie wird erschüttert, wenn wir sie
„schlagen.“

In der festen Ueberzeugung, daß Melos alles zu einem glänzenden Siege ihnen vorbereitet habe, erwarteten die Spanier eben so ungeduldig als die Franzosen, das Zeichen zur Schlacht; aber sie wusten so wenig als das übrige Europa, daß dieser junge General, den ihr Anführer unbesonnen und verwegen schalt, und der seine Armee zur Schlachtbank zu führen schien, die Seele, das Genie, und das Glück Alexanders mit einander vereinigte; sie wußten nicht, daß der Entscheider der Schlachten ihm den Ruhm vorbehalten hatte, einer Monarchie den tödtlichen Streich beyzubringen, die seit langer Zeit alle übrigen zu verschlingen drohte.

Aber obgleich Melos den Sieg für unfehlbar hielt, so wandte er doch jedes Mittel an, ihn zu beschleunigen und vollständiger zu machen. Er befahl dem General Bek, der ein Korps von sechs tausend Mann, in der Entfernung einer Tagereise von ihm kommandirte, sich sogleich mit ihm zu vereinigen. Unterdeß stellte er seine Armee auf der Anhöhe, von der wir geredet haben, fast nach den nemlichen Gesetzen, wie die französische, in Schlachtordnung. Dem Herzog

von

von Albuquerque, General der Kavallerie, gab er das Kommando über den linken Flügel, und er selbst führte den rechten an. Der Graf von Fontaine, dem die Beschwerlichkeiten des Krieges, und die Schmerzen des Podagra den Körper entkräftet hatten, dessen Seele aber unüberwindlich war, wurde, da er weder zu Fuß gehen, noch reiten konnte, auf eine Art von Tragesessel vor der Infanterie hergetragen, von welcher vornehmlich der glückliche Erfolg abhieng, und die auch in der That durch seine Gegenwart ermuntert, Wunder der Tapferkeit verrichtete. 1642.

Es war sechs Uhr Abends, als beyde Heere gegeneinander über in Schlachtordnung standen, und man kommt sich im Kriege selten so nahe, oder es kommt zu lebhaften Scharmützeln; allein hier wollten beyde Feldherrn ihre Macht bis zu der Schlacht schonen, die die wichtigsten Vortheile der christlichen Republik entscheiden sollte. Nur das schwere Geschütz unterhielt von beyden Seiten ein unaufhörliches Feuer; und die spanische Artillerie, die zahlreicher war, und noch überdies den Vortheil der Stellung hatte, richtete vornehmlich grosse Verwüstung an. Die Franzosen zählten an diesem Tage mehr als drey hundert von den feindlichen Kanonen Getödtete und Verwundete. Ohne die Standhaftigkeit des Herzogs, der sich an der Spitze seines Flügels dem Kanonenfeuer aussetzte, hätte sie vielleicht einen Theil des kostbaren Posten eingeräumt, den ihr Kühnheit und Verschlagenheit erworben hatten.

1643. Um die Spanier zu verhindern, ihre Stellung zu vervollkommnen, und um der Ankunft des General Bek zuvorzukommen, wollte der Herzog, ungeachtet es etwan nur noch zwey Stunden Tag bleiben konnte, sie angreifen; aber in dem Augenblick, da er das Zeichen zum Blutvergiessen geben wollte, wurde er durch den unverzeihlichen Fehler eines seiner Generale daran gehindert, der glücklicherweise für diesmal nichts dazu beytrug, die glänzenden Erwartungen der Spanier zu realisiren.

Der Marschall de l'Hopital hatte seinen Flügel verlassen, um die letzten Befehle des Prinzen zu empfangen. Dieser untersuchte noch mit ihm die Stellung des Feindes, und beyde berathschlagten sich mit einander über die leichtesten Mittel, ihn mit den rechten Flügel anzugreifen. La Ferté Senecterre kommandirte unterdeß den linken. Dieser General verband mit grosser Tapferkeit und Applikation, die Heftigkeit, den Stolz, die Aufgebrachtheit und die stärkste Eifersucht. Ihn beunruhigte der Ruhm Gassion's, den er sich bey Gelegenheit der Verstärkung erwarb, die er in Rocroi warf, wodurch er sich das Zutrauen des Herzogs verdient hatte. Tag und Nacht sann er auf Mittel, diese That durch eine wichtigere zu verlöschen, und sich die Ehre zu verschaffen, die Vestung allein gerettet zu haben. In dieser Absicht ließ er, statt den Befehlen des Prinzen gemäß, unbeweglich auf seinen Posten zu bleiben, seine Kavallerie und fünf Bataillons den Morast passiren, und führte sie gegen Rocroi; uneingedenk, was aus dem Rest seines unterhabenden Flügels werden möchte.

Sobald

Sobald Melos diese verwegene Bewegung wahrnahm, so ließ er seine Armee vorrücken, und zum Angrif blasen. 1643.

Man kann sich den Schmerz des Prinzen bey der Nachricht von diesem traurigen Vorfall vorstellen. Zitternd für Zorn und Unwillen eilte er hinzu, und findet den linken Flügel von der Kavallerie und einen Theil der Infanterie verlassen. Aber in weniger als einigen Minuten waren die Lücken des ersten Treffens vom zweyten gefüllt, und nun läßt Melos, als ob er auch nur die Absicht gehabt habe, Raum zu gewinnen, um sein zweytes Treffen formiren zu können, auf einmal Halt machen. Hätte er diesen entscheidenden Augenblick genutzt, so wäre, trotz der Thätigkeit des Prinzen, nicht allein dieser Flügel, sondern die ganze Armee verlohren gewesen. Relation des Feldzugs von 1643.

Unterdeß kehrt Senecterre, der die Ankunft und den Zorn des Herzogs vernommen hatte, plötzlich wieder um, demüthigt sich vor ihm, und wendet seine bittern Vorwürfe durch das Versprechen von sich, mit seinem Blute den Fehler zu versöhnen, den ihn sein übertriebener Diensteifer habe begehen lassen. Von seiner Reue entwafnet, verzieh ihm der Prinz. Zu diesem Schritt des Senecterre, sollen ihn, wie man behauptet, geheime Befehle des Marschalls de l'Hopital vermocht haben; denn dieser habe Rocroi entsetzen wollen, ohne das Schicksal des Königreichs von dem ungewissen Ausgange einer Schlacht abhängen zu lassen. Wenn dies wahr ist, was soll man von den Fähigkeiten des

1643. Marschalls denken? Beyde Armeen standen so, daß der Rückzug der Franzosen nicht allein den Sieg, sondern auch einen Theil des Reichs in die Hände der Spanier geliefert hätte.

Es war Nacht geworden, ehe das Heer wieder in Ordnung gebracht werden konnte, und der Herzog mußte nun die Schlacht, die er gleich nach seiner Ankunft auf der Ebene hatte liefern wollen, bis den folgenden Tag, den neunzehnten, aufschieben. Glücklich genug, daß die Unvorsichtigkeit des Senecterre ihm kein gröfferes Uebel zugezogen hatte, als das, die Spanier in einer vortheilhaftern Stellung und besserer Ordnung zu sehen.

Diese Nacht, für Tausende vielleicht die letzte, war so finster, daß die Soldaten von beyden Heeren, zum nahem Walde ihre Zuflucht nahmen, und so grosse Feuer anzündeten, daß die ganze Ebene dadurch erhellt wurde. In der Ferne sahe man Rocroi, dessen Schicksal vom Siege abhieng; eine Ermunterung für beyde Armeen, die itzt nur eine auszumachen schienen, so nahe standen ihre Vorposten aneinander. Übrigens herrschte die ganze Nacht durch eine tiefe Stille, und beyde Theile blieben unbeunruhiget. Es schien eine Art von Waffenstillestand unter ihnen verabredet zu seyn, und beyde schienen nur die Sonne, für eine ihrer Thaten würdige Zeugin zu halten. Nur der Donner der von den Stadtmauern und von einigen feindlichen Batterien abgefeuerten Kanonen, unter

terbrach diese Stille, und das Echo hallte ihn 1643.
fürchterlich aus den Wäldern wieder.

Aber unter allen diesen Menschen, die über Furcht und sie umringende Gefahren erhaben schienen, war niemand ruhiger als der Herzog. Er war der letzte von allen, der sich mit dem Entschluß niederlegte, entweder zum Siege, oder zum Tode wiederaufzustehen. Auch schlief er so vest, daß man ihn am Morgen aufwecken mußte: Alexandern gleich, am Tage der Schlacht bey Arbela. Geschiche des Kardinals Mazarin, T. 1 S. 261.

Es war drey Uhr Morgens, als er sich zur Schlacht wafnen ließ. Der Kopf blieb unbehelmt; ihn deckte nur ein mit grossen weissen Federn geschmückter Hut, die im Getümmel dazu dienten, mehrere Eskadrons wieder zusammen zu bringen, die ihn ohne dies Unterscheidungszeichen nicht würden erkannt haben. Denn stieg er zu Pferde, und Freudigkeit und Sieg wohnten auf seiner Stirne und in seinen Augen. Bey seinem Anblick erschallte die Luft von freudigem Zujauchzen, und eine kurze Anrede an das Heer, vollendete, was sein siegverkündigender Anblick angefangen hatte. „Da stehen sie,“ so sagte er, „unsere alten Feinde, die stolzen „Spanier, mit denen wir schon so lange um „Ruhm und Oberherrschaft streiten, und wollen sich durch unsere Reihen den Weg zur „Hauptstadt bahnen; wenn wir ihnen nicht „Kühnheit und Tapferkeit entgegensetzen. Ich „habe dem Hofe versprochen, nur als Sieger „zurückzukommen, und heute muß ich mein „Versprechen erfüllen. Erinnert Euch des

1643. „ Sieges bey Cerisolle, von einem Prinzen
„ meines Namens und meines Geblüts erfoch-
„ ten. Seyd Nachahmer Eurer tapfern Vor-
„ fahren, und ich werde Euch zeigen, daß
„ ich kein entarteter Nachkömmling meines Ahn-
„ herrn bin. Eben der Feind, über den er in
„ Italien siegte, soll heute in den Ebenen von
„ Rocroi unsern Triumph schmücken. “ Bey diesen Worten unterbrach ihn ein neues Geschrey von: Es lebe der König und Enguien. Seine Jugend, seine Annehmlichkeit, seine von Feuer und Muth funkelnde Augen, seine Anrede, alles vermehrte die Zärtlichkeit und Hochachtung, von der jeder für ihn durchdrungen war. Wäre er weiter nichts als Prinz vom Geblüt, und bereit gewesen, sein Leben fürs Vaterland aufzuopfern, so war dieß schon allein hinreichend, die Franzosen unüberwindlich zu machen.

Von diesen Beweisen des Eifers und der Zuneigung gerührt, suchte der Herzog sich ihrer durch Beyspiele der unerschrockensten Tapferkeit würdig zu machen. Das Feldgeschrey war Enguien, und sobald die Trompeten das Zeichen zum Angrif gegeben hatten, so eilte er blitzgeschwind, an die Spitze der Kavallerie des rechten Flügels.

Wir haben schon gesagt, daß jedes Heer eine Anhöhe eingenommen hatte, die von einem ziemlich tiefen Thale getrennt wurden, und müssen nun noch bemerken, daß sich links ein Schlagholz bis in dieses Thal erstreckte. Hier hatte Melos tausend Musketiere verborgen, die dem Herzog in die Flanke fallen sollten; allein ihm

blieb

blieb diese Bewegung des Feindes nicht verbor- 1643.
gen. Er grif sie zuerst an, und hieb sie, des Vortheils ihrer natürlichen Verschanzung ungeachtet, nieder, ohne daß ein einziger sich rettete. Nach dieser Verrichtung, die ihm kaum etwas mehr, als die Mühe sich zu zeigen, gekostet hatte, schwenkte er sich, aus Besorgniß, die Eskadrons möchten sich im Gehölze trennen, mit dem zweyten Treffen links, und befahl Gassion, an der Spitze des ersten, der feindlichen Kavallerie in die Flanke zu fallen, unterdeß er selbst ihre Fronte angreifen wollte.

Der Herzog von Albuquerque führte den linken Flügel der Spanier an, und dieser, der von der Niederlage der tausend Musketiere nichts wuste, verließ sich immer noch wegen der Sicherheit seiner Flanke auf sie, und erstaunte nicht wenig, als er die Franzosen von zwey verschiedenen Orten auf sich zukommen sahe. Dennoch verwirrte ihn das nicht, sondern er sandte acht Eskadrons dem Gassion entgegen, und erwartete festen Fusses, mit dem Rest der Kavallerie, den Prinzen. Aber der Schnelligkeit dieser Bewegungen ungeachtet, wurde sie ihm doch bey einem so eilfertigen Feinde gefährlich. Er war schon so nahe, daß er einhauen lassen konnte, und die erschrockenen erstaunten Eskadrons der Spanier wurden, ehe sie zum Gefecht kommen konnten, getrennt, und zurückgeworfen. Sobald er sie fliehen sahe, so befahl er Gassion, sie zu verfolgen; er selbst aber fiel über die deutsche, niederländische und italiänische Infanterie her, und richtete ein gräuliches Blutbad darunter an.

1643. Aber unterdeß er den Sieg zwang, ihn überall zu begleiten, war sein linker Flügel unter dem Marschall de l'Hopital unglücklich. Dieser hatte seine Kavallerie im Galopp gegen den Feind ansprengen lassen, so daß sie athemloß, und in einiger Unordnung war, als sie einhauen sollte, und Melos, der sie standhaft erwartete, warf sie zurück, drang in ihre Reihen, und brachte sie in Unordnung. Zur Vermehrung des Unglücks wird der Marschall gefährlich verwundet, und unfähig, den Schaden wieder gut zu machen, fern vom Schlachtfelde weggeschleppt.

Melos nutzte itzt eifrigst seinen Vortheil, fiel über einen Theil der Infanterie her, die Senecterre kommandirte, haut ihn nieder, nimmt den verwundeten General gefangen, und bemächtigt sich seiner ganzen Artillerie. Nur der Anblick der Reserve hielt ihn ab, mehr zu thun. Viele von den Offiziren dieses Korps drangen in den Baron Sirot, der es anführte, sich zurückzuziehen, weil die Schlacht verlohren sey; aber der brave Krieger antwortete stolz: „sie ist noch „nicht verlohren, denn Sirot und seine Ge„fährten haben noch nicht gefochten.“ Auch blieb er fest auf seinen Posten stehen. Indeß hätte sein Muth, den Sieg der Spanier, ohne die Wunder der Thätigkeit des Herzogs von Enguien, nur noch berühmter gemacht.

Er verfolgte eben den Feind, als er die Unordnung des vom de l'Hopital kommandirten Flügels vernahm. Und nun, überzeugt, daß der Sieg einzig von der Kavallerie, die ihn um-

umgiebt, abhänge, bringt er sie wieder zusam- 1643.
men, eilt schnell wie ein Strohm, hinter die spanische Infanterie, erreicht ihre Eskadronen, die den Ueberresten des geschlagenen linken Flügels zuglos nachfolgten, und entreist ihnen den Sieg. Senecterre und die übrigen Gefangenen werden befreyt, die verlohrnen Kanonen wieder erobert, und die feindlichen dazu.

Die sieggewohnte spanische Kavallerie wurde itzt flüchtig, und fiel dem Gassion in die Hände, der ihre Niederlage vollendete. Nun waren weiter keine feindliche Truppen mehr auf dem Schlachtfelde, als jene furchtbare spanische Infanterie, die noch nicht gefochten hatte. D'Espénan, der Anführer der weniger zahlreichen, weniger kriegerischen französischen Infanterie, hatte, den Befehlen des Prinzen gemäß, die Action nur durch kleine Scharmützel unterhalten, bis sich der Sieg für die Kavallerie einer von beyden Nationen würde entschieden haben.

Diese Infanterie hatte sich in ein Korps vereinigt, und stand hier bey ihren Kanonen, unerschütterlich bey der allgemeinen Unordnung. Der General Bek war mit sechs tausend Mann frischer Truppen, nicht weit vom Schlachtfelde, und der Herzog, der es erfuhr, und seine Vereinigung mit dem Hauptkorps fürchtete, schickte Gassion mit einem Theil der Kavallerie ab, ihn aufzuhalten; er selbst aber versuchte mit dem Rest in die Glieder der feindlichen Infanterie zu dringen, dieser alten Krieger, deren Kühnheit, Disciplin und hoher Ruf, die Bravsten in Schrecken setzte. Hier übertraf der Graf von Fuen-

1643. tes sich selbst, durch der Unsterblichkeit würdige Thaten. Entschlossen, sich bis zum letzten Hauch zu vertheidigen, läst er die französische Kavallerie sich bis auf funfzig Schritt nähern, und öfnet denn seine Reihen, die eine Batterie von achtzehn mit Kartätschen geladenen Kanonen versteckten. Ihre fürchterlichen Lagen, von einem schrecklichen Feuer aus dem kleinen Gewehr begleitet, wurden Pferden und Reutern so unerträglich, daß sie in Unordnung flohen. Wäre der **Graf von Fuentes** von der Kavallerie unterstützt worden, so hätte er dem Herzog vielleicht den Sieg entrissen.

Diese konnte ihm der General **Bek** jeden Augenblick zuführen; daher durfte der Prinz keine Zeit verlieren, sondern er mußte seine Kavallerie eiligst versammlen, und sie zu einem neuen Angrif führen. Dies that er, aber mit eben so schlechtem Erfolg als das erste mal. Ein dritter Angrif lief nicht glücklicher ab. Endlich langte die Reserve an, und so war diese brave Infanterie von allen Seiten umringt. Nun verliessen einige spanische Offiziere, die kein ander Heil, als in der Gnade des Prinzen sahen, ihre Züge, und fleheten ihn darum, durch Zeichen mit den Hüten an. Aber kaum hatte er sie bis auf einige Schritte erreicht, um ihnen Pardon zu geben, und ihre Degen zu empfangen, so lebt der Muth der Spanier, die seine Annäherung für einen neuen Angrif halten, wieder auf, und sie geben voll Muth, ihm eine so heftige Lage aus dem kleinen Gewehr, daß die gröften Gefahren, denen er seit sechs Stunden trotzte, mit der, der er itzt ausgesetzt war, in keine Vergleichung kom-

kommen. Daß er bey dieser Gelegenheit weder 1643.
getödtet noch verwundet worden, hielt man für eine Art von Wunderwerk. Aber die Spanier musten die Besorgniß, worin sie das siegende Heer gesetzt hatten, theuer bezahlen. Statt diesen gefährlichen Irrthum für das zu halten, was er war, schrieben ihn die Franzosen der Treulosigkeit zu, und ohne das Zeichen zum Angrif zu erwarten, hören sie nur ihre Wuth und ihre Liebe für den Prinzen; dringen in die feindliche Reihen, und metzeln alles unbarmherzig nieder. Vergeblich ruft ihnen der Herzog aus allen Kräften zu, der Ueberwundenen zu schonen; die Franzosen hören ihn nicht, sondern sie, und vornehmlich die Schweizer, fahren unaufhaltsam zu morden fort, und baden sich im Blute; denn der Gefahr ihres Feldherrn glaubten sie nicht Opfer genug schlachten zu können. Nur mit Mühe entriß er ihren unbändigen Händen einige blutende, halbtodte Offiziere. Gerührt von seiner Großmuth, suchen nun die Spanier gleichsam in seinem Busen, als in einer geheiligten Freystatt, die sie allein von Schwerdt und Tod retten konnte, Schutz. Endlich besänftigte sein Beyspiel die Mordenden; sie machten dem Blutvergiessen ein Ende, und gaben Pardon. Nun versammleten sich um ihn, Sieger und Besiegte, und betrachteten ihm mit Augen der Bewunderung und der Rührung. Sein Sieg, und vornehmlich seine Milde, schienen seiner Hoheit einen neuen Glanz mitzutheilen; und gewiß war er in diesen der Menschheit theuern Augenblicken, gröfser und glücklicher, als da, da er mit Gefahr seines Lebens in die Feinde drang.

Itzt

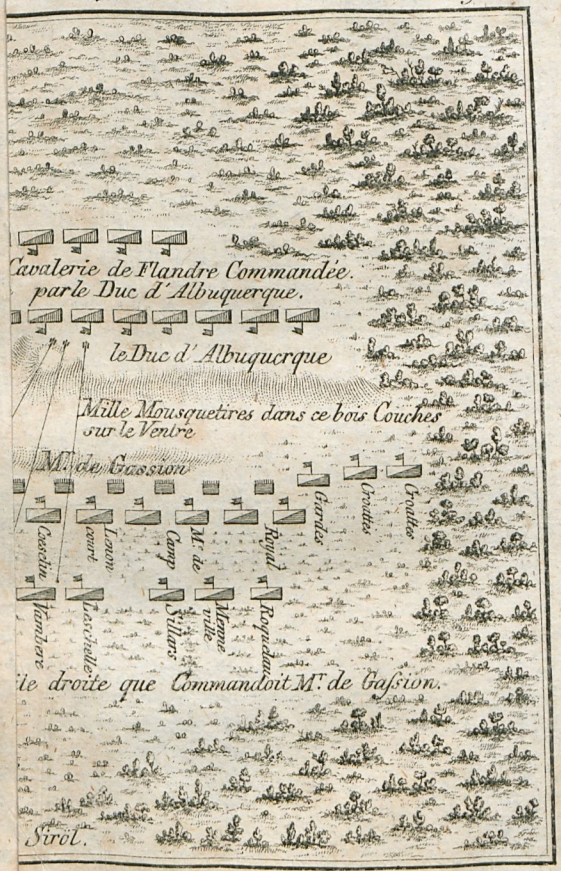
1643. Izt war die Ebene nur noch von Todten, von Verwundeten und von Kriegsgefangenen, von zerbrochenen und hin und her zerstreuten Waffen, und von der siegreichen Armee bedeckt, die der Herzog zu einem neuen Gefecht mit dem General Bek schon wieder in Ordnung gebracht hatte; aber in dem Augenblick langt Gassion mit der Nachricht an, daß sich das Schrecken der Besiegten, auch den Truppen des deutschen Generals mitgetheilt habe. Er habe, setzte er hinzu, nachdem er einige armselige Trümmer aus dem schrecklichen Schifbruch gesammlet habe, sich mit so grosser Eil zurückgezogen, daß er sogar einen Theil seines schweren Geschützes zurückgelassen.

Und nun, des vollständigsten Siegs gewiß, knieete er mit seinem ganzen Heere aufs Schlachtfeld hin, um dem allmächtigen Herrn der Welt dafür zu danken. Als er diese erste Pflicht erfüllt hatte, umarmte er Gassion, und versprach ihm im Namen des Königs den Marschallstab, mit dem er auch am Ende des Feldzugs begnadigt wurde. Auch die übrigen Generale, vornehmlich dem unerschrockenen Sirot, Senecterre und d' Espénan dankte er für ihren Eifer, und belohnte sie; und fast alle Offiziere empfiengen ihren Theil an dem Lobe des Prinzen, der den Ruhm dieses grossen Tages mit denen theilen zu wollen schien, die weiter kein Verdienst hatten, als das, seine Befehle, gehorsam und glücklich ausgeführt zu haben. Aber seiner Bescheidenheit ungeachtet, sahen Franzosen und Spanier nur in ihm den Grund des Sieges. In der That schien er auch in dieser Schlacht

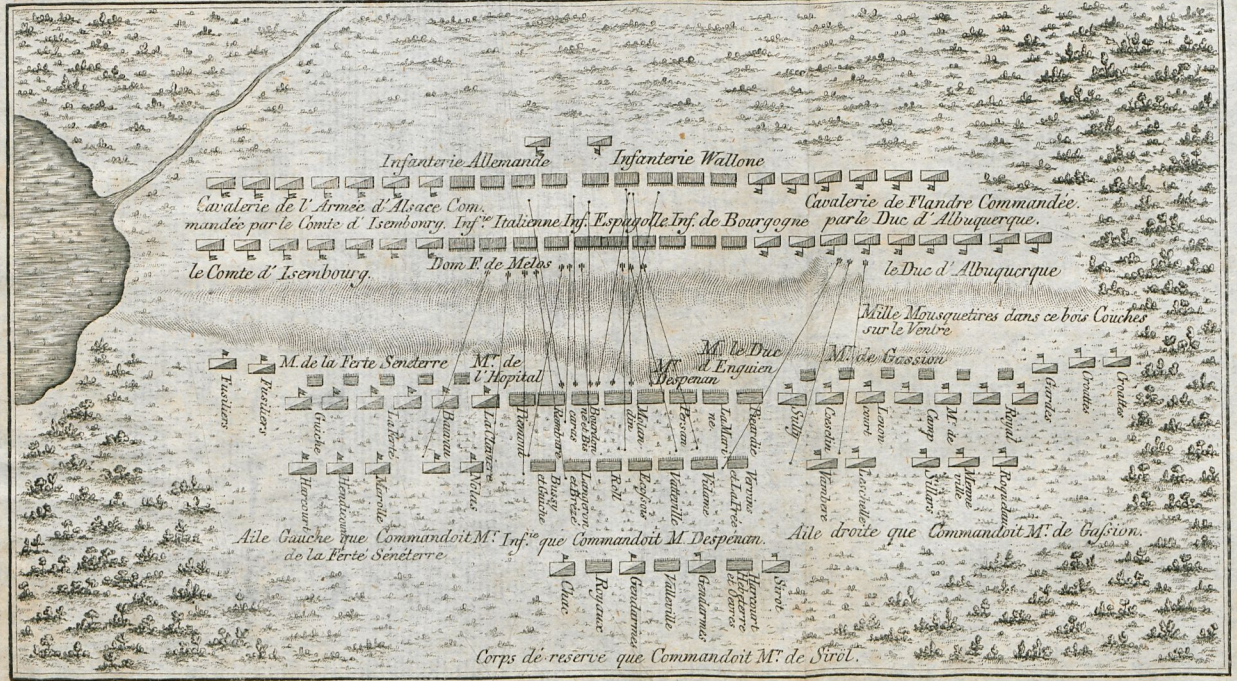
Briefe des Herrn d' Espénan an den Prinzen v. Condé., Mnskrpt. des Hotels von Condé.

mehr

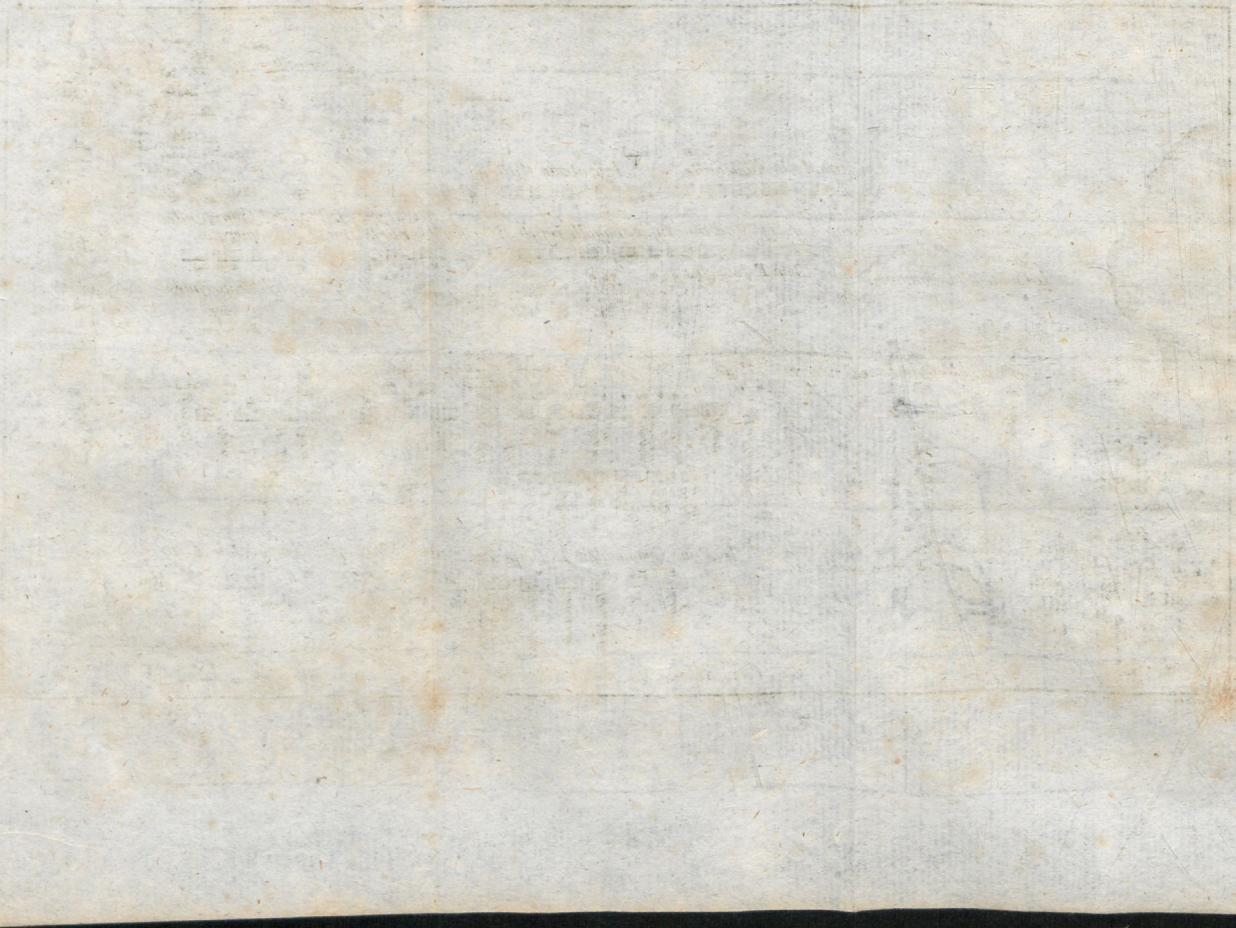
CN le 19. Mai 1643.



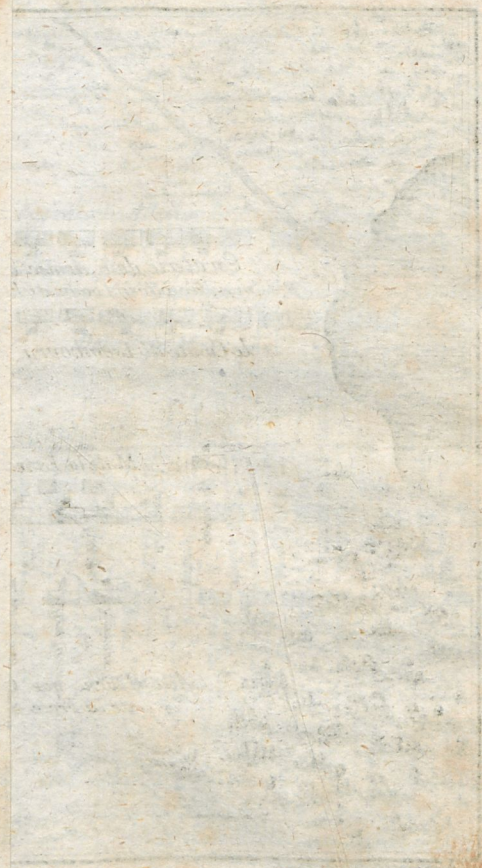
Bataille de Rocroy, gagnée par S.A.S. Mgnr le Duc D'ENGUIEN le 19. Mai 1643.



Geschichte des P. v. Conte.



Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-712487-p0079-1



mehr als ein gewöhnlicher Mensch. Sein Muth, 1643.
seine Fähigkeiten zur Disposition, seine Thätigkeit,
und sein kaltes Blut, nahmen, so schien es,
mit der Gefahr zu; aber am bewundernswürdig-
sten war er da, als er von der Verfolgung des
flüchtigen linken Flügels der Spanier abstand,
sich gegen ihre Infanterie kehrte, seine Reuter
dadurch hinderte, aus ihren Zügen zu kommen,
und auf diese Art die feindliche Kavallerie schlug,
die nach der Niederlage des Marschalls de l' Ho-
pital ihres Sieges schon gewiß zu seyn glaubte.
Wären seine grosse Thaten nicht durch das ein-
hellige Zeugniß aller Geschichtschreiber bestätti-
get, so würde die Nachwelt Mühe haben, sich
zu überreden, daß ein junger Mann von zwey
und zwanzig Jahren, der nie einer Schlacht bey-
gewohnt hatte, gleich bey seinem ersten Feldzu-
ge die größten Feldherrn seines Jahrhunderts
übertroffen habe. Die Spanier hatten eine so ho-
he Vorstellung von ihrem Ueberwinder, daß sie
verzweifelten, die Franzosen zu besiegen, so lan-
ge er ihr Anführer sey.

Der grosse Verlust bey Rocroi, rechtfertigt
die Furcht dieser sonst tapfern Nation. Von
achtzehn tausend Mann Infanterie, lagen bey-
nahe neun tausend in ihren angewiesenen Glie-
dern geschlagen, und sieben tausend waren nebst
der ganzen Artillerie, die in vier und zwanzig
Feld- und Batteriestücken bestand, gefangen.
Ueberdem waren noch drey hundert Fahnen oder
Estandarten, und die ganze Bagage erobert,
und eine ansehnliche Beute gemacht. Unter den
Gebliebenen gehört auch der Graf von Fuen-
tes, den man durchbohrt bey seinem Trage-

sessel

1643. sessel fand. Als der Herzog die Leiche dieses grossen Mannes sahe, rief er aus: „Wäre ich nicht Sieger, so wünschte ich gestorben zu „seyn, wie er.“ Mit ihm kamen um: Der Graf von Isenburg, die Obersten Valandia, Vilalva, Vilandra, Viscomti, d'Ambize, und eine Menge anderer Offiziere. Unter den Gefangenen waren vornehmlich merkwürdig, Don Diégo d'Estrada, Don Balthasar Marcadel, Don Fernando de la Cuéva, Don Alonso de Torres, Don Emanuel de Leon, Don Georg de Castelui, der Graf Garces, (beyde letztere vom Herzog selbst gefangen genommen) die Grafen von Kastelings, Rittberg, Beaumont, de la Tour, und de Rour alle Generale oder Obristen, und Don Francisko de Melos, selbst schon gefangen, entkam mit Zurücklassung seines Kommandostabes, den man nachher fand, und ihn dem Prinzen als eins der vornehmsten Siegeszeichen brachte.

Relation d. Schlacht bey Rocroi zu Paris gedruckt.

Was das Glück der Franzosen in dieser Schlacht, die ihnen sechs Stunden lang mit der gröbsten Hartnäckigkeit streitig gemacht wurde, vollständig machte, war ihr geringer Verlust, der etwan aus zweytausend Mann theils Verwundeter, theils Getödteter, bestand. Die vornehmsten Opfer des Ruhms der Nation waren Heinrich de Noailles Graf d'Ayen, der älteste des Hauses, der, so jung er war, sich doch schon bey vielen Gelegenheiten signalisirt hatte, und der Markis d'Athnove*), Generalfeld-

*) Gottfried de Romnace, Markis d'Athnove, Herr von Ménon und von Echelle aus einer alten edeln Familie aus dem Lüttichischen, die sich zu Heinreichs des Zehnten Zeiten in Frankreich niedergelassen hatte.

feldwachtmeister und Obrister der leichten Reute- 1643.
rey. Verwundet waren: der Marschall de l'Hos
pital und Senecterre, (beyde gefährlich) der
Graf de Beauveau, der Markis und der Rit-
ter de la Trousse, die Barons d'Eclainvil-
liers, d'Ervaut, de Vivans, d'Equan-
court und einige andere; aber keiner von ihnen
starb. Der Prinz selbst bekam drey Schüsse,
zwey im Küraß, und eine Quetschung am dicken
Bein. Zwey Schüsse verwundeten sein Pferd.

Wir würden Mühe haben, die freudige Aus-
gelassenheit zu beschreiben, in der dieser Sieg,
der merkwürdigste seit der Schlacht bey Bovi-
nes, die Nation versetzte. Ueberall erhob man
den Prinzen, der kaum den Jahren der Kindheit
entwachsen, und doch schon der Schutzgeist des
Vaterlandes war. Man sahe ihn als ein Ge-
schenk des Himmels an; aber über alles gieng
die Freude und Zufriedenheit der Königin. Sie
gewann in der That am mehresten bey diesem
Siege; denn ausserdem, daß er das Königreich
vom Feinde befreyte, rettete er sie noch von der
Wuth und Ehrsucht einiger ihrer Unterthanen,
die entweder wirklich mißvergnügt waren, oder
es zu seyn affektirten, und nur auf eine un-
glückliche Schlacht warteten, um sie mit eignen
Händen zu zerreissen. Er belebte die von der
Last des Krieges ausgesogenen Unterthanen mit
neuem Muth. Kurz, er gab der tumultvollen,
übelbefestigten Regentschaft, den Glanz und die
Autorität, die sie so nöthig hatte, um das Un-
gewitter abzuhalten, welches ihr von allen Sei-
ten drohte.

Der

1643. Der Partheigeist war dem französischen Adel damals so natürlich, daß einige dieser Herren, die der Herzog mit seiner Freundschaft beehrte, ihm den Vorschlag zu thun wagten, nach Paris zu kommen, und der Regentin eine Belohnung abzudringen, die der Grösse seiner geleisteten Dienste angemessen sey; allein diese Belohnung wollte er im Lande des Feindes suchen.

An dem Morgen, der auf diesen schönen Tag folgte, zog er im Triumph in Rocroi ein, unter dem Jauchzen der Besatzung und der Bürgerschaft, die er von der spanischen Oberherrschaft befreyet hatte. Bald aber erfuhr er, daß Melos sich nach Philippeville begeben habe, wo der gröste Theil seiner Kavallerie zu ihm gestossen sey. Von seiner ganzen Infanterie blieben ihm dagegen ungefähr zwey tausend Mann übrig, ohne Waffen und beynahe nackt.

Mit Recht sehen alle Geschichtschreiber den Verlust dieser Infanterie, als die Hauptquelle des schleunigen Falls des spanischen Reichs an; denn ihre Tapferkeit und Disciplin war bis hierher der Grund seines Ruhms und seiner Majestät gewesen. In der That ist einem mächtigen Könige nichts leichter, als stolze Palläste zu erbauen, und zahlreiche Heere zu unterhalten; aber nur Zeit, Nacheiferung, und eine immer gleiche Staatskunst, vermögen ein mächtiges Korps alter Offiziere und Soldaten zu bilden, die gewohnt sind, gemeinschaftlich zu fechten, zu siegen, und die Beschwerden des Krieges zu ertragen. Und glücklich ist der Fürst, der so einen Schatz besitzt! er kann nicht genug thun, ihn

zu

zu erhalten; denn er ist dem Staate Stütze und Schmuck. 1643.

Ein Beweiß von dem Selbstgefühl dieser alten Krieger, ist die Antwort, die einer ihrer Offiziere einem französischen General gab, der ihn fragte, wie stark sie wären: „ so viel als „ Todte und Gefangene sind, “ sagte er.

Zu Rocroi gab der Herzog seiner siegreichen Armee zwey Ruhetage, und führte sie denn nach Guise, wo er Halt machen muste, weil der Hof, in der Vermuthung, den Krieg innerhalb seinen Grenzen führen zu müssen, zu einem Einfall ins feindliche Land keine Anstalten gemacht hatte.

Aber der eben erfochtene Sieg setzte den Prinzen in den Stand, alles zu wagen, alles zu unternehmen; und die von allen Seiten offenen Niederlande zeigten ihm überall seines Muths, und seines Glücks würdige Eroberungen.

Die von Ostende, von Dünkirchen, und von Gravelines, schmeichelten vornehmlich seinem Ehrgeiz; allein er konnte sich ihrer nicht anders, als mit Hülfe einer Flotte bemächtigen, die ihn zum Herrn des Meeres machte. Aber die französische Seemacht war noch in der Kindheit. Die Holländer allein konnten diesen Mangel abhelfen; aber wie viel Zeit, Geld und Unterhandlungen würde es nicht gekostet haben, das Mißtrauen und die Eifersucht der bangen Republikaner zu besiegen? die vielleicht gar die Verbindung mit Frankreich aufzugeben, und sich mit

1643. den Spaniern, ihren alten Herrn, zu vereinigen im Stand waren, von denen sie weiter nichts fürchten durften, seitdem sie sich mit Hülfe des Hauses Bourbon ihrer Macht und ihrer Ahndung entzogen hatten. Nun blieb ihm nur noch zweyerley übrig: entweder sich der Vestungen an der Schelde, oder derer an der Mosel zu bemächtigen. Das erste war beynahe unausführbar, sowohl deswegen, weil die Spanier hier ihre ganze Macht zusammengezogen hatten, als auch wegen der Entlegenheit der Magazine, die in der Champagne angelegt waren.

Ihm blieb also nur das letzte zu thun übrig, und er unternahm es um so lieber, weil er durch die Einnahme der vornehmsten Vestungen dieser Gegend, die Gemeinschaft zwischen den Niederlanden und Deutschland, äusserst erschwerte. Was ihm aber am mehresten dazu vermochte, war der Wunsch, eine Niederlage zu rächen, welche die Franzosen vier Jahr vorher vor Thionville (Diedenhofen) erlitten hatten.

Die Grösse dieses Entwurfs setzte den Hof in Erstaunen, denn Thionville stand nicht allein in dem Ruf, eine der besten Vestungen in Europa zu seyn, sondern auch das Andenken an den Verlust, von dem wir geredet haben, trug das seinige bey, dieses Erstaunen zu vermehren. Denn fragte sichs weiter, ob der junge Prinz, der zwar Schlachten zu gewinnen wisse, auch Geduld, Anstrengung und Kaltblütigkeit genug habe, alle Hindernisse bey einer langwierigen, beschwerlichen, und ungewissen Expedition zu besiegen? Durfte man es erwarten, daß er in sei-

nem

nem Alter alle diese Talente vereinigen werde? Hieß es nicht vielleicht das Glück in Versuchung führen, wenn man sich täglich in neue Unternehmungen einliesse, deren eine immer gefährlicher war, als die andere? Sollte man nicht zufrieden seyn, die Champagne, und vielleicht die Hauptstadt des Königreichs, durch eine so wunderbare Begebenheit, wie die Schlacht bey Rocroi war, gerettet zu sehen? So vernünftelten einige, denen es vielleicht nicht an Erfahrung, und an Eifer für den Staat fehlte, die aber den Heldengefühlen durchaus unempfänglich waren. Der Herzog war gewohnt, alle seine Entschlüsse auszuführen; und daher, statt der Furcht und den Vernünfteleien des Geheimenraths nachzugeben, bestand er vielmehr auf seinem Vorhaben, und unterstützte es mit so vielen Bewegungsgründen, entwickelte die Mittel dazu so deutlich und versprach mit so vieler Zuversicht, für den Ausgang zu haften, daß der Geheimerath nicht länger widerstehen konnte, sondern ihm, ohne Einschränkung zwar, aber nicht ohne Mißtrauen, die Ausführung einer Unternehmung auftrug, die seinem Ruhm die Krone aufsetzen, aber ihn auch, wenigstens zum Theil, verdunkeln konnte. 1643. Geschichte des Kardinals Mazarin v. Auberi. T. I.

Bis das zur Belagerung nothwendige schwere Geschütz, und die Munition aller Art herbeygeschaft wurden, entfernte sich der Herzog von der Maas, und eilte mit seinem Heere der Schelde zu, als wollte er die Vestungen, welche diesen Fluß vertheidigen, angreifen; eigentlich aber war seine Absicht, den Feind dadurch zu bewegen, die Besatzungen dieser Oerter zu verstärken, damit Thionville, welches er denn mit star-

1643. ken Märschen zu erreichen gedachte, mit Besatzung und Kriegesvorrath schlecht versehen seyn möchte, weil man nichts von seinem Angriff ahndete.

Seine List gelang ihm, wie er es voraus gesehen hatte. Gleich beym Eintritt in die Niederlande bezwang er die Verschanzungen von Barlemont und von Aimeri, und nahm Maubeuge und Binch weg, und machte die Besatzungen dieser Plätze zu Kriegesgefangenen. In der letzten Stadt setzte er sich, und sandte von da aus Partheygänger und detaschirte Korps ins Land, die bis an die Thore von Brüssel und der vornehmsten Vestungen streiften, und immer mit Gefangenen und reicher Beute zurückkamen. Hennegau, Brabant, ganz Flandern war in Bestürzung. Die spanische Kavallerie, zahlreicher zwar als die französische, aber von dem Schrecken über ihre Niederlage bey Rocroi noch nicht wieder hergestellt, wagte es nicht, sich zu zeigen, und Melos sahe sich genöthiget, sie unter den Kanonen der stärksten Vestungen Schutz suchen zu lassen.

Relation des Feldzugs von 1643.

Nach drey Wochen vernahm der Prinz endlich, daß alle Nothwendigkeiten zur Belagerung von Thionville in Bereitschaft seyen, und der General-Lieutenant Markis de Gevres mit einem kleinen, aus den Besatzungen der Bourgogne und der Champagne bestehenden Korps, sich in Bewegung setze, die Stadt einzuschliessen. Nun brach er von Binch auf, marschirte durch Hennegau, durch einen Theil der Champagne, passirte die Ebene bey Rocroi, die er durch sei-

nen

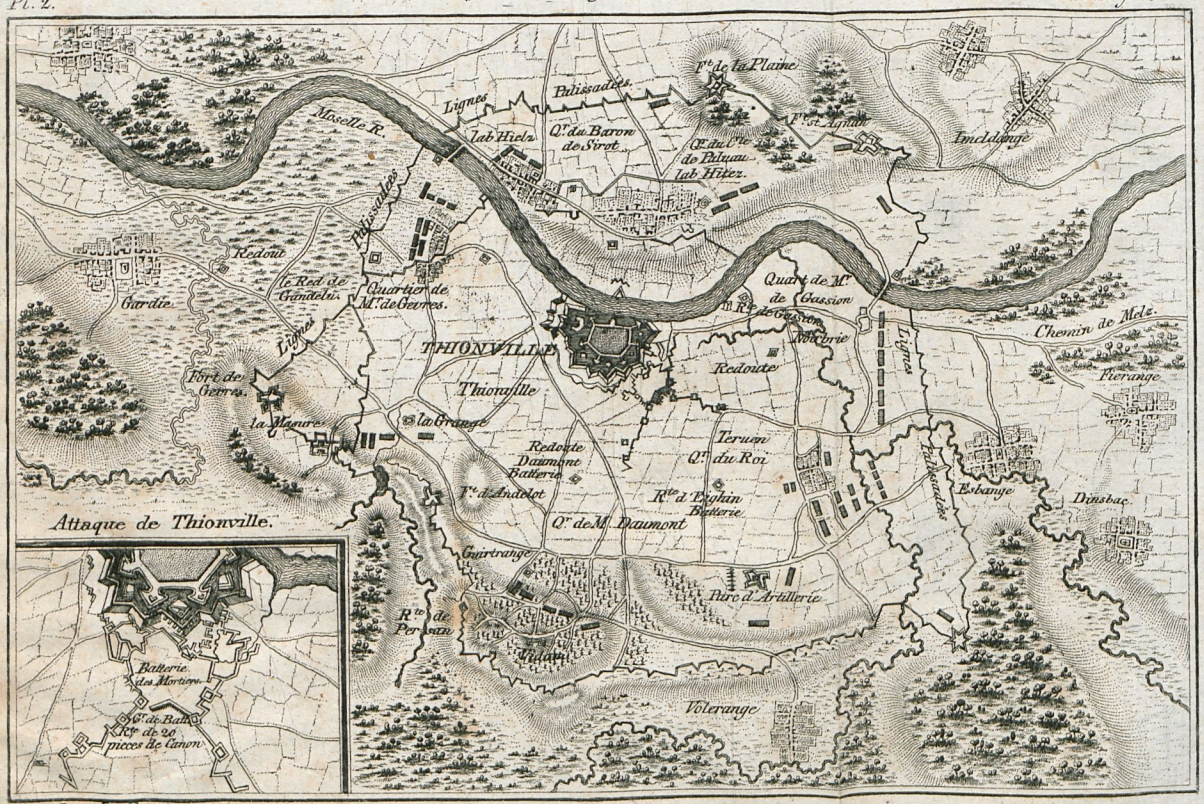
Pl. 2. Ile 8. Aout 1643. Tom. I. Pag. 68.

Geschichte

Pl. 2.

PLAN de la Ville de Thionville prise par S.A.S. Mgnr. le Duc D'ENGUIEN le 8. Aout 1643.

Tom. I. Pag. 68.



Geschichte des P. v. Conde.

nen Sieg berühmt gemacht hatte, und das Ge- 1643.
biet der Stadt Mez. Vor ihm her marschirten unter dem Feldmarschall Markis d' Aumont, zwölfhundert Reuter, und er folgte ihnen so schnell, daß er, trotz der schlechten Wege und des unaufhörlichen Regens, nur zwey Tage nach de Gevres und d'Aumont vor Thionville anlangte, nachdem er in sieben Tagen mehr als sechzig Meilen zurückgelegt hatte.

Diese Stadt liegt an der Mosel, in einer reizenden, fruchtbaren Ebene, die sie überall beschiessen, und der man sich nicht unentdeckt nähern kann. Von einer Seite deckt sie der Fluß, und ihre übrigen Werke bestanden damals in fünf grossen mit Quadersteinen bekleideten Bastionen und aus zwey halben Bollwerken, die bis an die Mosel reichten; einem breiten, tiefen, und immer mit Wasser angefüllten Graben, dessen äussern Rand (Contrescarpe) fünf Halbemonde und ein Hornwerk vertheidigten, die an Schönheit und Stärke den Bastionen nichts nachgaben. Die Ausdehnung dieser Werke war zwar nur mittelmäßig, allein die Circumvallationslinien wurden deshalb nicht weniger beschwerlich, weil die Ebene vom Fluß durchschnitten, und fast überall mit Bergen besetzt war. Uebrigens bestand die Besatzung, wie es der Herzog vorhergesehen hatte, nur in achthundert Mann, denn die Spanier hatten sichs träumen lassen, daß die Franzosen mitten in Flandern eine Vestung angreifen würden.

Sobald der Prinz auf der Ebene anlangte, schickte er den Feldmarschall Grafen von Gran-

1643. cey mit einem Korps Kavallerie jenseits der Mosel, damit nicht, immittelst er mit Eintheilung seiner Posten beschäftiget wäre, die Feinde auf dieser Seite einen Zugang offen fänden, die Besatzung zu verstärken. Er selbst blieb mit seinem ganzen Heere die Nacht durch unter den Waffen, den General Bek zu betrachten, der vor den Thoren von Luxemburg kampirte.

Briefe des Herzogs v. Enguien a. d. Prinz v. Condé.

Manskpt. des Hotels von Condé

Den Grafen Grancey schickte er deshalb über den Fluß, weil er voraussetzte, daß er die Lage der Oerter und die Zugänge am besten kennen müsse, weil er der ersten Belagerung dieser Vestung unter dem Marschall Feuquiéres beygewohnet hatte. Aber ob dieser gleich alles that, dem Zutrauen seines Feldherrn zu entsprechen, so ward er dennoch vom Feind hintergangen. Auf die Nachricht einiger Bauern, die ein Korps Spanier hatten die Mosel passiren, und ihren Weg längst dem Fluß nehmen sehen, eilte Grancey beynahe mit seiner ganzen Macht, der ihm angezeigten Gegend zu, um dem Feinde zuvorzukommen, um ihm den Weg abzuschneiden, und ließ nur ein Regiment zur Vertheidigung des Zugangs, der von Mez nach Thionville führt. Aber die Spanier hatten um ihm zu hintergehen, einen falschen Marsch gemacht, fielen mit Anbruch des Tages über dieses Regiment her, zerstreuten es, und zogen, ohne einen Mann verlohren zu haben, in die Stadt. Die Ordnung, die Schnelligkeit und der Muth, womit dieses schöne Manövre ausgeführt ward, würde schwer zu beschreiben seyn.

Der

Der Verdruß des Prinzen darüber, läßt sich denken. Alle seine vortrefliche Anstalten waren nun, gerade in dem Augenblick, da er sie durch eine leichte Eroberung gekrönt zu sehen hoffen durfte, durch einen unvermutheten Zufall zernichtet. Seine Unruhe zu vergrössern, erfuhr er noch, daß die Verstärkung aus zwey Tausend der ausgesuchtesten Truppen bestanden habe. 1643.

Nun konnte die Eroberung von Thionville, mit der er noch andere zu vereinigen gedacht hatte, nur in langer Zeit, mit grossen Unkosten, vielen Beschwerlichkeiten, und durch das Blut vieler tapfern Leute bewürkt werden. Die Schwierigkeit waren nun so groß, daß vielleicht damals kein General in Europa war, der die Unternehmung nicht aufgegeben hätte. Aber wir haben schon bemerkt, daß Gefahren und Schwierigkeiten seine Ruhmsucht nur noch stärker entflammten, und die Vorstellung, durch diese Eroberung seinen Ruf zu vergrössern, befestigte seinen Vorsatz. Relation der Belagerung von Thionville.

Zu dem Ende watete er selbst durch den Fluß, um die Posten einzurichten, deren Anführung er dem Grancey aufgetragen hatte. Dann ließ er ober- und unterhalb Thionville zwey Schiffbrücken schlagen, um die Gemeinschaft seiner ganzen Armee zu erhalten, und stach selbst die Circumvallationslinien, und die grossen Schanzen auf allen Anhöhen ab, welche die Ebene beherrschen. In wenigen Tagen war diese unermeßliche Arbeit verrichtet; denn Offi-

1643. ziere und Soldaten suchten einen Ruhm darin, dem unzuermüdenden Feldherrn selbst über ihre Kräfte beyzustehen.

Das ganze in fünf Theile getheilte Heer bestand in achtzehn oder zwanzig tausend Mann; aber es befanden sich mehrere Generale dabey, als bey Rocroi. Zu den Herren de Gevres, de Gassion, d'Aumont, d'Espénan und de Sirot, waren noch die Herren d'Andelot, Polluau und de Tavannes hinzugekommen. Die Marschälle de l'Hopital und Senecterre heilten ihre Wunden zu Paris, und wohnten dieser berühmten Belagerung nicht bey. Der Graf von Grancey lag aus Verdruß, daß er sich vom Feinde hatte übervortheilen lassen, gefährlich krank.

Zu damaliger Zeit war eine Belagerung beschwerlicher und merkwürdiger als itzt. Eine mittelmäßige Armee, eine unzahlreiche Artillerie, die Kindheit der Kunst, waren eben keine geschickte Mittel, in kurzer Zeit wesentliche Vestungen zu bezwingen. Viele, muthig zurückgeschlagene Ausfälle, tapfere gut unterhaltene Angriffe, signalisirten die Kunst der Belagerer, und die Tapferkeit der Belagerten. Ein General bedurfte aller seiner Anstrengung, aller seiner Einsichten, jede Operation selbst zu führen, und gewöhnlich waren die am wenigsten unwissende Subalternen seine Ingenieurs, denen er einen Theil der dabey nöthigen Genauigkeiten übertrug. Je länger solche Belagerungen dauerten, je schrecklicher waren sie auch. Die Besatzung vertheidigte sich gewöhnlich bis aufs äusserste;

das

das Sturmlaufen geschahe häufiger, die Gefechte waren blutiger, und die Krankheiten nicht allein gemeiner, sondern auch gefährlicher in einem Lager, worin man lange Zeit stehen mußte. 1643.

Unterdeß der Herzog die Arbeiten bey der Belagerung selbst anordnete, bereitete sich die Garnison zum hartnäckigsten Widerstand. Die Infanterie war Tag und Nacht beschäftigt, die alten Werke wieder herzustellen, und neue anzulegen; und die täglichen grossen Ausfälle der Kavallerie, machten aus dem Raume, welcher das Lager von der Stadt trennte, ein immer mit Blut besprengtes Schlachtfeld, worauf beyde Theile mit grosser Hitze fochten. Die Herrn d'Andelot, de Tavannes und de Jarzai zeichneten sich bey diesen Gefechten vornehmlich aus, und wurden darin verwundet. Oft war der Prinz selbst genöthiget, den Seinigen zu Hülfe zu kommen, und immer folgte der Sieg.

Aller Bemühungen der Belagerten, den Fortgang der Franzosen zu hindern, ohngeachtet, wurden am fünf und zwanzigsten Juny, einem der beyden Bastionen, welche die Mitte der Ebene beschossen, gegenüber, ein doppelter Laufgraben eröfnet. Zwischen den Eingängen beyder, ließ der Herzog einen langen Zwischenraum, der kürzer ward, jemehr sich der Laufgraben der Vestung näherte; und statt sie, dem Gebrauche nach, durch eine Linie zu vereinigen, verband er sie durch eine Batterie von vier und zwanzig

1643. zig Kanonen, die am ersten Julius die Vestungswerke zu beschiessen anfieng.

Je feuriger und thätiger die Franzosen angriffen, je mehr verdoppelten die Spanier ihre Bemühungen, ihre Wachsamkeit und ihren Muth. Sie vertheidigten jeden Posten, jeden Zoll Terrain mit bewundernswürdiger Kunst und Stärke. Es kostete den Franzosen viel, eine Mühle einzunehmen, welche die Feinde zwischen den Laufgraben, und dem bedrohten Bastion befestigt hatten; und noch mehr, sich des bedeckten Weges eines dieser Bollwerke zu bemeistern. Die Herren de Gevres und d'Espénan, denen dieser doppelte Angriff befohlen war, waren lange den größten Gefahren ausgesetzt. Dem letztern begegnete sogar ein Vorfall, der beynahe alle Früchte der Standhaftigkeit und der Tapferkeit der Belagerer unnütz gemacht hätte. Ein Hauptmann von Regiment Picardie, Namens la Plante, der die Dienste eines Ingenieurs versahe, wurde beym Angriff des bedeckten Weges gefährlich verwundet, und dieser Zufall verbreitete so grosse Unordnung, Bestürzung und Verwirrung unter die Truppen, welche zu gedachtem Angriff kommandirt waren, daß sie die Faschinen ganz zwecklos herumwarfen, und nicht eher Muth und Ordnung unter ihnen wieder hergestellt werden konnten, als bis der Herzog selbst erschien, worauf sie denn in seiner Gegenwart im bedeckten Weg sich festsetzten.

Relation des Feldzugs von 1643.

Nun sollte der Graben gefüllt werden, von dessen Breite und Tiefe wir schon vorher einen

Be-

Begrif gegeben haben. Auch diese Operation 1643.
leitete der Herzog mit so vieler Klugheit, Thädigkeit und Fortgang, daß die Belagerten verzweifelten, ihren Halbenmond länger vertheidigen zu können, und sich entschlossen, ihn vermittelst vieler Mienenkammern gerade in dem Augenblick in die Luft zu sprengen, da die Franzosen Sturm laufen wollten; allein diese Mienen wurden zu Früh angesteckt, und hatten keine andere Wirkung, als daß sie den Belagerern einen neuen Weg öfneten, der sie zu den Hauptwerken näher brachte.

Indessen liessen sich die Spanier dadurch nicht niederschlagen; sie thaten von neuem viele Ausfälle, deren einer immer heftiger war, als der andere. Sie waren auch zu verschiedenen malen so glücklich, einen Theil der Arbeiter im Laufgraben nieder zu hauen, und einige setzten unerschrocken mit Kähnen über den Graben, schlichen sich auf die Contrescarpe, krochen durch die Schießscharten in die Batterien, verjagten oder tödteten die Wachen, vernagelten die Kanonen, und das alles ohne einen Mann zu verlieren.

Diese oft widerholte, blutige und gefahrvolle Aktionen fiengen endlich an, die Belagerer unwillig zu machen, und der Prinz hatte seine ganze Standhaftigkeit, alle seine Leutseligkeit und Freygebigkeit nöthig, um ihnen die Gefahren und Beschwerden dieser blutkostenden Unternehmung erträglich zu machen.

Un-

1643. Unter diesen Umständen, langte der Gouverneur von Lothringen, Markis von Lenoncourt, lüstern, diese berühmte Belagerung mit anzusehen, im Lager an; aber er muste für seine Neugierde büßen; denn gleich bey der Besichtigung der Werke, tödtete ihn eine Kugel. Ein wichtigerer Verlust brachte diesen Zufall bald in Vergessenheit. Der Herzog hatte nemlich alle Anstalten zur Einnahme der beyden Bastionen gemacht, hatte aber das Mißvergnügen, seine Leute zweymal nacheinander mit grossen Verlust zurück geworfen zu sehen. An ihrer Spitze wurde de Gassion gefährlich verwundet, und der Markis de Gevres unter einer Miene begraben. Der Prinz, und mit ihm ganz Frankreich, beklagten lange diesen Helden, der sich im zwey und dreyßigsten Jahre, durch unzählige Wunden und Thaten, die Würde eines Marschalls von Frankreich erworben hatte. Seine Talente für die Kriegskunst würden ihn vielleicht den gröstn Feldherrn gleich gemacht haben, wenn er eine Armee zu kommandiren gehabt hätte.

Geschichte des Kardinal Mazarin von Auberi. T. I.

Das Unglück vollständig zu machen, trat gerade unter diesen traurigen Umständen die Mosel über, und schwemmte die Kommunikationsbrücken zwischen beyden Lägern fort. Wäre der General Bek, der unter den Kanonen von Luxemburg kampirte, itzt über Sirot und Palluau hergefallen, die jenseit des Flusses standen, so war es um beyde geschehen; allein er war mit seinen Berathschlagungen noch nicht zu Stande gekommen, als der Prinz schon mit erstaunlicher Schnelligkeit die Brücken wieder hergestellt, und dadurch seine Truppen gerettet hatte.

Er

Er muß sich gewissermassen haben vervielfältigen können, um seine Unternehmung, bey so vielem Unstern nicht scheitern zu sehen; denn zu eben der Zeit, da er die Belagerer durch öftere Stürme in Athem erhielt, ließ er in aller Stille, und ohne daß es die Spanier gewahr wurden, einen Mienengang anlegen, welcher durch eine der beschwerlichsten und anhaltendsten Arbeiten, bis mitten in die Stadt, weit über die Werke hinaus geführt, und am Ende mit Mienenkammern versehen wurde. Hierauf ließ er, um den Schrecken vorzubeugen, die eine durch Sturm eingenommene Vestung treffen, und um das Blut seiner Leute zu schonen, die Besatzung auffodern. Er gab ihr noch ohnedies die Erlaubniß, jene Mienen untersuchen zu dürfen, die sie so angelegt fanden, daß sie ihr Heil in der Milde des Prinzen suchten, der hier, wie zu Rocroi, seinen Sieg nicht mißbrauchte, sondern der Tapferkeit der Garnison Gerechtigkeit wiederfahren ließ, und ihr eine ehrenvolle Kapitulation gestattete. 1643.

Sie zog am zwey und zwanzigsten August aus, nachdem sie mit unüberwindlicher Standhaftigkeit, länger als zwey Monath, allen Bemühungen eines siegreichen Heeres getrotzt hatte. Von zwey tausend acht hundert Mann war sie bis zwölfhundert geschmolzen, die noch überdem fast alle krank oder verwundet waren. Der Kommendant, dessen Namen auf die Nachwelt zu kommen verdient hätte, die erste Magistratsperson, und die vornehmsten Offiziere waren getödtet, und ließen den Franzosen so zu sagen nichts zurück, als Ruinen und einen Aschhaufen.

1643. haufen. Länger als drey Wochen muste die ganze Armee des Prinzen, und mehrere Bauern aus der Gegend, an der Ausbesserung der vornehmsten Breschen arbeiten.

So endigte sich die Belagerung von Thionville, eine der merkwürdigsten dieses Krieges, die Frankreich viel Blut und Geld kostetete, und die vielleicht jeder andere, von seinen Truppen weniger geliebte General fruchtlos unternommen hätte. Aber der Ruhm, den sich der Herzog hier erwarb, entschuldigte ihn, für die ausserordentlichen Beschwerlichkeiten, die er ertragen muste. Ueberall zeigte er ein so überwiegenes Genie, daß man ihn nun als einen Mann zu betrachten anfieng, der nur mit den gepriesensten Helden Griechenlands und Roms zu vergleichen sey.

Sobald er für die Sicherheit seiner neuen Eroberung hinlänglich gesorgt hatte, so unternahm er es, sich zum Herrn der Mosel, bis an Trier zu machen, dessen Kurfürst seine Anhänglichkeit an Frankreich, mit dem Verlust seiner Freiheit, die ihm das Haus Oesterreich raubte, besiegelt hatte. Auf dem Wege von Thionville bis zu diesem Kurfürstenthum, vermochte ausser der Vestung Cirq, keine andere eine Belagerung auszuhalten. In vier und zwanzig Stunden zwang er sie zur Uebergabe; übergab denn seine Armee den Herren d'Espénan und d'Andelot mit dem Befehl, nach Estain zu marschiren; er selbst aber näherte sich mit zwey tausend Pferden den Thoren von Luxemburg, schlug und zerstreute alles, was sich ihm zeigte, und nöthig-

te

te den dreymal stärkern General Bek, sich in 1643.
den Mauern der Vestung einzuschliessen.

Nachdem er sein Heer mit feindlicher Beute bereichert, und es dadurch für die Mühseligkeiten der Belagerung entschädigt hatte, so übergab er es dem Herzog von Angouleme, der den ganzen Feldzug über, die Grenzen der Picardie und der Champagne mit drey oder vier Regimentern gedeckt hatte.

Bey seinem Eintritt in das Hotel von Condé, kam ihm sein Vater mit dem Herzog von Albret entgegen, den die Herzogin von Enguien am neun und zwanzigsten July gebohren hatte; und dies war für die zärtliche Seele des Prinzen, ein angenehmeres und vielleicht reineres Vergnügen, als das, Sieger zu seyn. Die Geburt dieses Kindes, die unter Triumphen und Siegen erfolgte, verursachte dem ganzen Königreich keine geringere Freude, als der Familie selbst. Das königliche Haus bestand nur aus sechs Prinzen *), und war also dieser Vermehrung bedürftig. Uebrigens besaß der junge Prinz sein ganzes Leben hindurch das Herz seines Vaters, und er vergalt die väterliche Sorgfalt durch seine zärtliche Liebe, und durch eine grenzenlose Hochachtung.

Un-

*) Der König, sein Bruder, der Herzog von Orleans, der Prinz von Condé, der Herzog von Enguien, und der Prinz von Conti.

1643. Unterdeß jauchzte ganz Frankreich seinem Erretter Beyfall zu. Die Gassen, die öffentlichen Plätze, die Schauspiele wiederhallten die freudigen Zurufungen der Lieb und Erkenntlichkeit. Das Volk ermüdete nicht, den jungen Prinzen zu sehen und zu bewundern, dessen Ruhm, schon in seinem Entstehen, den Glanz aller Krieger des Königreichs verdunkelte.

Der Bescheidenste hätte hierdurch berauscht werden können; aber die Zurückhaltung des Herzogs, und seine Bescheidenheit, waren seinen Thaten gleich. Zufrieden mit der Belohnung, die er in dem Lobe der Königin, und in seinem eigenen Bewustseyn fand, ermüdeten und quälten ihn die Lobpreisungen der Höflinge, und der Zulauf des Volks mehr, als sie ihm schmeichelten, und er entzog sich ihnen, ohne sich jedoch kostbar zu machen.

Diese, bey einem Prinzen seines Alters, und seines Ranges, seltene Erhabenheit, zog ihm die neue Hochachtung aller klugen Köpfe zu. Er schien ihnen nun gröſſer, als der Ruhm, der ihn umgab.

Kaum hatte er sich vierzehn Tage von den Beschwerlichkeiten des Feldzugs, in den Armen seiner Familie erholt, so riefen ihn die Bedürfnisse des Staats an die Ufer des Rheins.

Relation des Feldzugs von 1643.

Der Marschall **Guebriant**, den seine Tapferkeit und seine militairische Talente berühmt gemacht haben, wurde in Deutschland von dem Feldmarschall **Grafen Merci** sehr warm gehalten.

Er

Er hatte ihn nicht allein gehindert, in Bayern einzudringen, sondern er hatte sich auch bis an den Rhein zurückziehen müssen. Seine von Krankheiten und Desertion geschwächte Armee war so arm an Gelde, Mund- und Kriegsbedürfnissen, daß sie ohne eine schleunige und grosse Hilfe, entweder ein Raub des unermüdlichen **Merci** werden, oder ihm Elsaß und Lothringen Preiß geben muste. Die Truppen, die zu ihrer Verstärkung bestimmt waren, verabscheuten den Dienst in Deutschland, diesem seit mehr als zwanzig Jahren verheerten und ruinirten Lande, so sehr, daß sie lieber ums Leben würfeln, als über den Rhein hätten gehen mögen; und man besorgte daher, sie möchten davon laufen, noch ehe sie die Grenzen erreichten. Es war also nöthig, daß ein General, den der Soldat liebte und dem er mit Vergnügen folgte, jene Truppen durch seine Autorität und durch sein Beyspiel mit neuem Muth belebte, und sie zu ihrer Bestimmung führte; und diesen fand der Hof in dem **Herzog von Enguien.** 1643.

Er fügte sich gern in die Absichten der Regentin, und entriß sich den Ergötzlichkeiten, welchen er damahls eben so begierig nachstrebte, als dem Ruhm, um sich von neuem ins Feld zu begeben; er erreichte bald mit fünf oder sechs tausend der auserlesensten Leute, und mit vielem Mund- und Kriegsvorrath, den Marschall **Guebriant**, der sich bey Dachstein, unter Straßburg, verschanzt hatte. Hier versammelte er gleich die Truppen, redete sie an, und es ist unglaublich, wie sehr die Gegenwart, die Anrede, und die Freygebigkeit des Siegers bei Rocroi

1643. ihren Muth erhöhete. Vornehmlich fanden sie sich durch die Hofnung, die er ihnen machte, sie im künftigen Feldzug selbst anzuführen, geschmeichelt. Nachdem er so die Freude und Zuversicht wieder in die Seelen der Soldaten hervorkeimen gesehen, so besuchte er selbst alle Vestungen am Rhein, und versah sie mit hinlänglicher Besatzung und Lebesmitteln, um den Kaiserlichen und den Bayern widerstehen zu können, und kehrte denn mit der Ehre nach Paris zurück: in einem Feldzuge eine Schlacht gewonnen zu haben, von der das Schicksal des Staats abhieng, eben diesen Staat mit einer wichtigen Vestung bereichert, sich zum Herrn der Mosel gemacht, und Elsaß und Lothringen von einem feindlichen Einfall gerettet zu haben, der beyde Länder bedrohete. So umschatteten die Lorbern des **Herzogs von Enguien** die Wiege des jungen Königs.

Ehe wir zur Erzählung der Begebenheiten eines neuen Feldzugs schreiten, der für Frankreich eben so vortheilhaft war, als der, den wir eben beschrieben haben, müssen wir noch mit flüchtigem Blick, die Lage und die Kabalen des Hofs übersehen: sollte es auch nur geschehen, um die Bekanntschaft der handelnden Personen zu machen, die bald auf der Bühne erscheinen werden.

Man weiß schon, daß die Regentin auf die Bitte der **Prinzeßin von Condé**, das Ministerium und ihr ganzes Zutrauen dem Kardinal **Mazarin** übergeben hatte; ein Fremder zwar, der aber damahls vor allen, der höchsten Gunst würdig schien.

Auf

Auf der nemlichen Stufe des Throns, von wo der strenge, unmitleidige **Richelieu**, mehr auf die Nation herabgeblitzt, als sie regiert hatte, stand er sein Nachfolger, (das sagt selbst sein unversöhnlichster Feind) voll Ehrerbietung gegen die Prinzen vom Geblüt, voll Achtung für die Grossen und den Adel, unermüdet den Geschäften vor. Zuvorkommend gegen den Bürger, gab er alles, versagte nichts, und beschäftigte sich nur mit dem Ruhm und der Glückseligkeit Frankreichs. Seine Mäßigung, seine Gesprächigkeit, seine Heiterkeit, die Bescheidenheit seines Aufzugs, und seine Sanftmuth, waren so viele Verdammungsurtheile des Hochmuths, der Pracht, und der Grausamkeit seines Vorgängers, dessen Andenken das Parlement hatte beschimpfen wollen. Kurz, **Mazarin** zeigte nichts als Tugenden, Talente, und Annehmlichkeiten; denn man kannte noch nicht seinen unersättlichen Geiz, noch seine natürliche Undankbarkeit, seine Schwäche, seine immerdauernde Betrugssucht, und seine tiefe Unwissenheit in der Gesezgebung, und in der Staatsbeschaffenheit. Erst in dem Maaß, in welchem sein Ansehen fester wurde, lernte man seine Gebrechen kennen: denn Anfangs affektirte er mit gutem Erfolge das Aeusserliche von Unsträflichkeit, Uneigennutz, und Eifer für das Beste des Staats, und für die Eintracht des königlichen Hauses, hintergieng damit die Nation, und söhnte sie fast mit den Premier-Ministern wieder aus, deren bloßer Name ihr einige Monathe vorher eben so verhaßt war, als der Name der alten Haushofmeister *). 1643. Memoiren des Kardinal v. Rez T. I.

*) Ehmahls der erste Hofbediente und Staatsminister der Könige von Frankreich.

1643 Unter diesen Umständen, da ihn die Macht der Königin, das Ansehen des Herzogs von Orleans und des Hauses Condé unterstützte, und das ganze Königreich ehrte, unternahm es der Herzog von Beaufort, ihn zu stürzen. Dieser Prinz, ein Enkel Heinrichs des Vierten, (sein Vater war der Herzog von Vendome, ein unächter Sohn Heinrichs) hatte ausser seiner Geburt, seiner Figur und seinen Muth nichts Grosses. Sein Genie war noch unterm Mittelmäßigen, und obgleich zu jedem Amte unfähig, in welchem er andere hätte anführen müssen, hatte ihn gleichwohl die Königin vor Mazarin, mit ihrem ganzen Vertrauen beehrt. Man behauptet sogar, daß sich seine kühne Wünsche, wahr oder erdichtet, bis zur Person dieser Fürstin erstreckten. Was auch hieran seyn mag, so hatte ihn doch ihre Gunst, die er noch grösser vorzustellen geschickt genug war, dermaßen aufgebläht, daß er allen Prinzen vom Geblüt zu trotzen wagte. Er war das Haupt einer Kabale, die unter dem Namen der Importanten den Staat regieren wollte; obgleich keiner von ihnen, mehr Verstand, Fähigkeit, Erfahrung und Kenntnisse hatte, als ihr Oberhaupt. Vorsicht und Mäßigung war alles, was Mazarin anfänglich ihren Ränken, ihren Schmähungen, ihrer Verachtung und Verwegenheit entgegensetzte. Aber als er sahe, daß der Herzog von Beaufort mit unbeschränktem Ehrgeiz und zügelloser Eifersucht fortfuhr, nach seiner Stelle, und vielleicht nach seinem Leben zu trachten, so vermochte er die Königin, ihn einziehen zu lassen, worin sie denn auch des herrschsüchtigen Betragens des Herzogs überdrüs-

drüssig, um so eher willigte, je mehr der Sieg bey Rocroi ihre Autorität auf einen festern Fuß gesetzt hatte, als es irgend eine Parlementsakte zu thun im Stand war. Dieser, zur rechten Zeit angebrachte Streich, zerstreute und vernichtete die ganze Kabale der Importanten, und machte ihren Namen zum Gegenstand des allgemeinen Gelächters. Der **Herzog von Beaufort** büste die Unruhe, die er dem Kardinal gemacht hatte, lange im Thurm zu Vincenne. Aber er sollte noch einmal eine, seinem Vaterlande so gefährliche Rolle spielen. Man wird ihn mit eben so viel Geschicklichkeit als Muth aus dem Gefängniß entwischen, und zur Belohnung seines unversöhnlichen Hasses gegen den Kardinal, in den Hallen von Paris herrschen sehen; wenn die zügellose Ambition einiger gefährlichen Bürger diese Stadt empören, und den Minister verbannen wird 1643.

Noch herrschte die tiefste Ruhe. Die Königin, die Prinzen vom Geblüt, und der Minister, führten das Staatsruder mit einer Eintracht, die den aufruhrgewohnten Grossen nur geheime ohnmächtige Wünsche nach Verwirrung und bürgerlichen Kriegen übrig ließ. Der **Herzog von Enguien**, dem allein das königliche Haus so viel Glückseligkeit und Ruhm schuldig war, erhielt zur Belohnung seiner Dienste das Gouvernement von Champagne, und die Stadt Stenai, die der **Herzog von Lothringen** kürzlich an Frankreich abgetreten hatte. Jedem Partikulier würde der Sieg bey Rocroi, zweifelsohne, eben so viel eingebracht haben; und doch murrete man itzt über die Freygebigkeit der Königin, weil die Landschaften Champagne und Bourgogne, wo sein Vater

Memoiren des Grafen v. Brienne. T. 2.

1643. Gouverneur war, aneinander grentzten, als ob es nicht der Staatsklugheit gemäß gewesen wäre, das Ansehen der Prinzen vom Geblüt in ein gleiches Verhältniß zu setzen, und den Herzog von Enguien dem Herzoge von Orleans *) entgegen zu stellen, den seine Geburt, seine Würde als General-Leutenant des Königreichs, das Gouvernement von Languedoc, seine Verwandschaft mit dem Herzog von Lothringen, der immer gegen Frankreich in den Waffen war, und mehr als dies, seine natürliche Unruhe furchtbar machten, von der er unter der letzten Regierung so viele Proben gegeben hatte.

Diese Staatskunst der Königin war auch dem Staate lange von grossem Nutzen. Von dem Ansehen und dem grossen Rufe des Herzogs von Enguien im Zaum gehalten, gab Gaston nunmehr nur Beweise seines Eifers und seiner Anhänglichkeit an den jungen König. Und wenn wir ihn in der Folge an den Unruhen Theil nehmen sehen, die Frankreich verwüsteten, so geschahe dies, weil er von der allgemeinen Gährung hingerissen und gezwungen wurde, und weil ihm einige, für das Königreich traurige Umstände, den Beystand Condés erwarben, den er zwar sehr schätzte, aber noch mehr fürchtete, und den er immer für einen gefährlichen Nebenbuhler hielt.

In-

*) Johann Baptist Gaston, dritter Sohn Heinrichs des Vierten, und Bruder Ludwigs des Dreyzehnten, wurde zu Fontainebleau den fünf und zwanzigsten April 1608 mit dem Titel eines Herzogs von Anjou gebohren, und starb als Herzog von Orleans den zweyten Februar 1660 zu Blois.

Inhalt

des zweyten Buchs.

Feldzug von 1644. Traurige Lage der Spanier in den Niederlanden. Eifersucht des Herzogs von Orleans. Er erhält das Kommando über die Armee in Flandern. Erneuerung des Bündnisses mit Holland. Der Herzog von Enguien kommandirt ein kleines Korps an der Maas. Vortheile der Bayern in Deutschland. Merci belagert Freyburg. Der Prinz eilt der Vestung zu Hülfe. Der Kommendant übergiebt sie schändlicherweise vor seiner Ankunft. Aufgebrachtheit des Prinzen. Er macht den Entwurf, Merci anzugreifen. Lager des Marschalls. Beschreibung der drey Gefechte bey Freyburg. Schöner Rückzug des Generals Mer-

ci. Der Prinz belagert Philippsburg. Umstände dieser Belagerung. Die Stadt kapitulirt. Er besetzt Speyer, Worms, Oppenheim, Maynz, Kreuznach, Landau, Neustadt, Manheim, Bacharach, Magdeburg, und macht sich zum Herrn der Pfalz, und des Rheins. Er kehrt an den Hof zurück, und wird im Triumph empfangen. Fast der ganze Adel hängt sich an ihn. Sein Kredit. Er entzweyt sich beynahe mit dem Herzog von Orleans. Die Königin stellt das Vernehmen wieder her. Feldzug von 1645. Ueble Lage der Franzosen in Deutschland. Niederlage bey Marienthal. Der Herzog bekommt den Auftrag, das Unglück wieder gut zu machen. Seine Vereinigung mit Turenne. Er bemächtigt sich Wimpfen und Rotenburg. Er gewinnt die Schlacht bey Nördlingen. Tod und Lobrede des Feldmarschalls Grafen von Merci. Der Prinz zwingt die Städte Nördlingen und Dünkelspiel zur Uebergabe. Er greift Heilbrunn an. Wird gefährlich krank. Besorgnisse des Königreichs für sein Leben. Er geneest, und muß, die vaterländische Luft zu geniessen, nach Frankreich gehen. Feldzug von 1646. Der Prinz kommandirt in Flandern unter dem Herzog von Orleans. Belagerung und Einnahme von Courtrai Schöner Marsch des Herzogs von Enguien. Der Feind vermeidet die Schlacht. Vorstellung, die er sich vom

Prin-

Prinzen macht. Eroberung von Winoxbergen (Bergues Saint-Vinox) und von Mardyk. Der Prinz wird verwundet. Ausgezeichnete Beweise der Liebe und Hochachtung seines Heers. Neid des Herzogs von Orleans. Er verläßt die Armee. Tod des Herzogs de Brezé. Ansprüche des Prinzen an die Admiralitätswürde. Ränke des Hofs. Entwurf der Belagerung von Dünkirchen. Schwierigkeiten dieser Unternehmung. Eroberung von Furnes. Beschreibung der Belagerung von Dünkirchen. Sein bewundernswürdiges Benehmen dabey. Er zwingt es nach dreyzehn Tagen zur Uebergabe. Er bringt, Angesichts der Spanier, frische Lebensmittel in Courtrai. Streit mit Gassion. Großmuth des Herzogs. Mazarin sucht ihn zu hintergehen. Rückkehr des Prinzen nach Paris. Tod Heinrichs des zweyten von Bourbon, Prinzen von Condé. Der Herzog von Enguien erbt seine Titel, und nimmt den Namen Condé an. Anekdoten. Er wird ein Mitglied des Staatsraths. Seine Fähigkeiten, seine Eigenschaften, und seine Fehler. Der Kardinal Mazarin überredet ihn, die Armee in Katalonien zu kommandiren. Seine Freunde suchen ihn vergeblich davon abzuhalten. Großmuth des Prinzen gegen den Grafen von Harcourt. Er geht nach Barcelona, wo er keine Anstalten zum Feldzuge findet. Sein Verdruß darüber. Seine ausserordentliche Bemühungen, die Folgen

der Nachlässigkeit oder des bösen Willens des Ministers wieder gut zu machen, der ihn an allem Mangel leiden läst. Sein Einzug in Barcelona. Wahl zwischen der Belagerung von Terragona und von Lerida. Schöner Marsch der Franzosen. Belagerung von Lerida. Don Georg Britt vertheidigt es mit gutem Erfolg. Desertion und Krankheit verheeren das Lager der Belagerer. Condé hebt die Belagerung auf. Sein bewundernswürdiger Rückzug. Seine Festigkeit. Er befestigt die Grenzvestungen. Er nimmt Ager weg, und zwingt die Spanier zur Aufhebung der Belagerung von Constantia. Schreiben des Königs von Spanien über Condé. Der spanische General fordert ihn zum Treffen auf. Er nimmt die Aufforderung an. Der Feind erscheint nicht. Warum. Er verfolgt den Feind. Ein Heldenzug von ihm. Er haut den Nachtrab des Feindes nieder, und zwingt ihn zum andernmale, die Belagerung von Constantia aufzuheben. Er besucht die Oerter, wo Cäsar zwey zahlreiche Heere zu Kriegesgefangenen machte. Seine Freude bey dieser Gelegenheit, und seine Betrachtung. Ende des Feldzugs. Krankheit des Königs. Hofränke. Die Königin fordert Condé zu sich. Klugheit und Mäßigung des Prinzen.

Geschichte

Ludwigs des Zweyten von Bourbon, Prinzen von Condé,

mit dem Zunamen

des Großen.

Zweytes Buch.

1644-1647.

Der neue Feldzug näherte sich, aber die Spanier hatten sich von den Niederlagen des letzten noch nicht wieder erholt, und konnten den Franzosen in den überall offenen Niederlanden nur eine minder zahlreiche furchtsame Armee entgegen stellen. Der beste Theil dieser blühenden Provinzen muste daher, wie es schien, dem siegreichen Heere unvermeidlich zur Beute werden; und der Herzog von Orleans, dem die Tro- 1644.

phäen

1644. Handschriftliche Relation d. Feldzugs von 1644. in dem Manuscript d. Hotels von Condé.

phäen des Prinzens ein mächtiger Gegenstand des Neides und der Nacheiferung waren, bat um die Anführung desselben, als einer reichen Quelle von Eroberungen um Triumphen. Der Hof gestand sie ihm zu, und negozirte, um ihn nachdrücklicher zu unterstützen, mit den Holländern die Erneuerung des Bündnisses, die sich auch vermittelst neuer Titel*), mit denen der Kardinal **Mazarin** sehr freygebig war, anheischig machten, mit ihrer Seemacht die Angriffe des **Herzogs von Orleans** auf die Seeplätze zu unterstützen. Aber dieses Anscheins von Eroberungen ungeachtet, schränken sich die Thaten des **Herzogs von Orleans**, dem die Marschälle **de la Meilleraie** und **de Gassion**, und fast alle Grossen des Königreichs beystanden, nur auf die Einnahme von Gravelins ein. Unterdeß mußte der **Herzog von Enguien**, der die Früchte der im vorigen Feldzuge errungenen Vortheile allein einzuerndten im Stande war, mit einem kleinen Korps, das beynahe nur aus den Truppen seines Hauses**) bestand, und ungefehr fünf tausend Mann Infanterie, und drey tausend Pferde ausmachte, in der Grafschaft Luxemburg agiren. Hierzu gesellten sich noch achthundert Infanteristen, und vierhundert Reuter, die der Feldmarschall **Graf de Marsin**, im Lüttichschen geworben hatte. Mit dieser Handvoll Leuten wollte er Trier belagern, aber er war noch nicht mit allen Anstalten dazu fertig, als ihm die traurige Lage der Armee in Deutsch-

*) Frankreich gestand den General-Staaten in diesem Jahre den Titel, Hochmögende Herren zu.

**) Die Regimenter Condé, Enguien, Bourbon, Conti, (Infanterie und Kavallerie) Mazarin und de Persan.

Deutschland in ein neues Feld rief. Ehe wir aber von seinen Verrichtungen in diesem Lande reden, müssen wir kürzlich einiger vorhergegangenen Dinge gedenken. 1644.

Der Herzog führte, wie wir erzählt haben, am Ende des letzten Feldzugs der Armee in Deutschland eine ansehnliche Verstärkung zu, mit welcher der Marschall de Guebriant dem Feinde entgegen gieng, ihn vor sich her trieb, und Rotweil, eine damals sehr wichtige Vestung, die ihm den Weg nach Franken öfnete, belagerte, und einnahm, die letzte That dieses grossen Mannes, der an einer Wunde starb, die er empfieng, als er seine Truppen ermahnte, muthig zu fechten. Nun übernahm der Graf von Ranzau das Kommando, ein General voll Muth, Verstand und Beredsamkeit; aber nachläßig und von sich eingenommen, war er den Ergötzlichkeiten der Tafel ausschweifend ergeben. Vier Tage nach dem Tode des Marschalls von Guebriant wurde er zu Dütlingen vom Herzog von Lothringen, dem Grafen von Merci, und Johann de Vert überrumpelt. Die schändliche und vollständige Niederlage, die er hier erlitt, ist ohne Beyspiel. Ranzau mit allen seinen Generalen und Subalternen, mit seiner Artillerie und Bagage, fielen in die Hände des Siegers. Die Infanterie wurde niedergehauen, und die zerstreute Kavallerie rettete sich mit unglaubiger Mühe nach Breysach, von wo sie sich in Elsaß, und in Lothringen ausbreitete, um sich wieder herzustellen. Eine Folge davon war, daß Rotweil übergieng.

Auf

1645. Auf die Nachricht dieses schrecklichen Ueberfalls, schickte der Hof eiligst den Vicomte de Turenne an die Ufer des Rheins, um die traurigen Trümmer des Schifbruchs zu sammlen. Dies war das erstemal, daß Turenne, welcher damals zwey und dreyßig Jahr alt war, eine Armee kommandirte, und man darf behaupten, daß nie ein Feldherr seine Laufbahn unter so verzweifelten Umständen antrat. Er mußte alle seine Festigkeit, seine Seelengrösse anwenden, um zu verhindern, daß die wenigen Soldaten, die ihm folgten, nicht ihre Fahnen verliessen, und mit vieler Mühe brachte er es nach und nach dahin, ein neues Heer zu schaffen, an dessen Spitze er mit dem Anfange des Frühlings den Feldzug eröfnete. Aber beym Anblick Merci's, des größten Kriegers, den Deutschland damals hatte, und dessen Armee noch überdies stärker, und durch den Sieg angefeuert war, mußte er sich zurückziehen. Nun belagerte Merci Freyburg, die wichtigste Vestung, die den Franzosen in Deutschland noch übrig war; und weil der Hof die Schwäche der Armee des Vicomte de Turenne kannte, so bekam er Befehl, nicht eher etwas zu unternehmen, bis der Herzog von Enguien, dem die Regentin, die Führung des Kriegs im Reich anvertrauen wollte, sich mit ihm würde vereinigt haben.

Relation des Feldzugs von 1644. in Deutschland, von de la Mouskaie zusam-

Der Herzog kampirte bey Amblemont, als der Kurier von der Königin ankam. Er gieng nun so gleich über die Mosel, ließ seine Bagage zu Mez, und beschleunigte seinen Marsch so sehr, daß er in weniger als dreyzehn Tagen, siebenzig Meilen mit sechs tausend Mann Infanterie,

terie, und vier tausend Pferden zurückgelegt hatte, und zu Breysach anlangte. Der General **Bek**, der ihn mit einem starken Korps Kavallerie abschneiden oder aufhalten wollte, verlohr ihn bald aus dem Gesicht.

mengezogē, u. herausgegeben v. de la Chapelle.

Hier erfuhr er, daß der Kommendant von Freyburg sich nach einem sehr schwachen Widerstand schon ergeben habe. Vergeblich hatte der Marschall **Turenne** ihn benachrichtigen lassen, daß der **Herzog von Enguien**, dessen bloßer Name eine Armee werth war, ihm zu Hülfe eile. Seine Furcht siegte über die Schande; er erwartete ihn nicht, und **Merci** war schon seit vier Tagen im Besitz der Vestung, als der Prinz die Ufer des Rheins erreichte. In der ersten Aufwallung seines Zorns brach er in Schmähungen gegen den feigen Kommendanten aus, drohte und schwur, er wolle ihn aufhängen lassen; aber der Minister hatte mehr Mitleiden mit ihm, und er kam mit dem Verluste seines Dienstes davon.

Geschichte des Pr. von Condé von Coste.

Der Herzog hatte sich noch am Tage seiner Ankunft zu Breysach, vom Marschall **Gramont** begleitet, zur Armee des Marschall **Turenne** begeben, die im Angesicht der Bayerschen Kanonen kampirte.

Hier blieb er nur so lange, als er Zeit brauchte, die Stellung des Feindes zu untersuchen, und mit dem Marschall **Turenne** die Mittel zu verabreden, wie man durch einen Angriff den Verlust bey Freyburg rächen könnte. In der Nacht kam er wieder bey seinem Heere an,

wel-

1644. welches unter der Anführung des Grafen von **Marsin**, während seiner Abwesenheit über den Rhein gegangen war.

Um eine der grösten Begebenheiten dieses Jahrhunderts desto genauer beschreiben zu können, müssen wir dem Leser vorhero einen deutlichen Begriff von der Lage Freyburgs und der umliegenden Gegend machen, die viele Tage lang die Bühne der grösten Kunst und der höchsten Schrecken des Krieges war.

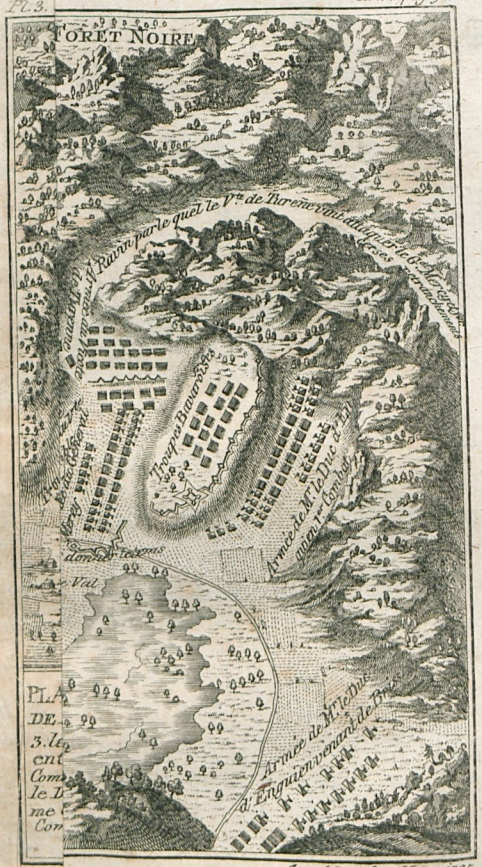
Freyburg, die Hauptstadt von Breisgau, liegt am Fuße der Berge des Schwarzwaldes, die sich in der Gestalt eines Halbenmonds öfnen. Das Innerste dieses Halbenmonds ist eine kleine Ebene, die rechts von hohen und steilen Felsen gedeckt, und links mit einem dicken morastigen Gehölze umgeben ist, und an deren Eingang ein Bach fließet, der sich bey Freyburg in Morästen verlieret. Zu dieser Ebene kann man von Breysach aus nicht anders, als durch einen Meilen langen Hohlweg kommen, der zwischen unzugänglichen Bergen durchgeht, von wo er von allen Seiten beschossen werden kann. Alle übrigen Wege dahin sind unzugänglich.

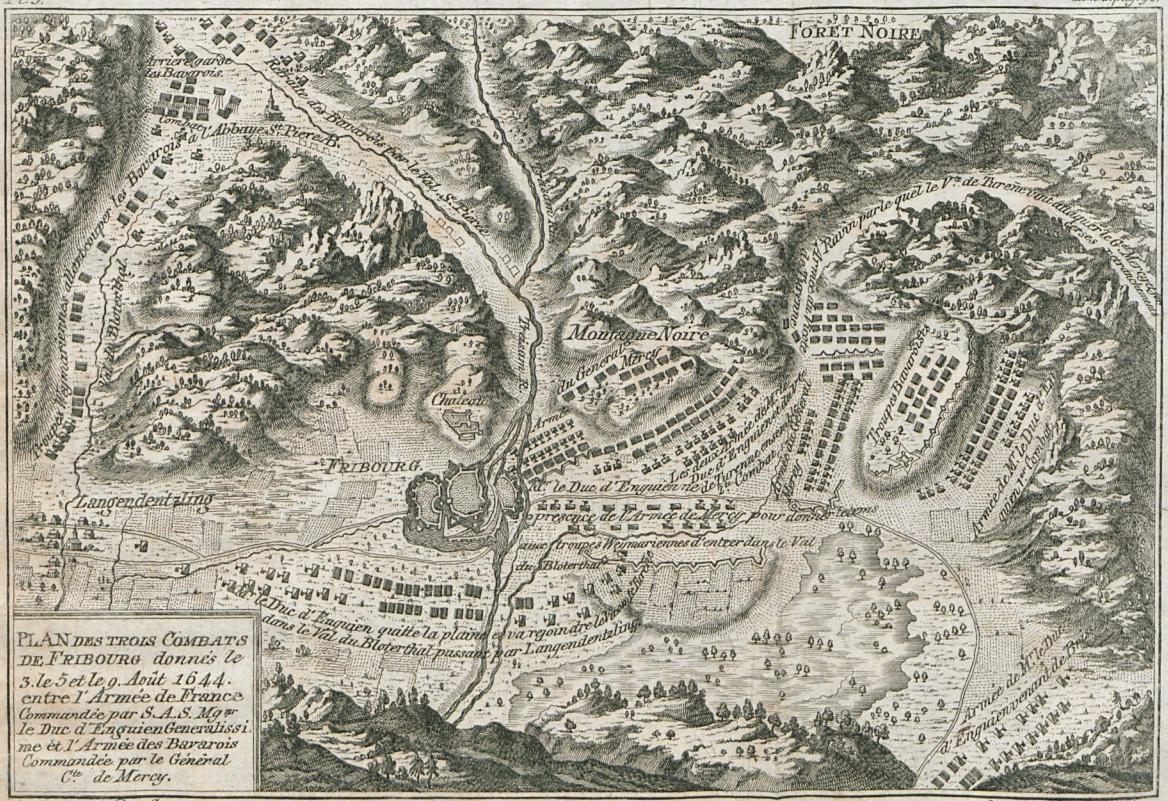
Relation des Feldzugs von 1644.

Auf dieser Ebene stand **Merci** mit einer Armee von acht tausend Mann Infanterie, und sieben tausend Pferden; alles geübte vortrefliche Leute. Hinter sich hatte er Freyburg, und vor sich den Bach, den wir eben beschrieben haben.

Aber

Pl. 3.


FORET NOIRE
Armée de M.r le Duc de Bavière
Armée de M.r le Duc de Lorraine
Armée de M.r le Duc de Wirtemberg
Armée de M.r le Duc de Bade
Armée de M.r le Duc de Bade
Armée de M.r le Duc de Bade


FORET NOIRE
Arriere garde du Bavarois.
Retraite des Bavarois pour le Bois de St. Pierre
Abbaye St. Pierre B.
Montagne Noire
Chateau
FRIBOURG.
Langendentzling
Armée de Mr. le Duc d'Enguien
Armée de Mr. le Duc d'Enguien
Armée de Mr. le Duc d'Enguien

Aber ungeachtet vielleicht nie ein General 1644.
vortheilhafter postirt gewesen ist, so bediente er sich dem ohngeachtet, der Kühnheit des Herzogs von Enguien kundig, jedes Mittels, so ihm die Kunst darbot, um den Ruhm und das Glück dieses Prinzen an dieser Klippe scheitern zu machen. Sein Lager war durch eine starke Verschanzung befestigt; weiter hin auf dem Wege nach Freyburg war eine mit Pallisaden umgebene grosse Schanze errichtet, die mit sechshundert Mann und vielen schweren Geschütz versehen war; bey dieser Schanze fieng eine Linie an, die alle zweyhundert Schritte von Redouten vertheidigt wurde, welche mit Kanonen und Soldaten besetzt waren, und nachdem diese Linie durch einen Fichtenwald fortgeführt war, endigte sie sich auf dem Gipfel eines Berges, den nur wilde Thiere besteigen konnten. Endlich waren vor der Linie grosse Verhacke von Bäumen gemacht, deren halb abgehauene, und ineinander geflochtene Zweige das Durchbrechen so schwer machten als spanische Reuter. Kurz es läßt sich keine klügere und besser geordnete Vertheidigung erdenken.

Der Anblick dieser mit Soldaten und Kanonen bedeckten Berge verkündigten dem Herzog, daß er hier alles, was Kunst und Natur nur Schreckliches haben, werde bekämpfen müssen; aber dennoch blieb sein Entschluß einen so stolzen, seiner so würdigen Feind anzugreifen, unerschütterlich; denn der Sieg verschaffte ihm Philippsburg, Landau, Maynz, und alle die Vestungen am Ufer des Rheins, diese Schutz-

1644. wehren Deutschlandes. Alles, seines Muths würdige Gegenstände!

Uebrigens betrug er sich bey diesen Umständen wie ein Mann, der Klugheit und Tapferkeit in gleich hohem Grade miteinander verbindet. Er hatte bemerkt, daß aller Vorsichtigkeit des Merci unerachtet, es dennoch nicht unmöglich war, ihn in der Flanke anzugreifen. Zwar waren hier sehr große Hindernisse zu besiegen, denn man mußte ein Defilee passiren, welches zwischen dem Berge, auf welchem er sich verschanzt hatte, und einem eben so tiefen als breiten Regenbache lag, bey welchem er eine ausserordentliche Menge Bäume quer über hatte fällen lassen. Bey diesen Vertheidigungsanstalten hatte Merci es hier bewenden lassen, weil er nicht glaubte, daß die Franzosen nur auf den Gedanken kommen könnten, ihn auf einer Seite anzugreifen, die er für unzugänglich hielt.

Nachdem der Herzog gemeinschaftlich mit Turenne und Gramont die nöthigen Beobachtungen angestellet hatte, so machte er folgende Disposition. Er selbst wollte die Armee gegen den Berg führen, welchen Merci durch eine Menge Verschanzungen unüberwindlich zu machen gedacht hatte: dann, war seine Absicht, wann er das Verhack würde hinter sich haben, die große Schanze links liegen zu lassen, die Redouten anzugreifen, die feindliche Armee von der großen Schanze zu trennen, und in Schlachtordnung in die Ebene herabzusteigen, unterdeß Turenne mit den Weimarschen Truppen den Regenbach hinzu marschiren, und die linke Seite der

Bay-

Bayern angreifen sollte. Wenn Merci durch 1644.
diesen doppelten Angrif, den er nicht vorher gesehen zu haben schien, würde aus der Fassung gebracht seyn, hofte der Prinz mit Grunde, ihn entweder durch seinen Angrif, oder durch den des Marschall Turenne zu forçiren, und da der Ausgang vornehmlich davon abhieng, daß beyde Armeen auf einmal agirten, so brauchte er alle erdenkliche Vorsicht, sie zu einer Zeit und mit gleicher Kraft in Bewegung zu setzen.

Dem zufolge bekam Turenne, der bis an das Defilee einen grossen Umgang zu machen hatte, Befehl, sich am folgenden Tage (den dritten August) mit Sonnenaufgang in Bewegung zu setzen; und da der Prinz ausgerechnet hatte, daß er wegen des langen Weges nicht vor fünf Uhr Abends würde angreifen können, so bestimmte er diese Stunde zum Marsche für sich.

Die Armee des Herzogs bestand, wie wir gesagt haben, in sechs tausend Mann Infanterie, und viertausend Pferden. (oder nur in drey tausend, wie einige wollen) Sie wurde unter ihm von dem Marschall von Gramont, den Herren d'Espénan, de Tournon, de Marsin, und de Palluau (alle Feldmarschälle) kommandirt, und die vornehmsten Offiziere oder Freywillige waren: die Ritter von Gramont, und von Chabot, die Herren de Jarzai, Castelnaude-Mauvissiere, de la Maussaie, de la Boulaie, de l'Echelle, und de Mauvilli.

1644. Das Heer des Vicomte de Turenne bestand aus zehn tausend Mann, halb Infanterie und halb Kavallerie, fast alles Truppen, die Frankreich von dem Herzog von Weymar gekauft hatte. Unter ihm dienten der Markis d'Aumont, der Graf von Nassau, die Herren von Rosen, von Erlach, und von Tubal, als General-Lieutenants; auch waren verschiedene deutsche Feldmarschälle in dieser Armee, deren Namen wir nicht haben erfahren können.

Dies war die Disposition der Truppen des Herzogs: Die aus sechs Bataillonen bestehende Infanterie war in drey Korps getheilt. D'Espénan kommandirte das erste, von den Regimentern Conti und Mazarin, unter der Anführung des Grafen Tournon unterstützt. Die Eskadronen des Regiments Enguien deckten unter dem Grafen Palluau diese Infanterie; und um die Flanken der seinigen zu decken, stellte der Prinz die Gend'armerie am Eingang der Ebene. Nun blieb noch ein drittes, zwey Bataillonen starkes Korps übrig, welches seine Bestimmung von den Umständen erwartete. Der Prinz selbst, von dem Marschall Gramont, dem Grafen Marsin, den Herren de l'Echelle, de Mauvilli und vielen Freywilligen begleitet, stellte sich in der Mitte der beyden ersten Korps, um beyde anführen und unterstützen zu können.

Um fünf Uhr Abends kamen die Truppen am Fuße des Berges an, und warteten in Schlachtordnung, ungeduldig, auf das Zeichen zum Treffen, welches der Prinz nicht eher gab, bis er glaubte, daß Turenne seinen angewiesenen

Po-

Posten erreicht hatte. Dann führte er sie einen rauhen, steilen, mit Weinbergen besäeten Weg hinan, wo in gewissen Entfernungen von einander vier Fuß hohe Mauern die aufgeworfene Erde erhielten. Dies waren eben so viele Verschanzungen, die eingenommen werden mußten; aber von der Gegenwart und dem Zuruf des Herzogs angefeuert, wurden alle erstiegen, und die Soldaten kamen bis an das Verhack, hinter welchem die Bayern ein erschreckliches Feuer aus dem großen und kleinen Geschütz machten. Gleichwohl wurde auch dieses forçirt; allein die Gefahr vermehrte sich bey jedem Schritt. Die Infanterie hatte beym Verhack viele Leute verlohren, und war in Unordnung gerathen, und der Widerstand der Bayern war so lebhaft, daß sie es nicht wagte, weiter vorzudringen. Indessen floh sie auch nicht, sondern blieb zwischen dem Verhack und der Linie, dem ganzen feindlichen Feuer ausgesetzt, unbeweglich stehen, und verzweifelte zu siegen. 1644.

Der Herzog nahm dieses Entsetzen seiner Truppen schmerzhaft wahr. Mehrere Kompagnien marschirten schon rechts längst dem feindlichen Lager, in der Hofnung, vielleicht vom Gipfel des Berges hineindringen zu können, welches gleichwohl unmöglich war. Eben so unthunlich war es, mit dem zweyten, aus sechzehnhundert Mann bestehenden Korps, die von drey tausend, auf ihren gehabten Vortheil stolzen Bayern, vertheidigte Linie forçiren zu können. Gleichwohl mußte er sich entschließen, entweder die Truppen, welche die erste Verschanzung erstiegen hatten, und die Armee des Marschall

1644. von Turenne, über welche Merci mit seiner ganzen Macht herfallen konnte, Preiß zu geben, oder eine verzweifelte Unternehmung zu wagen. Die Vorstellung, daß er nur deshalb einen so weiten Weg sollte zurückgelegt haben, um hier einen Theil seiner Leute, seinen Ruf, und den Vortheil des ganzen Feldzugs zu verlieren, war ihm so bitter, daß er, ohne weiter zu berathschlagen, mit dem Marschall Gramont, allen Generalen und den Freywilligen vom Pferde stieg, sich an der Spitze des Regiments Conti stellte, das Regiment von Mazarin dem Grafen Tournon übergiebt, und mitten unter einem Kugelregen auf die Baierische Linie zuerst losgieng, seinen Kommandostab hineinwarf, und seinen Leuten dadurch andeutete, daß man entweder sterben, oder dieses kostbare Pfand des Sieges wieder zu erlangen trachten müsse. Die erstaunenswürdigen Bemühungen der Franzosen bey dieser Gelegenheit, sind unbeschreiblich; der Blitz ist nicht schneller und wirksamer; denn in einigen Augenblicken war die Linie forçirt; sie drungen haufenweis hinein, und badeten sich im Blut. Vergeblich suchten die Bayern im Gehölze Schutz, sie wurden auch hier hitzig verfolgt und niedergemetzelt. Von Dreytausenden, die diesen beynahe unzugänglichen Posten vertheidigten, entrannen vielleicht kaum hundert dem Tode. Der Prinz war der erste, der in eine Redoute drang, die er verlassen fand, alle übrigen fielen in seine Hände, und die Bayern hielten sich itzt nur noch in der Schanze, die wir beschrieben haben.

Geschichte des Prinzen v. Condé, von du Büisson. T. I.

Dem

Dem ungeachtet war die Lage der Franzo- 1644.
sen itzt, nicht minder gefährlich als vorher. Die beyden Korps Infanterie, die gefochten hatten, waren gänzlich zerrissen; das erste durch den fruchtlosen Angriff, und das andere durch den Sieg und durch die Verfolgung des Feindes, welcher es sich ohne Vorsicht mitten durchs Gehölz überließ. In jedem Augenblick mußte man fürchten, Merci, dem die Lage des Orts genau bekannt war, möchte unter Begünstigung der Schanze, die er noch in seiner Gewalt hatte, über die hier und da zerstreuten siegreichen Truppen herfallen, und um diese Besorgniß vollständig zu machen, begann die einbrechende Nacht das Schlachtfeld dem Auge zu entziehen. Wie durfte man es wagen, hier weiter vorzurücken, wo Gehölze und Defileen alle Arten von Hinterhalte begünstigten, ohne sich irgend einem unersetzlichen Schaden auszusetzen? Wenn man stehen blieb, war nicht zu besorgen, daß die Bayern sich von ihrem Schrecken erholen, und ein neues Gefecht anfangen möchten? In diesen kritischen Umständen wählte der Herzog ein Mittel, das seiner Klugheit und seiner Standhaftigkeit gleich viel Ehre macht; er befestigte nämlich die eingenommenen Redouten; ließ mit unglaublichen Schwierigkeiten die Kavallerie bis auf den Gipfel des Berges vorrücken, dessen Besitz er mit so vieler Gefahr errungen hatte; brachte seine Infanterie wieder zusammen, und suchte durch unaufhörlichen Trompetenschall und Trommelschlag dem Feinde Furcht einzujagen, und Turenne dadurch zu benachrichtigen, daß er die Höhe des Berges erreicht habe, damit er seiner

1644. Seits seine Bemühungen verdoppeln möchte, den Sieg vollständig zu machen.

Aber das Glück war diesem nicht so günstig gewesen, ob er gleich eben so viel Muth und Geschicklichkeit angewandt hatte, als der Prinz; denn erstens hielten ihn die vielen Hindernisse ab, die er auf seinem Marsch um die Berge herum antraf, mit dem Prinzen zu gleicher Zeit zu agiren, welches schon sehr nachtheilig war; und denn hatte Merci, überzeugt, daß die fünf tausend auserlesene Leute, die er auf den Berg postirt hatte, hinreichend wären, eine viel zahlreichere Armee, als die des Herzogs, aufzureiben, mit dem Rest seiner Macht das Thal befestiget, von wo Turenne ihm in die Flanke fallen konnte. Dieser vortheilhaften Stellung der Bayern ungeachtet, war der Marschall über die Gräben und Regenbäche, die das Defilee durchschnitten, vorgedrungen, hatte die Infanterie, die in Verhacken im Hinterhalt lag, verjagt, und war schon der Ebene nahe, als die Nacht hereinbrach. In diesem Augenblick vernahm er den Lerm der Trompeten und Paucken, das Zeichen vom Siege des Prinzen, und von diesem neuen Bewegungsgrunde zur Nacheiferung aufgemuntert, begann er ein neues Gefecht, suchte die letzte Verschanzung zu ersteigen, und in die Ebene zu kommen; allein Merci, dessen Infanterie hinter dieser Verschanzung geräumig postirt war, warf ihn zurück. Und gesetzt, er hätte auch die Linie forçirt, so würde ihn doch die Bayerische Kavallerie aufgehalten haben, die hier zu ihren Bewegungen Raum genug hatte. Da er also sahe, daß es unmöglich war, in die

Ebene

Ebene zu bringen, so verwandelte er das Gefecht in bloße Scharmützel, die aber desto lebhafter und blutiger waren, da die Streiter nur vierzig Schritte von einander entfernt waren. Bey dieser Gelegenheit sollen, wie man behauptet gegen sechs tausend Mann auf dem Schlachtfelde geblieben seyn. 1644.

Man kann sich die Ungeduld des Herzogs vorstellen, der von der Höhe des Berges das Donnern der Artillerie und des kleinen Gewehrs hörte, welches die Wälder und Berge schrecklich wiederhallten. Einmal war er selbst Willens, über die Berge ins Lager der Feinde zu dringen, um ihre Hauptmacht auf sich zu ziehen, und dadurch den Weimarschen Truppen den Eingang in die Ebene zu öfnen; aber durfte er dies auf einem so schrecklichen Wege, in einer finstern, regnichten Nacht wohl wagen? Konnte ihm nicht der kleinste Zufall, ein panisches Schrecken, die Frucht von so viel vergossenem Blute, von so vielen Beschwerden entreissen? Diese Gründe nöthigten ihn, seinen kochenden Muth zu unterdrücken, und zu warten, bis der anbrechende Tag neue Unternehmungen erleuchtete, wozu er während der Nacht die Anstalten machte, die er, ohne einen Augenblick zu schlafen, damit zubrachte, seine Truppen zu formiren und zu ermuntern.

Aber unterdeß entwischte ihm seine Beute. Merci, der gegen seine Erwartung, die Kühnheit der Franzosen über die Menge von Hindernissen hatte siegen sehen, die er ihnen entgegen gestellt hatte, der seine Truppen um mehr als

1644. die Hälfte geschwächt sahe, suchte den Rest derselben durch einen schleunigen Rückzug zu sichern. Dieser Rückzug verkündigt den größten Krieger. Zuerst zog er sich aus der Schanze heraus, die unter der Armee des Herzogs angelegt war, ohne daß die Franzosen, die in der Gegend postirt waren, etwas davon wahrnahmen; und dann entfernte sich sein Heer unter einem verdoppelten Feuer aus dem grossen und kleinen Gewehr mit so viel Ordnung und Schnelligkeit aus dem Lager, daß es mit Tagesanbruch den schwarzen Berg erreichte, der Freyburg noch näher lag, als der, den es eben verlassen hatte. Hier wollte er den Feind erwarten, und ihm, wenn er es wagen sollte, ihn zu verfolgen, ein noch blutigeres Treffen liefern.

Der Herzog hatte den Aufgang der Sonne nicht abgewartet, sondern war schon eher aufgebrochen, und erstaunte, niemand als den Marschall Turenne in der Ebene zu finden, dem die feindlichen Truppen endlich die Verschanzung, die sie so muthig vertheidigt, überlassen hatten. Aber bald zeigten ihm die Kanonenschüsse, die vom Berge herabfielen, den Zufluchtsort des Feindes. Während der Vereinigung der beyden Armeen entdeckte der Herzog, noch aufgebracht, sich einen vollständigen gewissen Sieg entrissen zu sehen, den Nachzug des feindlichen Heeres, der beym Hinanklimmen des Berges in grosse Unordnung gerathen war. Itzt mußte man angreifen; allein die Truppen, die die Nacht unter dem Gewehr im Angesicht des feindlichen Musketenfeuers zugebracht hatten, waren vom langen hitzigen Gefecht so erschöpft, vom Regen

und

und Wachen so ermattet, daß kaum ein einziger 1644.
seine Waffen tragen konnte. Er sahe sich daher genöthiget, sie vier und zwanzig Stunden ausruhen zu lassen, um sich zur gefährlichsten und grösten Aktion dieses Krieges vorzubereiten. Den Rest des Tages brachte er damit zu, die Stellung des Feindes zu rekognosciren, und die Disposition zu den Angriffen zu machen.

Merci nutzte diese kostbare Zeit. Der Berg, auf dem er sich befand, war noch unersteiglicher als der, von dem er war getrieben worden, und aus dieser vortheilhaften Lage zog er allen Nutzen, den seine tiefe Einsicht ihm erkennen ließ. Nahe an dem Gipfel des schwarzen Berges hatte ehemals auf einer Art von Esplanade ein Thurm gestanden, von dem noch grosse Ruinen übrig waren. Hier postirte er seine Artillerie und viertausend Mann; und verschanzte den Rest seiner Armee rechts gegen Freyburg hinter einem Gehölz, bey welchem die Kavallerie, die sich bis an die Mauern der Stadt ausdehnte, in Schlachtordnung stand; so daß man sich ihm auf keine Weise nähern konnte, ohne daß Feuer aus dem grossen und kleinen Gewehr von der Vestung aus zu passiren. Selbst die Linien, die er bey der Belagerung von Freyburg aufgeworfen hatte, dienten seinem neuen Lager zur Verschanzung. Nur der Abhang des Berges nach der Thalseite hin, wodurch Turenne in die Ebene gekommen war, war allein zugänglich. Aber auch hier wandte der Bayersche General alle seine Geschicklichkeit an, um dem Feind das Ersteigen zu verwehren. Er hieb ganze Wälder nieder, machte Verschanzungen daraus, und

stellte

1644. stellte den Kern seiner Infanterie dahinter, der hier desto vortheilhafter stand, je leichter er von dem gröſten Theil der Kavallerie unterstützt werden konnte, die sich von **Freyburg** bis hieher ausdehnte. Alle diese Arbeiten, die nur neun tausend noch dazu erschöpfte Soldaten in sechs und dreyſig Stunden zu Stande gebracht hatten, schienen das Werk vieler Monathe zu seyn.

Die **Bayern** wären hier unangreifbar gewesen, wenn ihre Verschanzungen nicht eine zu grosse Ausdehnung gehabt hätten, die sie hinderte, sie zu vertheidigen. Auf diesen Vortheil gründete der Herzog seine Hofnung zum Siege. Das edle Zutrauen, welches aus seinen Augen strahlte, flößte solches ebenfalls seinem Heere ein, welches ohne von dem furchtbaren Anblick des mit Kanonen und Soldaten besetzten Berges bewegt zu seyn, desto kühner hinanmarschirte, je mehr es sich nach dem Siege, den es zwey Tage vorher erfochten hatte, unüberwindlich glaubte.

Hier ist die Disposition des Herzogs. Der Marschall **Turenne** sollte mit den Weimarschen Truppen den Flügel des Feindes angreifen, der auf der Esplanade postirt war; der Markis d' **Aumont** kommandirte die Infanterie und **Rosen** die Kavallerie. An der Spitze des ganzen Korps marschirte der tapfere, einsichtsvolle de l'**Echelle** mit tausend, aus allen Regimentern ausgewählten Musketiren; denn auf diesen Posten muste der stärkste Angriff geschehen.

Die

Die Verschanzung, welche der andere Flügel vertheidigte, den die Kanonen bey **Freyburg** deckten, sollte **d'Espénan** mit der französischen Infanterie angreifen. Ausser diesen beyden Angriffen sollte noch ein falscher auf die Mitte der Verschanzung geschehen, um den Feind überall zu beschäftigen. 1644.

Nun war noch die französische Kavallerie übrig, die der Prinz auf der Ebene so in Schlachtordnung stellte, daß sie überall Hülfe leisten konnte, wo es nöthig war. Beyde Feldherren hatten die ganze Kunst des Angriffs und der Vertheidigung erschöpft, aber die grosse Vorstellung der Franzosen, von dem Glücke ihres Generals, ließ sie den Sieg als unzweifelhaft ansehen.

Mit Anbruch des Tages verließ der Herzog sein Lager, in welchem **Merci** zwey Tage zuvor gestanden hatte, bemächtigte sich gleich einiger Redouten, welche die **Bayrischen** Dragoner noch im Thale besetzt hatten, und ritt denn, bis der Nachzug seines Heers anlangte, mit dem Marschall **Turenne** auf den höchsten Berg, um die Stellung des Feindes in der Nähe zu untersuchen. Vorher befahl er seinen Generalen, während seiner Abwesenheit nichts zu unternehmen.

Ein grosses Geräusch im **bayerschen** Lager erregte, sobald er den Berg erreicht hatte, seine Aufmerksamkeit. Dieß entstand entweder aus Schrecken über die Kühnheit, mit der die **Franzosen** sie über Berge und Abgründe anzugreifen Anstalt machten, oder es ward durch irgend

1644. gend einen andern unbekannten Umstand veranlaßt, der vielleicht den Maaßregeln des Generals **Merci** entgegen war: genug der Prinz und **Turenne** nahmen den Anfang von der Bestürzung, Verwirrung und Unordnung im feindlichen Lager wahr. Dies vermehrte ihre Erwartungen, und der Prinz kehrte gleich zurück, um diesen Umstand zu nutzen; aber auf dem Rückwege sahe er den ganzen Berg im Feuer, und das Treffen wider seinen Befehl angefangen.

Memoiren des Marschall Turenne, seiner Gesch. v. Ramsai angehangen.

D'Espénan hatte diesen Fehler begangen, der ihm vielleicht zu einer andern Zeit, und bey einer andern Nation den Kopf gekostet hätte. Man kann sichs kaum vorstellen, daß die Sucht, sich gelten zu machen, den alten General, der sich einen so grossen Ruf erworben hatte, antrieb, sich der einzigen Redoute zu bemächtigen, die der Feind noch im Thale besetzt hatte. Die **Bayern** vertheidigten diesen kleinen Posten, und **d'Espénan**, der schlimmen Folgen uneingedenk, verstärkte die Truppen, die zum Angriff kommandirt waren. Hiedurch kam **de l'Echelle**, dem der Herzog befohlen hatte, mit den Musketieren zu marschiren, sobald er von der Thalseite her, aus dem kleinen Gewehr würde feuern hören, auf die Vermuthung, daß dies das abgeredte Zeichen sey, und grief also den Feind unter den gefährlichsten Umständen, ohne alle Unterstützung an.

Der Prinz eilte nun mit verhängtem Zügel seinen Truppen zu, und der erste Gegenstand, der ihm auffiel, war die Leiche des unglücklichen **de l'Echelle**, die man aus dem Gefechte trug.

Seine

Seine Musketiere nicht allein, sondern auch noch einige andere Truppen, die ihm ordnungslos gefolgt waren, waren nieder gehauen. Durch diesen Vortheil dreuster geworden, waren die Bayern schon hinter ihren Linien hervorgekommen, um den Sieg zu verfolgen; alles war in der Unordnung, die gewöhlich einer Niederlage vorhergeht. Die Franzosen schämten sich zu fliehen; aber sie hatten nicht mehr den Muth zu fechten. 1644.

Unter diesen verzweifelten Umständen befiehlt der Herzog, ohne über diesen unglücklichen Zufall bestürzt zu scheinen, oder in Klagen auszubrechen, dem Grafen Tournon, die bestürzten, halbbesiegten Truppen anzuführen, und er selbst führt den Rest der Armee des Marschall Turenne gegen den Feind.

Nun beginnt das Treffen von neuem, mit grosser Wuth, und zwey bayersche Bataillons, welche die Verschanzung vertheidigten, und die Angriffe des Prinzen nicht länger aushalten konnten, wendeten schon ihre Fahnen, und waren im Begrif die Linie zu verlassen, als den Franzosen plötzlich der Muth entfiel, und sie nicht länger fechten zu wollen schienen, weil sie keine Hofnung zu siegen hatten. Ganze Kompagnien nahmen mit ihren Offizieren schändlicherweise die Flucht. Vergebens suchten Turenne, Gramont, Tournon und Marsin, sie von dem Schrecken der Bayern zu überzeugen; vergebens waren alle Bitten und Drohungen des Herzogs. Entsetzen hatte der bestürzten Menge den Gebrauch der Sinne geraubt; und alles, was er von

ihr

1644. ihr erhalten konnte, war, daß sie ihn nicht verließ. In der Hofnung also, daß sein Beispiel sie wieder ins Treffen zurückführen werde, blieb er mit noch zwanzig andern eine lange Zeit, dreyßig Schritt von der Verschanzung, dem heftigsten Feuer ausgesetzt stehen. Keiner von allen die ihn umgaben, blieb unverwundet. Ihm selbst nahm eine Kanonenkugel den Satelknopf weg, und ein Musketenschuß zerbrach seine Degenscheide: viele Schüsse ungerechnet, die seinen Küraß trafen. Dem Marschall **Gramont** wurde ein Pferd unterm Leibe erschossen.

Handschriftliche Relation des Feldzugs von 1644.

Das Gefecht währete nun schon von acht Uhr Morgens, bis fünf Uhr Abends. Aber der Herzog verlohr noch nicht die Hofnung zu siegen: doch anstatt seinen Hauptangriff auf die Linie fortzusetzen, die ihm so viel gekostet hatte, wandte er sich nach der Thalseite, wo d' **Espénan** den Feind angriff, und befahl dem Markis d' **Aumont**, die Aktion unterdeß mit der Infanterie zu unterhalten, um einen Theil der feindlichen Macht zu beschäftigen.

Während dieser Zeit begab er sich, von den Marschällen **Gramont** und **Turenne**, und von der ganzen Kavallerie beyder Heere begleitet, ins Thal. Zwey Stunden nachher fing er ein neues schreckliches Gefecht an. Anfangs wich alles vor seinen Streichen. Er hatte schon einen Theil des Verhacks erstiegen, als **Gaspard von Merci**, der Bruder des Generals, seine unterhabende Kavallerie absitzen ließ, die **bayersche** Infanterie, welche zu weichen anfieng, unterstützte, und ein so heftiges Feuer machte, daß

er

er einen Theil des Schlachtfeldes wieder erober- 1644.
te. Aber es währete nicht lange, so wurde er zurückgetrieben; gleichwohl wiederholte er seine Angriffe so oft, bis er endlich, nachdem er bald Sieger, bald Besiegter gewesen war, im Gefechte blieb. Unter diesen zweydeutigen Umständen brach der Abend ein. Man sahe nur noch einen undurchdringlichen Rauch, den das von beyden Seiten gut bediente, grosse und kleine Geschütz verursachte. Die Streitenden konnten sich nur noch beym Kanonen- und Musketenfeuer erkennen: aber der Streit war deshalb nicht minder hitzig; und der Wiederhall, den der Donner der Artillerie aus Thälern, Wäldern und Bergen doppelt, und dem Gebrüll wilder Thiere gleich, zurückgab, vermehrte die Schrecken der ohnedem schaudervollen Aktion. Endlich überraschte sie die Nacht, da sie eben im Begrif waren, sich beyde aufzureiben.

Der kleine Raum, auf welchem der Prinz focht, war mit Blut überschwemmt, mit Todten und Sterbenden, mit Kugeln und zerbrochenen Waffen bedeckt; und nun war seine erste Sorge, die Verwundeten, es mochte Freund oder Feind seyn, nach Breysach zu schicken, wo er den Wundärzten befahl, für beyde gleiche Sorgfalt zu haben. Alsdenn führte er sein Heer welches er zu seinem Kummer, um zwey oder drey tausend Mann vermindert fand, worunter der Baron de l'Echelle, Mauvilli, und andere Offiziere gehörten, ins Lager zurück.

Der Verlust der Bayern erstreckte sich diesen Tag, die Verwundeten ungerechnet, nicht über

1644. zwölf hundert Mann, worunter sie mit Recht über den Gaspard von Merci klagten, dessen Unerschrockenheit ihre gänzliche Niederlage abwendete.

Es ist ohne Beyspiel, nach einem Gefecht zwischen zwey mittelmäßigen Heeren, die nicht einmal handgemein wurden, von beyden Seiten so viel Gebliebene zu zählen. Die herrlichen Thaten dieses Tages sind zahllos; aber eine darf die Geschichte nicht mit Stillschweigen übergehen, es ist die der französischen Gendarmerie, welche unter der Anführung des Markis de la Boulaie, Lieutenants von der Kompagnie des Prinzen, sich bis auf zehen Schrittte der feindlichen Verschanzung näherte, wo sie, des schrecklichen Feuers ungeachtet, lange Zeit den Scharmützel mit Pistolenschüssen unterhielt.

Wir müssen die unüberwindliche Standhaftigkeit des Herzogs, an diesem merkwürdigen Tage bewundern; aber wir müssen auch nicht seiner Mäßigung zu gedenken vergessen, von der er vielleicht nie einen herrlichern Beweiß gegeben hat.

Es ist unstreitig, daß d' Espénan ihm durch seine Uebereilung den Sieg entriß, und er muste von der Hitze des siegbegierigen Prinzen um so mehr fürchten, da er schon bey andern Gelegenheiten Proben von der Lebhaftigkeit seines Temperamentes gesehen hatte: aber Güte des Herzens gieng immer seiner Aufgebrachtheit zur Seite, und er vergab gern, wo er Reue sahe. Also auch hier. D' Espénan empfand die Mil-

de

de des Helden, der ihm wegen seiner Anhänglichkeit an den Prinzen seinen Vater, nicht allein vergab, sondern ihn sogar tröstete, und ihm bald nachher das Gouvernement von Philippsburg gab. Vielleicht war ihm dies eine grössere Strafe, als irgend eine andere. Denn er zwang ihn, die unseligen Folgen seines Vergehens wider die Disciplin mit jeder neuen Wohlthat immer mehr zu bereuen. 1644

Noch beharrete der Prinz bey dem Vorsatz, die Armee des General Merci zu vernichten; aber Mund- und Kriegesvorrath war erschöpft, und er muste ihn erst von Breysach kommen lassen. Die hierzu nöthige Zeit nutzte sein Heer dazu, daß es seine verlohrne Kräfte durch Ruhe wieder herstellte, und er, daß er einen neuen Plan entwarf, nach welchem er den Feind zwingen könnte, entweder ohne Vortheil zu fechten, oder vor Hunger umzukommen. Relation des Feldzugs vom 1644 von Mousaie.

Um den Lesern einen richtigern Begrif von den Operationen des französischen Feldherrn zu machen, müssen wir die Gegend um Freyburg noch umständlicher beschreiben.

Die Berge des Schwarzwaldes, davon ein Theil seit acht Tagen das Grab so vieler Tausend war, grenzen an die Gebirge der Schweiz. Sie erstrecken sich längst dem Rhein, bis sie sich mit den minder kennen Bergen am Ufer des Neckerstrohms vereinigen. Ihre Höhe ist sehr ansehnlich; aber ihre Breite ist nach den Gegenden verschieden, wodurch sie sich erstrecken. Von Freyburg bis nach Bil-

1644 lingen sind sie in einer Strecke von zehn bis zwölf Meilen lang, mit morastigem Gehölze bedeckt, und die beyden Städte hängen durch ein enges, für den Marsch einer Armee sehr beschwerliches Thal zusammen. Gleichwohl konnten die Bayern nur durch dieses Thal entwischen, und sie waren itzt gleichsam in ihren eigenen Verschanzungen belagert. Noch hatte es Merci nicht wagen wollen, sich im Angesicht eines so wachsamen Feindes, durch dieses Thal zurück zu ziehen, und erwartete von Zeit und Umständen leichtere Mittel zu seiner Errettung. Bis dahin befestigte er sein Lager mehr und mehr. Seine Zufuhre erhielt er von Villingen.

Geschichte des Marschall Turenne von Ramsai T. 1.

Es kam also darauf an, ihm den Weg dahin abzuschneiden, um ihn zu nöthigen, sich entweder mit seiner ganzen Armee zu ergeben, oder mit den Waffen in der Hand zu sterben. Diesen Zweck aber konnten die Franzosen nicht anders erreichen, als wenn sie das Dorf Langdenslingen besetzten, welches in den Bergen lag. Hier muste man aber wieder fürchten, der Nachzug möchte eine Beute des Feindes werden, der alle Vortheile so gut zu nutzen wuste; denn sie konnten nicht unbemerkt aufbrechen, und hatten viele Moräste zu passiren.

Der Herzog kannte alle mit diesem Marsch verbundene Gefahren; gleichwohl unternahm er ihn am neunten August, mit Tagesanbruch.

Turenne brach mit den Weimarschen Truppen zuerst auf. Ihm folgte das schwere Geschütz, und ein grosser Theil der französischen Kaval-

le-

lerie, auf die der Nachtrab folgte, der aus dem Rest der Infanterie bestand, und auf den Flügeln von Musketieren gedeckt war, die den Weg vertheidigen konnten, wenn die Bayern angreifen sollten. Ueberdem ward sie noch durch einige Eskadronen gedeckt, an deren Spitze der Prinz selbst so lange im Angesicht des Feindes stehen blieb, bis das ganze Heer die Moräste und Defileen zurückgelegt hatte. Die Schwierigkeiten waren noch gröser, als man sie sich vorgestellt hatte; denn die Wege waren so enge, vom Regen so aufgerissen, daß die Reuter nur einzeln marschiren konnten, und oft gar ihre Pferde führen musten. Dennoch waren die Maaßregeln des Prinzen so gut genommen, daß sich nicht die kleinste Unordnung hervorthat, und er verließ seinen Posten nicht eher, bis der Nachzug seines Heeres zu Langdenslingen angelangt war. Dann freute er sich des guten Erfolgs seiner Unternehmung. 1644.

Merci hatte sich sehr gehütet, ihm nichts in den Weg zu legen, ob er gleich bey der ersten Bewegung des Prinzen seine Absicht errieth. Er begrif, daß er vorlohren sey, wenn er der Ankunft des Feindes auf dem Wege nach Villingen nicht zuvorkäme; der kleinste Aufschub lieferte ihn in seine Hände. Daher setzte er sich in Marsch, und nahm seinen Weg über die Berge des St. Peters Thales, die nach Villingen führen.

Zu Langdenslingen vernahm der Prinz, daß Merci ihm abermals entwischt sey. Wollte er ihm den Rückzug abschneiden, so muste er

1644. beynahe unzugängliche Berge ersteigen: Zudem waren seine Leute schrecklich ermüdet. Sie bezeugten ihm aber so grossen Eifer, daß er seinen Marsch fortsetzte. Nach einigen Stunden sandte er den General Rosen, einen muthigen, erfahrnen Offizier, mit achthundert Pferden, den Feind zu beunruhigen, und ihn so lange aufzuhalten, bis er sich mit ihm vereinigen könnte.

Relation des Feldzugs von 1644. von Moussaie.

Rosen führte diesen Befehl des Prinzen mit erstaunlichen Muth aus. In weniger als zwey Stunden entdeckte er den Nachtrab des Feindes, als er eben bey der Peters Abtey anlangte, fertigte mit dieser Nachricht sogleich einen Adjutanten an den Herzog ab, und folgte den Bayern nach.

Die Armee des Prinzen war itzt an einen so hohen, rauhen, holzbewachsenen Berg gekommen, daß sie nur einzeln marschiren konnte. Aber, von der Hofnung zum Gefecht angefeuert, siegte er über alle diese Hindernisse, und erschien bald auf dem Gipfel des Berges, von wo er das feindliche Heer sehr vortheilhaft in Schlachtordnung gestellt, und den General Rosen erblickte, der im Begrif war, mit ihr handgemein zu werden.

Der Prinz konnte ihm nicht zu Hülfe kommen, ohne über zwey Defileen zu gehen, in deren Mitte sich ein Platz befand, der vier Eskadrone fassen konnte. Weiter hin waren noch zwey Hohlwege, die zu der Ebene führten, auf der Rosen der ganzen bayerischen Armee trotzte.

Merci

Merci wurde den Vortrab der französi- 1644.
schen Armee bald gewahr; hielt aber dafür, er könne Rosen noch vor ihrer Ankunft schlagen. Zu dem Ende setzte er sich in Bewegung, um sich die Handvoll Franzosen vom Halse zu schaffen, die ihn beunruhigte. Aber Rosen floh nicht, sondern bereitete sich zu diesem ungleichen Gefecht. Hier ist seine Stellung. Vor sich hatte er den Feind, rechts die Landstraße nach Villingen, die mit dem schweren Geschütz, und der Bagage des Feindes angefüllt war, links waren Abgründe, und hinter sich hatte er das Defilee, durch welches er Beystand zu erhalten hoffen konnte.

Sobald er seine Eskadronen formirt hatte, detaschirte er eine derselben, sich der Bagage der Bayern zu bemächtigen; er selbst aber grif den General Merci mit unglaublicher Kühnheit an. Wir müssen noch anmerken, daß er zwey Eskadronen zurückgelassen hatte, um den Eingang des Desilees zu sichern. Dreymal grif er den Feind an, und dreymal brachte er seine zurückgeschlagene Truppen, mit Hilfe und hinter den beyden Eskadronen, deren wir eben gedacht haben, wider in Ordnung. Aber endlich muste er der Uebermacht weichen; er warf sich in das Defilee, und die beiden Eskadronen, die ihn ausser Gefahr sahen, stürzten sich in den Abgrund, und retteten sich auf nie betretenen Wegen.

Zur Steuer der Wahrheit müssen wir aber doch gestehen, daß Rosen sein Entkommen der Vorsichtigkeit des General Merci

1644. schuldig war. Der Herzog hatte von der Höhe, woranf er seine Eskadronen formirte, die Gefahr des General Rosen wahrgenommen, war von vielen Offizieren und Soldaten begleitet in das Defilee hinabgestiegen, und hatte sich auf den vorhin erwehnten Platz, der die beiden Hohlwege trennte, mit ihm vereinigt. Sobald der Feind, der die Franzosen von weiten beobachtete, dies sahe, machte er Halt, und dachte nur an seine eigene Rettung. Sein Rückzug war so übereilt, daß er seine Artillerie und Bagage zurückließ, und nur einige Dragoner vertheitigten, im Gehölz versteckt, den Ausgang des Hohlweges. Er selbst verschwand auf dem Wege nach Villingen.

Nun hatte ihn der Prinz zwar aus dem Gesichte verlohren; aber doch verzweifelte er nicht, ihn zu erreichen. Zu dem Ende verfolgte er ihn bis an den Holgraf, einen Berg, der zwischen der Peters Abtey und Villingen liegt, und höher als alle übrigen ist. Auf dem Gipfel dieses Berges ist eine Ebene, die eine in Schlachtordnung gestellte Armee fassen kann. Die vortrefliche Lage dieses Orts, die vielen herrlichen Quellen, das Pferdefutter, Korn und Früchte, welches hier alles im Ueberfluß war, waren dem bayerischen Heere sehr verführerisch, und Merci, der seine Truppen entkräftet sahe, kam in Versuchung sich hier zu setzen, und stach das Lager ab. Da er aber bald darauf das Glück und die Tapferkeit des Herzogs, die Muthlosigkeit seiner bis auf sechs tausend Mann geschmolzenen Armee, und den Verlust seiner Artillerie überdachte, so änderte er seinen Vorsatz, suchte sein Heil in der Flucht, setzte seinen Marsch die ganze Nacht

durch

durch fort, und machte erst zwanzig Meilen vom Schlachtfelde Halt. 1644.

So endigte sich das dreyfache, merkwürdige Gefecht bey Freyburg: ein Bild der verwegensten, schrecklichsten Auftritte des Krieges. Auf einer Seite siegte hier übermenschliche, mit ungewöhnlicher Geschicklichkeit vergesellschaftete Tapferkeit, über alle Hindernisse der Natur, und über alle Bemühungen der Kunst; und auf der andern machten eine bewundernswürdige Standhaftigkeit, eine Unerschrockenheit, und eine Vorsichtigkeit, die weder Zufall noch Unglück stöhren konnten, dieses Gefecht merkwürdig. Hätte auch Merci sich nicht schon durch seine Siege bey Düttlingen, bei Marienthal, und durch zahllose Thaten, den glänzendsten Ruf erworben, so wäre sein Benehmen in den Gefechten bey Freyburg allein hinreichend, ihn unsterblich zu machen. Der Sieg über ihn, erwarb dem Ueberwinder den Ruf des gröſten Feldherrn Europens.

Aber der Ruhm, den Merci in diesen berühmten Tagen erfocht, war auch beynahe alles, was ihm übrig blieb. Von fünfzehn tausend Mann behielt er noch sechs tausend. Seine ganze Infanterie war in ihren Verschanzungen begrabene Er verlohr seine Artillerie, seine Bagage, seine Pferde, eine grosse Strecke Landes, und ohne den Fehler des d'Espénan verlohr er auch sein Leben, oder seine Freyheit. Kurze chronologische Geschichte von Frankreich, von Henault.

Auch der Prinz hatte den Sieg mit dem Blute von sechs tausend, theils Getödteter, theils Verwundeter erkaufen müssen; aber die glück-

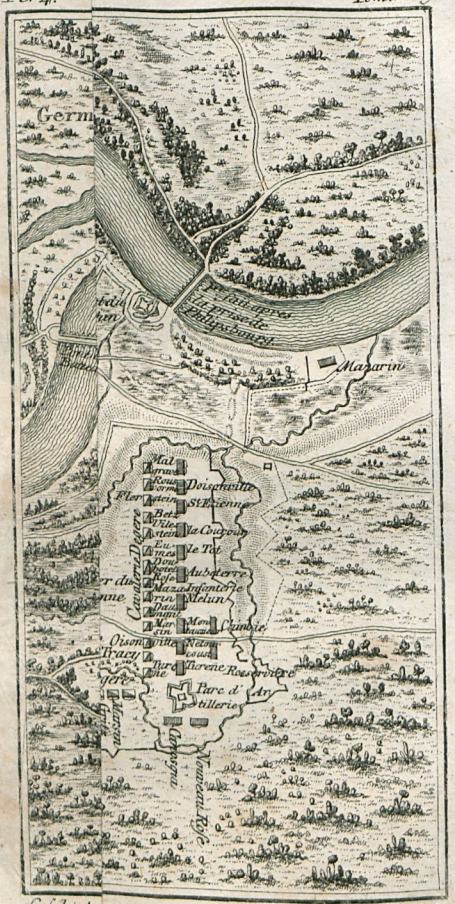
1644. chen Folgen desselben, trösteten Frankreich über dieses nothwendige Opfer; denn nie brachte ein Sieg einer Nation wichtigere Vortheile.

Nach der Rückkehr von der Verfolgung der Bayern kampirte der Herzog einen Tag bey der Peters Abtey, um seine Truppen ausruhen zu lassen. Aber unterdeß der Soldat dieser wohlverdienten Ruhe genoß, berathschlagte er mit seinen Generalen, wohin er seine siegreichen Waffen nunmehr wenden sollte. Der ganze Kriegsrath stimmte für die Belagerung von Freyburg. Diese wichtige Vestung zu retten, war er von der Mosel dem Rhein zugeeilt, sie mußte also auch die angenehmste Belohnung des Sieges seyn. Die Ausführung war leicht, und rühmlich zugleich. Die noch unverschütteten Linien des Feindes, die Nähe von Breysach, wo die französischen Magazine angelegt waren, die Muthlosigkeit der Garnison, die noch über die Kühnheit erschrocken war, mit der sie von den Wällen herab, die Franzosen hatten fechten sehen, alles dies verkündigte einen gefahrlosen Sieg.

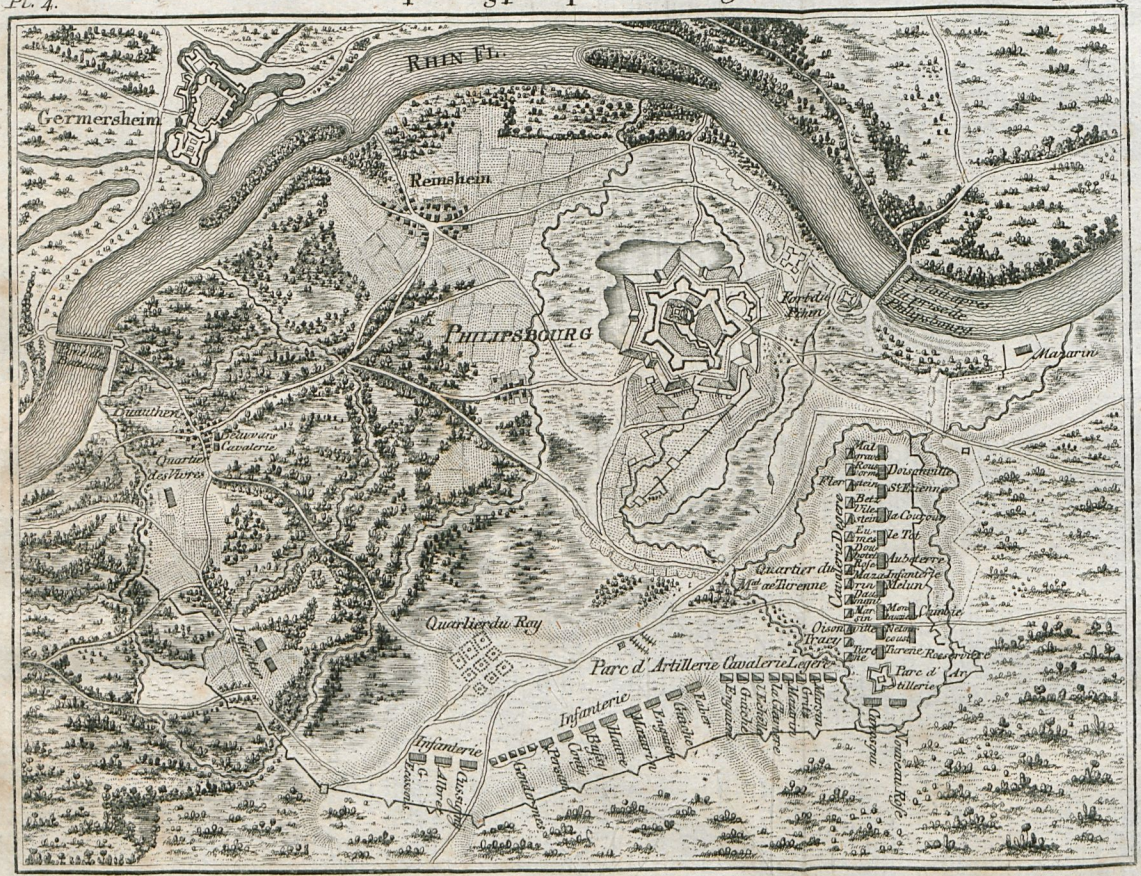
Allein der Herzog, der diesen Feldzug mit einem entscheidenden Vortheil endigen wollte, schlug die Eroberung von Philippsburg vor. Er gab den Kriegesrath zu bedenken, daß die Belagerung von Freyburg sie den ganzen Feldzug über beschäftigen, und die Einnahme dieser Stadt für Frankreich nicht vom grossem Nutzen seyn würde; weil die Armee auf den Fall ihre Winterquartiere wie vorher, im Elsaß und Lothringen nehmen müßte: anstatt sie nach der Eroberung

von

Pl. 4. Plan D'ENGUIEN le 10 Sept. 1644. Tom. 1. Pag. 118



Pl. 4. *PLAN de la Ville de Philipsbourg prise par S.A.S. Mgnr le Duc D'ENGUIEN le 10 Sept. 1644.* Tom. 1. Pag. 110


RHIN Fl.
Germersheim
Reinshein
PHILIPSBOURG
Retraite du Rhin
Passage de la riviere de Philipsbourg
Mazarin
Quartier des Suisses
Quartier de Cavalerie
Quartier du Roy
Parc d'Artillerie
Cavalerie
Infanterie
Quartier de Cavalerie Droite
Quartier du Mal de Rantzau
Mal d'Harcourt
Duc de Longueville
Duc d'Enguien
Mal de Turenne
Mal de Grammont
Mal de la Ferté
Mal de Rantzau
Mal de Chastillon
Mal de Gassion
Mal de Rantzau
Mal de Rantzau
Mal de Rantzau

von Philippsburg, auf Unkosten des Feindes, bis zum Frühlinge erhalten werden, und in das innerste des Reichs dringen könne. Er gab zu, daß die Unternehmung grosse Schwierigkeiten habe, z. B. die Entlegenheit der Vestung, der Mangel an Lebensmitteln und am Gelde, und endlich die Schwäche der Infanterie. „Aber dies, (setzte er hinzu,) schreckt mich nicht ab; denn die Entfernung von hier bis Philippsburg ist mir eher nützlich als nachtheilig, weil die Feinde, die sich gegen die Donau zurückgezogen haben, mir nicht vorkommen können, wenn ich meinen Marsch beschleunige. Das zur Belagerung und zum Sold des Heeres nöthige Geld will ich auf meinem Namen borgen; und was die Infanterie betrift, so muß ihre Tapferkeit, ihre Anzahl ersetzen. Er schloß mit der Behauptung die Eroberung von Philippsburg sey, an sich und ihrer Folgen wegen, so wichtig, daß er es für seine Schuldigkeit halte, sie zu unternehmen. Der Kriegesrath gab endlich seinem Vorschlag Gehör; bewunderte aber mehr den Plan, als daß er die Ausführung billigte; und der gute Erfolg derselben war durchaus nöthig, um ihn in den Augen seiner Generale zu rechtfertigen, die in der Folge gestanden, daß nur er allein fähig sey, einen so verwegenen Entwurf zu machen, und auszuführen. 1644. Relation d. Feldzugs von 1644 im Mscpt.

Nun schickte er sogleich den Intendanten seiner Armee, Johann Eduard Molé du Champlatreux mit dem Befehl nach Breysach, zehen Batteriestücke, und so viel Mund- und Kriegesprovision als möglich, auf den Rhein einzuschiffen, und nach Philippsburg zu führen. Champla-

1644.

platreux entledigte sich dieses Auftrages, von dessen guter Ausführung der Ausgang der Belagerung abhieng, mit unbeschreiblichen Eifer, Einsicht und Thätigkeit. An eben dem Tage detaschirte der Prinz den General Tubal mit einem Theil der Weimarschen Kavallerie, und einem ansehnlichen Korps Musketiere und Dragoner, die Städte Etlingen, Bretten, Forsen Durlach und Baaden, die alle befestigt waren, und auf dem Wege nach Philippsburg lagen, zu besetzen. Ihm folgte Rosen mit dem Rest der Weimarschen Truppen. Dieser sollte den Marsch der Armee durch die Einnahme von Kupenheim und anderer Posten erleichtern. Endlich brach der Prinz selbst am sechzehnten August auf, und marschirte längs dem Rhein. Unterwegs forcirte er daß Schloß Liethens, fünf oder sechs Meilen von Straßburg. Dann schickte er den Marschall Turenne mit dreytausend Pferden, und sieben hundert Infanteristen voran, um Philippsburg einzuschließen, wo er selbst am fünf und zwanzigsten August anlangte.

Die Stadt Philippsburg, die Vormauer Deutschlands, und eine der stärksten Vestungen von Europa, liegt hundert und funfzig Ruthen vom Rhein, auf einer von Morästen und Gehölz umgebenen Ebene. Ihre Werke waren damals nur von Erde; aber die Höhe und Dicke ihrer Wälle, die Breite und Tiefe ihrer mit Rheinwasser gefüllten Graben, die Anzahl und Stärke ihrer Bastionen, und vornehmlich die Unmöglichkeit, ihr auf eine andere Art, als durch einen engen und sandigen Paß beyzukommen,

er-

erschwerten die Eroberung äusserst. Den Rhein beschoße sie, vermittelst einer grossen Schanze, der mit ihr durch einen sechs Fuß breiten und ach hundert Fuß langen, mitten im Morast aufgeworfenen Damm zusammen hieng. Im Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts war sie nur ein Dorf, welches den Bischöfen von Speyer gehörte, die es mit großen Unkosten befestigten: allein das Haus Oesterreich fand Mittel, sich derselben zu bemächtigen. Diesem nahmen sie die Schweden wieder ab, und verkauften sie, für eine Million, und zweymal hundert tausend Livres an Frankreich, welches sie sich vom Obersten Bamberg entreissen ließ, und täglich ihren Verlust bedauerte. 1644.

Eben dieser Bamberg, einer der besten Generäle des Kaisers, vertheidigte sie itzt. Die Besatzung bestand etwan aus tausend Mann; aber er hatte hundert Kanonen, und einen ausserordentlichen Vorrath von Lebensmitteln und Munition.

Sobald der Herzog ins Lager gerückt war, sahe er gleich ein, daß es unmöglich sey, die Stadt vom Rhein, und von der Hülfe, die ihr von daher kommen könnte, eher abzuschneiden, als bis die beschriebene Schanze eingenommen wäre, und daher bestimmte er die folgende Nacht zu dieser Unternehmung. Gegen Abend marschirte er an der Spitze eines Korps durchs Gehölz, unterdeß der Marschall Turenne sich ihr auf kleinen Dämmen näherte, die man in den Morästen angebracht hatte. Da der Herzog einen viel längern Weg dahin

hatte

1644. hatte, so erreichte er sie erst mit Tagesanbruch; allein er hatte das Vergnügen, den Marschall schon anzutreffen. Der General Bamberg hatte die Besatzung herausgezogen, um sie zur Vertheidigung der Vestung zu brauchen.

Als er die Schanze in Besitz genommen hatte, fieng er an, an den Circumvallationslinien arbeiten zu lassen. In weniger als vier Tagen wurden eine erstaunliche Menge Schanzen und Redouten aufgeworfen, Brustwehren gemacht, und mitten in den Morästen ganze Wälder abgehauen, um den Belagerten auch die Hofnung zum Entsatz zu benehmen. Das Lager war von allen Seiten fest, und von Knaudenheim bis nach Rheinhausen unzugänglich. Es ist erstaunlich so ungeheuere Arbeiten, von einer Handvoll Menschen, in so kurzer Zeit zu Stand gebracht zu sehen: aber von der Gegenwart des unzuermüdenden Feldherrn angefeuert, arbeitete der Soldat desto eifriger, je mehr er durch die Eroberung von Philippsburg Ruhe, Ueberfluß und Ruhm zu erlangen hofte.

Unterdeß langte auch Champlatreux mit denen mit Geschütz und Lebensmitteln beladenen Schiffen an; und in vier und zwanzig Stunden ward von diesen Schiffen, Germersheim gegenüber, eine Brücke zu Stande gebracht. Unterdessen war es nicht genug, das Lager unangreifbar gemacht zu haben, sondern man mußte sich auch aller Posten jenseits des Rheins versichern, um den Belagerten alle Hülfe abzuschneiden. Zu dem Ende wurde, sobald die

Brü-

Brücke fertig war, der Markis d'Aumont mit einem Korps über den Fluß detaschirt um, Germersheim und Speyer zu besetzen. Das erste gieng in zwey Tagen über, und aus Speyer, welches damals blühender und volkreicher war als itzt, verjagte er die kaiserliche Besatzung, und schickte dem Herzog die Schlüssel ins Lager. 1644

Relation des Feldzugs von 1644. von Mouffaie.

Während der Zeit, daß d'Aumont die Befehle seines Generals so glücklich ausführte, griff dieser Philippsburg nachdrücklich an. Man konnte sich dieser Vestung, wie wir schon gesagt haben, nur auf einer kleinen sandigen Erdzunge nähern. Auf diesem Weg ließ also der Prinz zwey Angriffe machen. Gramont kommandirte den ersten, und Turenne den andern. Alsdann ließ er einen Bach, der durch die Ebene floß, abgraben, wodurch die Eröfnung der Laufgraben erleichtert wurde, die den siebenten vor sich gieng. In derselben Nacht wurde auch ein Waffenplatz errichtet, von welchem aus die beyden Angriffe, auf die gegenüberliegende Bastionen fortgeführt werden sollten. D'Espénan, der in der Tranchee des Marschalls Gramont die Wache hatte, rückte in dieser Nacht beynahe zweyhundert Schritte mit dem Laufgraben vor, warf hierauf eine Redoute auf, bey der hundert Mann Gendarmen die Arbeit schützen, und sich am Tage hinter verfallenes, dem Laufgraben nahe gelegenes Gemäuer verstecken mußten.

Als der angebrochene Tag die Arbeiten der Belagerer erleuchtete, so machte der General

Bam-

1644. Bamberg mit hundert Pferden und zwey hundert Infanterie einen Ausfall. Er drang in die Eskadron Gendarmen, und brachte sie zum Weichen. Der Markis de Boulaie, der sich beym zweyten Gefecht bey Freyburg so sehr ausgezeichnet hatte, blieb todt auf dem Wahlplatze; aber d'Espénan, der die Linie vertheidigte, stellte sich so unerschrocken, daß Bamberg nicht wagte, ihn anzugreifen. Nunmehr zog sich auch die in Unordnung gebrachte Eskadron wieder zusammen, und vom Prinzen ermuntert, der aus dem Laufgraben kam, in welchem er die ganze Nacht zugebracht hatte, fiel sie nun ihrer Seits über den Feind her, schlug ihn in die Flucht, und verfolgte ihn unter dem Feuer beyder Bastionen bis an die Contrescarpe. Dies schreckte die Belagerten von allen fernern Ausfällen ab, und ein schreckliches Feuer war nunmehr alles, was sie dem Fortgange der Belagerer entgegensetzten.

Dennoch war die ganze Thätigkeit des Herzogs nöthig, diese Unternehmung fortzusetzen; denn seit der Schlacht bey Freyburg, war seine Infanterie bis auf fünf tausend Mann geschmolzen, und diese sollten eine Circumvallationslinie vom großem Umfange bewachen, sollten die Laufgraben bedecken, und alle bey einer Belagerung nothwendigen Arbeiten verrichten. Aber sein Genie wußte für alles Rath. Von vier Bataillonen, aus denen seine Infanterie bestand, bestimmte er eins zu dem ausserordentlichen Lagerwachen, zwey zum Angriff der Vestung, und das vierte machte Faschinen den Graben zu füllen. Jedes Bataillon besorgte der Reihe nach jene

Ver-

Verrichtungen; und so thaten fünf tausend Mann 1644.
eben die Dienste, die fünfzehn oder zwanzig tausend hätten thun können. Auch hatten die Arbeiten einen merklichen Fortgang. **Palluau**, **Tournon**, **Marsin** und **la Moussaie**, die nach den Gefechten bey Freyburg alle Feldmarschälle geworden wären, hatten bey dem Laufgraben des Marschall **Gramont** eine Batterie von sechs Kanonen errichtet.

Eben so gut giengen die Arbeiten des Marschalls **Turenne** von statten. Indessen rückte **Johann de Werr** mit zwey oder drey tausend Mann, theils Kavallerie, theils Infanterie zum Entsatz der Vestung herbey, deren Verlust äusserst nachtheilig für Deutschland seyn mußte. Auf die Nachricht davon verdoppelte der Herzog seine Wachsamkeit und seine Bemühungen. Er verstärkte die Wache, beschleunigte mit neuem Eifer die Arbeiten, war am Tage an der Spitze der Kavallerie, und **Nachts** in den Laufgraben.

Unglaublich ist es, wie sehr sein Beyspiel das ganze Heer aufmunterte. Schon war ein Theil des Grabens gefüllt, als der **Graf Turnon**, der einzige von allen Generalen, dessen Thätigkeit der Aktivität des Prinzen entsprach, von einem Musketenschuß getödtet wurde, indem er eben durch einen Laufgraben gieng. Er war sieben und zwanzig Jahr alt, und der letzte Zweig einer alten angesehenen Familie. Tapferkeit, Applikation, Talente, und vornehmlich des Prinzen Freundschaft, dem er von Sei-

1644. ten der Prinzeßin verwandt war, gaben ihm ein Recht zu den ersten Würden im Königreich.

Die Belagerten suchten itzt nur mit Hülfe ihres furchtbaren Geschützes die Artillerie des Prinzen zu demontiren; der dagegen seine ganze Kunst anwendete, ihnen diesen Vortheil zu rauben. Auch gelang es ihm, ob er gleich nicht mehr als zehn Batteriestücke hatte, das feindliche Geschütz zum Schweigen zu bringen. Nun sahe **Bamberg**, daß der Graben, allen seinen Bemühungen zum Trotz, gefüllt werden würde, und daß schon Anstalten zum Miniren gemacht wurden: er kapitulirte also, und übergab die Vestung auf anständige Bedingungen den zwölften September, sechs Tage nach Eröffnung der Laufgräben. Der Markis **du Fay** vertheidigte eben diesen Ort im Jahr 1676 länger als sechs Monathe gegen die ganze Macht Deutschlands unter dem **Herzog von Lothringen**. Allein **Bamberg** soll, wie man wissen will, durch zwey gleich schändliche Bewegungsgründe bestimmt worden seyn, ihn sobald zu überliefern: der Name des Prinzen hatte ihn nemlich so in Schrecken gesetzt, daß er jeden Augenblick fürchtete, die Vestung möchte mit Sturm übergehen; und denn war er für die grossen Reichthümer besorgt, die er hier gesammelt hatte. Dem sey wie ihm wolle, gewiß ists, daß diese Eroberung Schrecken über ganz Deutschland verbreitete. Der Kayser und der Kurfürst von Bayern versahen den General **Merci** mit frischen Truppen, und gaben ihm auf, dem Sieger Einhalt zu thun, es koste was es wolle.

Geschichte Ludwigs d. Vierzehnten v. Larrey. T. I.

Mer-

Merci rückte auch bis nach Heilbrunn, 1644.
vierzehn Meilen von Philippsburg, vor, und hinderte dadurch den Prinzen, neue Eroberungen zu machen, denn er durfte sich nicht von Philippsburg entfernen, ohne es in Gefahr zu setzen, zumahl da die Breschen noch nicht ausgebessert waren. Ausserdem waren seine Truppen so entkräftet und geschwächt, daß es Verwegenheit gewesen seyn würde, einem frischen, überlegenen Feinde entgegen zu gehen. In diesen Umständen hielt er es fürs zuträglichste, sich längst dem Rhein zu postiren, damit er Philippsburg erhalten könnte, ohne eine Schlacht zu wagen.

Sein Lager erstreckte sich von den Wällen von Philippsburg bis an den Rhein. Vor sich hatte er die Schanze, die den Fluß beschoß; hinter sich Moräste und unwegsames Gehölz. So verschanzt, trotzte er einem Heere von hunderttausend Mann.

Die Einnahme von Philippsburg und seine Stellung gaben ihm einen so grossen Vortheil über den Feind, daß er von seinen wenigen Leuten noch einen Theil unter dem Marschall Turenne detaschirte, Worms, Oppenheim und Maynz einzunehmen. Die erste dieser Städte, die groß, sehr bevölkert und blühend ist, liegt am Ufer des Rheins, ist so gut, als es ihr grosser Umfang erlaubt, bevestiget, und war der einzige Zufluchtsort des Herzogs von Lothringen, der, seitdem die Franzosen ihn aus seinen Staaten getrieben hatten, hier eine mittelmässige Besatzung hineingelegt hatte.

1544. Turenne ließ gleich nach erhaltenem Befehl sein schweres Geschütz, seine Infanterie, und die übrigen Nothwendigkeiten auf den Rhein einschiffen. Er selbst gieng mit der Kavallerie, die aus zweytausend Pferden bestand, durch die Pfalz, und begegnete dem Obristen Savari, der sich mit sechshundert Pferden in Frankenthal werfen wollte. Ihn angreifen, schlagen und zerstreuen, war das Werk einiger Augenblicke. Die Einwohner von Worms, erschrocken über seine Annäherung, verjagten die Lothringische Besatzung, und öfneten ihm ihre Thore. Von hier gieng er ohne Zeitverlust nach Mainz, und überließ dem Obristen Rosen den Ruhm, Oppenheim einzunehmen, welches durch ein vestes Schloß vertheidigt wurde; allein die Garnison war von den schnellen Eroberungen der Franzosen so in Furcht gesetzt, daß sie keine Belagerung auszuhalten wagte, und Rosen vereinigte sich wieder mit Turenne in den Vorstädten von Maynz.

Man hielt damahls diese Stadt, eine der ansehnlichsten Deutschlands, für den besten Posten am Rhein, sowohl wegen ihrer Lage an dem Ausfluß des Mayns, (der, ehe er sich in den Rhein ergießt, einen Theil der Stadtmauer näßt) als auch, weil sie die Kommunikation mit den Staaten der Landgräfin von Hessen erleichterte, die Frankreichs getreueste Alliirte war. Die Stärke dieser grossen Stadt bestand weniger in einer guten Citadelle, und in einer Schanze, die man seit langer Zeit einfallen ließ, als in einer kayserlichen Besatzung, und in der Zahl ihrer Einwohner, die allein eine stärkere Armee auf-

aufbringen konnten, als die des Herzogs von Enguien. Ueberdem konnte sie jeden Augenblick vom Grafen Merci entsetzt werden, der schon funfzehnhundert schwere Kavalleristen und Dragoner unter dem Obersten Wolf zu ihrer Vertheidigung detaschirt hatte. 1644.

Aller dieser Vortheile ungeachtet, hatte es der Kurfürst nicht für gut befunden, die Franzosen zu erwarten, sondern er hatte in Hermerstein Schutz gesucht. In seiner Abwesenheit regierte das Dohmkapitel; allein dies schwankte unentschlossen, welche Parthie es ergreifen sollte. Auf der einen Seite versicherte Wolf, der am gegenseitigen Ufer des Rheins stand, und mit Ungestümm Schiffe zum Uebersetzen forderte, daß die ganze Armee des General Merci ihm folge; auf der andern drohte Turenne, die Stadt anzustecken, wenn das Dohmkapitel dem Wolf nicht sogleich Befehl gäbe, sich zurückzuziehen. In dieser Noth berief das Kapitel alle Kollegien der Stadt zusammen, und nach vielen tumultuarischen Deliberationen wurde endlich beschlossen, die Stadt zu übergeben. Um aber die Schande dieses Schrittes einigermaßen zu vermindern, so wurde ausgemacht, sie dem Herzog selbst zu überliefern; denn sie bildeten sich ein, der grosse Ruf und die Würde des Siegers, werde ihre Feigheit vor den Augen Europens rechtfertigen. Relation des Feldzuges v. 1644 von Mousaie.

Der Prinz hatte nicht sobald diese Wirkung von dem Schrecken seines Namens vernommen, als er, nur von vierhundert Reutern begleitet, das Lager verließ. Nachdem er in sechs und dreyßig Stunden dreyßig Meilen zurückgelegt hatte,

1644. langte er vor den Thoren von Maynz an, und ließ es durch einen Trompeter auffodern, sich dem Versprechen gemäß zu ergeben. Dieser fand den Obersten Wolf, der sich in die Stadt geschlichen hatte, wie er die Einwohner zu einer tapfern Gegenwehr ermunterte. Vielleicht wäre es ihm ohne die Ankunft des Herzogs gelungen; allein nun siegte die Furcht über seine Beredsamkeit; die Thore wurden dem Sieger geöfnet, und er im Triumpf empfangen.

Alle Kollegien huldigten ihm in lateinischer Sprache, und er antwortete ihnen mit so vieler Eleganz, und Würde in eben dieser Sprache, daß sich Deutschland nunmehr eine eben so hohe Vorstellung von seinen Kenntnissen, als von seiner Tapferkeit machte.

Bey Unterzeichnung der Kapitulation willigte er zwar den Abzug der kayserlichen Garnison, jedoch unter der Bedingung: daß ihm die am Rhein gelegene und von einem treflichen Schloß vertheidigte Stadt Bingen übergeben würde. Dies geschahe, und er legte hier und in Maynz eine Besatzung ein, machte den de Courval zum Kommendanten letztgedachter Stadt, und gab ihm alle Nothwendigkeiten, zu Wiederherstellung der alten, und zu Errichtung neuer Vestungswerke.

Nach dieser Verrichtung theilte er die Truppen in zwey Korps. An der Spitze des ersten, sollte Turenne sich Meister von Kreuznach machen, und d' Aumont sollte mit dem andern Landau belagern. Er selbst gieng wieder nach dem Lager zurück, um Merci in Respekt zu halten,

ten, und die Operationen der Belagerung von 1644.
Landau beobachten zu können, welches nur vier
Meilen von Philippsburg liegt.

Diese Stadt, die damahls bey weitem nicht so vest war als itzt, liegt in einer lachenden, fruchtbaren Ebene. Einige im alten Geschmack gebaute Thürme, ein ansehnlicher Graben, viele Halbemonde, ein bedeckter Weg, eine Besatzung von vierhundert Lothringern, und eine zahlreiche Bürgerschaft, waren ihre ganze Vevestigung. Dagegen hatte d' Aumont mehr nicht, als zwölfhundert Infanteristen und funfzehnhundert Pferde, mit denen er die Belagerung unternahm. Sie hätte aber dennoch, und trotz der häufigen Ausfälle der Belagerten, einen so guten Fortgang, daß er in drey Tagen die Laufgräben eröfnete. Aber er wurde gleichsam unter seinen Trophäen begraben; denn er empfieng bey dieser Gelegenheit eine Wunde, woran er nach einigen Tagen zu Speyer, in der Blüthe seines Lebens, und mit einem grossen kriegerischen Rufe starb. Dieser Zufall machte die Belagerer muthlos, und nöthigte den Prinzen, dem Marschall Turenne, der Kreuznach schon eingenommen hatte, diese Expedition mit einer Verstärkung von fünfhundert Mann zu übertragen. Er selbst kam täglich dahin, um die Arbeiten zu beschleunigen. In fünf Tagen hatte Turenne eine Batterie auf der Contrescarpe errichtet, welche die Besatzung bald zur Kapitulation zwang. Der Herzog war eben gegenwärtig, als sie die weisse Fahne ausstekten, gieng aber sogleich nach seinem Lager zurück, um dem Marschall die Ehre zu lassen, die Bedingungen unterschrieben zu

1644. haben. Die Eroberung von Neustadt, Mannheim, Bacharach und Magdeburg, die alle nur geringen Widerstand thaten, giengen der Einnahme von Landau theils vorher, theils folgten sie auf dieselbe.

So erfocht der Prinz in nicht völlig drey Monathen drey blutige Siege, eroberte vierzehn veste Plätze, unterwarf sich das ganze Land zwischen der Mosel und dem Rhein, die ganze Pfalz, Frankenthal ausgenommen, und den ganzen Rhein, von Philippsburg bis Hermerstein, das ist, eine Strecke Landes, die mehr als achtzig Meilen betrug. Wenn man bedenkt, daß er nur fünftausend Mann Infanterie, und achttausend Reuter hatte, die er noch dazu durch die Besatzungen schwächen mußte, welche er in den eroberten Städten einleate; daß er einen der größten Feldherrn Europens mit einem Heere gegen sich hatte, das wenigstens eben so stark war, als das seinige; und daß er nur sechs Wochen oder zwey Monathe zu allen diesen Unternehmungen brauchte, so scheinen die Thaten Alexanders und der Römer minder erstaunenswürdig. Nur Gustav Adolph und er hatten bis dahin den Erdkreis durch dergleichen Thaten in Erstaunen gesetzt.

Als er Anstalten zur Sicherheit aller seiner Eroberungen gemacht hatte, kehrte er mit einem Theil seiner Kavallerie nach Frankreich zurück, und übertrug den Marschall Turenne das Kommando über das respektabelste Heer von Europa. Ueberall empfieng man ihn mit unbeschreiblichen Ehrenbezeugungen und Beyfallsgeschrey. Bis

nach

nach Fontainebleau, wo er den Hof fand, war seine ganze Reise ein immerwährender Triumph. Die Königin empfieng ihn mit der Zärtlichkeit einer Mutter. Sie bemühete sich, Feste nach seinem Geschmack zu veranstalten, (verdiente Erhohlungen nach seinen Verrichtungen, und nach seinen Beschwerlichkeiten) und führte ihn dann nach Paris, wo ihn das Volk so freudig, als am Ende des letzten Feldzuges empfieng. 1644.

Mit seinen Siegen vergrösserte sich auch sein Ansehen am Hofe. Die Bravsten und Vornehmsten des hohen Adels drängten sich um ihn, als den Richter und Beurtheiler kriegerischen Ruhmes. Einige darunter schätzten Reichthümer, Würden und Ehrenstellen nur dann, wann sie durch seine Vermittelung dazu gelangten, und andere wähnten, die Glorie seiner Siege werde auch ihre Häupter umstrahlen, wenn sie so glücklich wären, seine Freunde zu seyn. So oft er in den königlichen Pallast kam, so füllte sein zahlreiches, glänzendes Gefolge die Vorzimmer und die Kabinete. 1645. Memoiren der Frau v Motteville. T. I S. 406

Auch war er gegen diese Beweise des Eifers und der Ehrerbietung nicht fühllos; ob er gleich keinen Anspruch auf die Ehrenbezeugungen des grossen Haufens machte, so unterließ er dennoch nichts, wodurch er sie vermehren konnte. Aber von allen denen, die Eitelkeit, Eigennutz und grosse Erwartungen zu seinen Dienern machten, beehrte er nur wenige mit seinem Zutrauen. Hohe Geburth, und Muth, im gewöhnlichen Sinn, waren dazu nicht hinreichende Titel, sondern es mußte im Felde, mitten in den Heeren,

1645. durch unermüdlichen Eifer und Applikation errungen werden. Man mußte seines Weges gewandelt, seine Gefahren getheilt haben: kurz, um sein Freund, sein Günstling zu werden, mußte man seiner würdig seyn. Nahm er aber bey einem Mann von Stande grosse Talente, erhabene Gesinnungen, Eigenschaften wahr, die ihn von gewöhnlichen Menschen unterschieden, so wurde er der Zahl seiner Freunde einverleibt, und dann erfüllte er alle Pflichten dieses heiligen Bandes mit einer Treu, die selbst einem Partikulier würde Ehre gemacht haben; er nahm Antheil an der Ehre, an dem Glück seines Freundes, und opferte oft zu seinen Gunsten, seine Lieblingsneigungen auf.

Caspard de Coligni Graf und nachher Herzog von Chatillon, auf den der Muth und das Genie seiner Väter ruhten, machte in diesem Jahre eine Probe von der Seelengrösse des Prinzen. Angelika von Montmorenci, eine der berühmtesten Frauenzimmer dieses Jahrhunderts, durch die Grazien ihrer Gestalt und ihres Geistes, erschien um diese Zeit am Hofe mit jener glänzenden Schönheit, welche die kältesten Herzen schmilzt. Der Herzog und Chatillon wurden beyde von ihren Reizen bezaubert, welche die feine Erziehung, Lebhaftigkeit und Heiterkeit noch erhöheten. Sie huldigten ihr beide, aber Chatillon merkte bald, daß die Eigenschaften seines furchtbaren Nebenbuhlers ihm keine Hofnung, glücklich bey ihr zu werden, übrig liessen. Das einzige Mittel war, sich ihm zu entdecken, und von diesem ließ sich vielleicht etwas hoffen. Er that es; und der Prinz, von dem Zutrauen sei-

nes

nes Freundes gerührt, opferte ihm seine Leiden- 1645.
schaft auf, und that noch mehr: er half dem Grafen seine Geliebte entführen, und sie heimlich zu heyrathen, weil die Eltern der Liebenden, sich aus verschiedenen Ursachen dieser sonst vortheilhaften Verbindung widersetzten. Auch respektirte er die geheiligten Bande der Freundschaft und der Ehe, bis die schöne Herzogin von Chatillon durch den Tod ihres Gemahls Freyheit bekam, seine Wünsche zu krönen. Diese Dame soll der Prinz unter allen Frauenzimmern, denen er Liebeserklärungen gemacht hat, am aufrichtigsten geliebt haben, und sie wird in der Folge dieser Geschichte eine glänzende Rolle spielen.

Nicht so viel kostete es ihm, den Markis de Laval glücklich zu machen. Der ganze Reichthum dieses jungen Mannes bestand in einer vornehmen Geburt, grossen Muth, und in einer auffallend schönen Figur; und doch wagte er es, die Markise de Coassin, wider den Willen ihres Vaters, des Kanzlers Séguier, eine der reichsten Parthien des Königreichs zu heyrathen. Anfangs verweigerte der Vater seine Einwilligung; aber da er fand, daß sein Schwiegersohn die Gunst des Herzogs zu verdienen gewußt hatte, so willigte er um so lieber in die Verbindung, je mehr er durch die Freundschaft des Prinzen eine mächtige Stütze für ihn ward.

Aber keine dieser begünstigten Ehen machte so viel Aufsehen, als die der Tochter und Erbin jenes unsterblichen Herzogs von Rohan, der unter der vorigen Regierung so lange für die Protestanten gefochten hatte. Sie hatte Prin-

zen

1645. zen von Savoyen und Lothringen, sogar Souverainen ihre Hand verweigert, weil sie in Geheim den Grafen von Chabot liebte. Dieser war zwar von edler Abkunft, und einer der ersten Freunde des Prinzen, aber eben so arm als Laval. Der Herzog hob alle Schwierigkeiten; erhielt die Erhebung des Grafen, zum Herzog und Pair, und dieser nahm den Namen Rohan an. Indessen gab die Königin ihre Einwilligung in diese Verbindung nur unter der Bedingung, daß die Kinder aus dieser Ehe in der katholischen Religion erzogen würden, weil ihr der letzte Herzog dieses Namens, der sich als das Haupt der Protestanten so furchtbar gemacht hatte, noch in frischem Andenken war. Diesen edeln Gebrauch machte der Prinz von seinem Einfluß und von seinem Ansehen. Er verschafte seinen Freunden entweder Reichthümer, oder er erhob sie zu den ersten Würden bey der Armee und im Staate.

Vittorio Siri.

Memorien der Frau v. Motteville

Merkur vom Markis de Bussi Rabutin.

Ein Zufall aber hätte beynahe die Eintracht des königlichen Hauses gestört. Im Anfange dieses Jahres wurde der Prinz zu einem Fest gebeten, welches der Herzog von Orleans in seinem Palast von Luxemburg gab. In der Unordnung und in dem Gewirre, die bey solchen Gelegenheiten unvermeidlich sind, stieß ein Gefreyter von der Garde des Herzogs von Orleans den Prinzen aus Versehen mit seinem Stab ins Gesicht, der sich als der gelenkigste Mann seiner Zeit schnell umdreht, ihm den Stab entreißt, und in der ersten Aufwallung des Schmerzes und der Aufgebrachtheit, ihn zerbricht. Dieser Jähzorn setzte das ganze Haus des Herzogs von Orleans in Bewegung, und der Graf von St.

Aig-

Aignan, Hauptmann von der Garde, erklärte 1645.
öffentlich, daß er den Prinzen wenigstens arretirt hätte, wenn er von diesem Auftritt Zeuge gewesen wäre. Inzwischen ist es gut, daß es nicht geschahe; denn von seinem beleidigten Stolz, von seiner Unerschrockenheit, und von dem Beistand, den ihm gewiß die bravsten Leute des Hofes geleistet hätten, waren die gefährlichsten Folgen zu befürchten.

Seine Lebhaftigkeit gereuete ihn indessen, so bald er zu Hause gekommen war. Nur war es die Frage, wie sie wider gut zu machen sey: denn der Herzog von Orleans, zwar noch schwächer als sein Bruder Ludwig der Dreyzehnte, hielt gleichwohl mit nicht minderem Eifer über seine Rechte, und über seine Autorität. Die Folge hiervon war: daß er eine, der Grösse der Beleidigung angemessene Genugthuung forderte, die seine Höflinge noch weiter hinausdehnten. Aber die Staatskunst des Kardinal Mazarin, deren vornehmstes Bestreben es war, die beiden Prinzen weder zu genau verbunden, noch zu sehr gegen einander aufgebracht zu sehen, stillte bald das Verlangen des Herzogs nach Rache. Er besuchte ihn mit dem Prinzen, und der Herzog empfieng sie mit grosser Zärtlichkeit, als ob nichts vorgefallen sey, in seinen Kabinet, unterdeß die Königin und die Prinzeßin von Condé der Herzogin einen Besuch gaben. Hierdurch wurde allen zu besorgenden Unruhen vorgebeugt, alle Mißhelligkeiten zwischen den verschiedenen Zweigen des königlichen Hauses so gut gehoben, daß auch nicht ein Schatten davon übrig blieb.

Bald

1645. Bald nachher hatte der Herzog von Orleans mit dem Koadjutor von Paris, Johann Franz Paul de Gondi, einen persönlichen Streit über den Vorsitz in der Kirche, an welchen der Prinz Theil nahm. Der Kardinal Mazarin, der in dem Koadjutor seine künftige Geissel zu sehen schien, gab nicht allein die legitimen Rechte der Kirche auf, sondern er fachte auch die Aufgebrachtheit des Herzogs von Orleans noch mehr an, um ihn vielleicht zu einer öffentlichen Beleidigung zu bringen. Schon drohete dieser, sich den Rang über Gondi, der sich bloß vertheidigungsweise verhielt, ungeachtet er einer der kühnsten Männer war, mit Gewalt zu verschaffen. Es war daher zu befürchten, daß das Chor der erzbischöflichen Kirche mit Blut möchte besudelt werden. Der Muth des Prälaten, dessen Sache überdies gerecht war, gefiel dem Herzog von Enguien. Er gieng selbst zum Minister, und erklärte, daß er keine Gewalt gegen ihn würde brauchen lassen, und daß er nicht eher zur Armee abgehen würde, als bis diese Sache geendigt wäre. Aber dies Verfahren erzürnte seinen Vater, der sich unmittelbar darauf zu dem Prälaten begab, den er von mehr als achtzig Edelleuten umringt fand, deren Anwesenheit er für das Werk seines Sohnes hielt, und wechselsweis Bitten, Drohungen und Liebkosungen anwandte, den Geistlichen zu bereden, daß er sich in die Umstände fügen, und dadurch der Uneinigkeit vorkommen möchte, welche das königliche Haus zu trennen im Begriff war. Und dieser entweder, weil er sich schämt, die Prinzen von Geblüt seinetwegen gegen einander entrüstet zu sehen, oder um sich von den Zudringlichkeiten des Prinzen von

Memoiren des Kardinal v. Rez, T. 1.

Con-

Condé zu befreyen, versprach mehr, als man 1645.
von ihm verlangte. Der Prinz erwiederte diese Aufopferung mit gleicher Großmuth, und forderte nur, daß der Prälat dem Herzog von Orleans in Gegenwart des ganzen Hofes erklären sollte, daß er zwar den Rang zu behaupten gesucht habe, den ihm der Kanon gegeben, daß er aber nie die Absicht gehabt habe, die Achtung zu verletzen, die er ihm schuldig sey. Mazarin und der Abbé la Riviere waren höchst mißvergnügt, diesen Streit, den sie erregt hatten, so vortheilhaft für den Koadjutor geendigt zu sehen; allein der Prinz von Condé schreckte sie mit dem Herzog von Enguien so sehr, daß sie zu schweigen fürs Beste hielten, und die ganze Geschichte wurde in tiefem Stillschweigen begraben. Wir haben uns bey diesen kleinen Begebenheiten aufhalten müssen, um den Lesern von dem Karakter, dem Ansehen, und dem Betragen des Herzog von Enguien einen Begrif zu machen.

Die Operation des neuen Feldzugs hatte der Hof folgendermaßen bestimmt: Der Herzog von Orleans, und unter ihm Gassion und Ranzau, sollten mit der Hauptmacht Frankreichs in den Niederlanden agiren; der Graf von Harcourt, aus dem Hause Lothringen, einer der berühmtesten Feldherren dieses Jahrhunderts, kommandirte in Katalonien; das Heer in Deutschland, welches fast einzig aus Weimarschen Truppen bestand, gehorchte dem Marschall Turenne; das in Italien hatte den Prinzen von Savoyen an seine Spitze, und der Markis de Villeroi, den seine Thaten bald zum Marschall von Frankreich erhoben, hatte

den

1645. den Auftrag, die Vestung la Mothe und andere Plätze, die der Herzog von Lothringen wieder erobert hatte, der Krone zu unterwerfen.

Handschrift im Hotel von Condé.

Nun blieb noch ein Korps von sieben oder acht tausend Mann übrig, welches den Herzog von Enguien übergeben wurde. Dies war eine Art von Reserve, mit der er den Herzog von Lothringen so lange aufhalten sollte, bis Villeroi die Vestungen wieder erobert hätte, die sich der französischen Herrschaft entzogen hatten; und denn sollte er nach Umständen, entweder am Rhein oder an der Donau, an der Schelde oder an der Mosel agiren.

Villeroi eröfnete den Feldzug mit der Belagerung von la Mothe, die langwierig, beschwerlich und merkwürdig zugleich ist; schon war der Herzog von Lothringen, dessen Heer durch viele spanische Regimenter war verstärkt worden, in der Hofnung, die Franzosen aus seinen Staaten zu treiben, über die Maas gegangen, und vielleicht wäre ihm sein Vorhaben gelungen, hätte er nicht den Herzog von Enguien auf seinem Wege angetroffen, der ihn durch die glückliche Wahl seiner Stellungen, und durch seine Einsicht in der Lagerkunst überall aufhielt, und ihn zwang, ein müssiger Zuschauer von der Tapferkeit seiner Unterthanen zu seyn, welche die Vestung la Mothe vertheidigten.

Geschichte des Marschall Tu-

Unterdeß lief am Hof die traurige Nachricht ein, daß der Feldmarschall Merci den Marschall

schall Turenne bey Marienthal überfallen und geschlagen habe. Von eilftausend der kriegerischten Truppen Europens, waren etwan fünf tausend Mann übrig geblieben, mit denen der grosse Turenne in den Staaten der Landgräfin von Hessen Schutz gesucht, und Hülfe aller Art gefunden hatte. Hätte er sich nach einer andern Seite, und vornehmlich nach dem Rhein zurückgezogen, so waren alle Eroberungen der Franzosen in Deutschland verloren. renne von Ramsai. T. I.

Den Herzog von Enguien hielt man nunmehr allein fähig, die Niederlage bey Marienthal wieder gut zu machen, die sich Turenne durch seine übergrosse Gefälligkeit gegen seine Truppen zugezogen hatte; und ganz Frankreich flehte ihn einstimmig darum. Auch überließ ihm der Hof, der eben so von ihm dachte, gerne die Mühe, die Nation zu rächen. Es kam hier auf ihre Ehre an, und dies war ihm genug, die Unternehmung unter noch verzweifeltern Umständen zu wagen. Hierzu gesellte sich noch der Bewegungsgrund: Mainz, Philippsburg, Landau und die andern Städte zu retten, deren Eroberung im letzten Feldzuge die Gränzen Frankreichs erweitert hatte.

Inzwischen, so groß sein Eifer war, den hohen Erwartungen der Nation zu entsprechen, so hielt er sich doch immer in den Gränzen einer klugen Vorsicht. Er sahe ein, daß er Lothringen nicht verlassen könne, ohne es seinen alten Herrn wieder zu überlassen, den noch dazu die thätigen Wünsche seiner Unterthanen heimlich begünstigten. Er beschloß daher, so lange an den

1644. Ufern der Maas stehen zu bleiben, bis **Villeroi** nicht nur **la Mothe**, sondern auch noch andere vortheilhafte Vestungen würde erobert haben, von welchen aus der **Herzog von Lothringen** die Kommunikation zwischen Frankreich und Deutschland hätte hemmen können.

Unterdessen wurden die Staaten der **Landgräfin von Hessen** dem siegenden Heere des Generals **Merci** zur Beute, und sie suchte die Hülfe des Prinzen durch viele Kuriere, die sie an ihn abschickte, zu beschleunigen. Auch klagten die Schweden, die unter dem **Grafen Königsmark** von Braunschweig aus dem Marschall **Turenne** zu Hülfe gekommen waren, daß man die Verbindung mit ihnen nur gesucht hätte, um die Last des Krieges in Deutschland ihnen allein aufzubürden. Sie beschwerten sich über das wi-
Mnskpt. des Hotels von Condé. derrechtliche Benehmen Frankreichs, das, unterdeß es seine ganze Macht in den Niederlanden und in Lothringen brauchte, sie in die Nothwendigkeit setzte, den geschlagenen Ueberrest des Marschalls **Turenne** in Schutz zu nehmen. Aber ihre Klagen hörten auf, sobald sie hörten, daß
Geschichte des Pr. von Condé von la Coste. B. 1. S. 69 der Prinz durch beschleunigte Märsche den Aufschub wieder gut zu machen in Begrif sey, der nothwendig gewesen war, um den Besitz von Lothringen an Frankreich zu sichern.

Zu Speyer traf er den Marschall **Turenne**, der ihm mit funfzehntausend Mann entgegen gekommen war. Dies waren fünftausend Weimarer, unglücklich entkommene aus der Schlacht bey Marienthal, viertausend Schweden, und sechstausend Hessen, die zu den achttausend Franzosen

zosen gerechnet, welche der Prinz anführte, ein Heer von drey und zwanzig tausend Streitern ausmachten. 1644.

Der Eifer, den er bey allen wahrnahm, brachte ihn zu dem Entschluß, den General **Merci** aufzusuchen, und ihm eine entscheidende Schlacht zu liefern. Vorher aber berathschlagte er darüber noch mit seinen Generalen.

Relation des Feldzugs von 1645. von Beaulieu, Ingenieur der Armeen des Königs T. 1.

Gramont und **Turenne** stimmten dahin, daß man alles wagen müsse, das erlittene Unglück zu rächen, und wieder die Oberhand zu gewinnen; aber **Königsmark** und der hessische General Baron Geiß hatten vielleicht dem Interesse Frankreichs entgegenstehende Absichten, und wollten daher vorsichtiger verfahren. Dies gieng so weit, daß sie sich von der französischen Armee trennen wollten, weil sie, wie sie sagten, nur deswegen dem Rhein zu, marschirt wären, um die Vereinigung des Marschall **Turenne** mit dem Herzog zu begünstigen. Sie hätten, sagten sie, nunmehr alles gethan, was Frankreich mit Recht von ihnen fodern könnte, und dürften also nicht länger seinen Fahnen folgen, da ihre Souverains sie ohnedem anderswo brauchten. Dies Betragen, wodurch sie die Absicht, den Krieg ewig zu machen verriethen, beleidigte zwar den Prinzen, aber er unterdrückte dennoch seinen Verdruß, und erhielt endlich durch Bitten und Schmeicheleyen das Versprechen von ihnen, daß sie ihn nicht eher verlassen würden, als bis er mit **Merci** gefochten, und die stärkste Vestung am Necker eingenommen hätte.

1645. Auf eine so prekarische Hülfe hatte der Herzog nicht gerechnet, als er nach Deutschland gieng; aber in der Hofnung, daß ein baldiger Sieg sie ihm entbehrlich machen werde, schien er damit zufrieden.

Ehe wir aber zur Erzählung der Begebenheiten dieses Feldzuges schreiten, müssen wir den Lesern erst eine kurze Uebersicht aller Vorfallenheiten verschaffen, die sich seit dem Anfange des Krieges in Deutschland begeben hatten, um desto besser von der Lage, von den Hülfsmitteln, und von den Absichten des Prinzen urtheilen zu können.

Der Ehrgeiz des Kaisers, **Ferdinands des Zweyten**, war, wie jeder weiß, eine der Hauptquellen dieses schrecklichen Krieges, in welchem die eine Hälfte Deutschlands, die wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit, Religion und Freyheit, gegen die andere Hälfte dreyßig Jahre lang vertheidigte. Lange war der glückliche **Ferdinand** überall Sieger über die Protestanten, und folglich im Begriff, beyde Theile zu unterjochen. Die Kurfürsten und die andern Souveraine dieses grosses Landes standen schon auf dem Punkt, von dem Beystande der Herzoge und Pairs von Frankreich herabzusinken: als plötzlich **Gustav Adolph** König von Schweden, gleich einer rächenden Gottheit, an den Küsten von Pommern erschien. Unerhörtes Glück und schnelle Siege führten ihn bald von den Ufern der Elbe, bis an den Rhein und **Ferdinand**, von der höchsten Prosperität zum schmähligsten Unglück herabgesunken, war seinem Falle nahe. Ihm stand das Schicksal des Kurfürsten

sten von der Pfalz, des Herzogs von Meck- 1645.
lenburg und anderer Prinzen bevor, die er entthront hatte; als sein Ueberwinder in den Ebenen von Leipzig blieb *). Dieser Zufall und die Schlacht bey Nördlingen, die er gewann, befestigten seinen Thron, und setzten ihn von neuem in den Stand, seine weit aussehenden Entwürfe zu verfolgen; und ohne den mit den Schweden verbundenen Beystand Frankreichs, stand das Gleichgewicht, des deutschen Reichs in Gefahr.

Seit dieser Zeit war der Krieg eine beständige Ebbe und Fluth, von glücklichen und unglücklichen Begebenheiten, von Verlusten und Eroberungen gewesen. Die Franzosen und Schweden fehlten immer darinn, daß sie nicht vorsichtig genug waren. Die ersten trennten das Haus Oesterreich von der Rheinseite, und die andern von der Seite seiner Erbländer, und waren daher wenig im Stand sich gegenseitig zu unterstützen, und gemeinschaftlich etwas entscheidendes zu wagen.

Auch nutzte der Kaiser diese Disposition vortreflich, und hielt sich schadlos für seinen erlittenen Verlust. Da seine Truppen von einer Gränze zur andern, sich vermittelst seiner eigenen Staaten leicht vereinigen konnten, so setzte er sie in größerer Anzahl bald den Franzosen, bald den Schweden entgegen, so daß die Siege der Verbundenen fast immer unvollkommen, und

*) Er blieb bey Lützen, einem Dorfe unweit Merseburg. Der Uebers.

1645. ihre Eroberungen von wenigem Nutzen waren. Jeden Feldzug mußten sie wieder anfangen, wo der vorhergehende begonnen hatte, und bey jedem Verlust wagten sie immer die Frucht vieljähriger Arbeiten, und aller erlangten Vortheile.

Für Schweden war dieser Krieg gleichwohl fast gar nicht lästig; denn es führte ihn mit deutschem Gelde, und mit deutschen Truppen. Dagegen verschlang er die Schätze und Unterthanen Frankreichs, welches an Schweden der Landgräfin von Hessen, und andern Fürsten Subsidien geben, und mit großen Unkosten eine Armee in einem seit langer Zeit verheerten und ruinirten Lande unterhalten mußte. Auch begann die Nation unter der Last der Auflagen zu erliegen.

Dem durchdringenden Blick des Herzogs von Enguien entwischten die Ursachen von den langsamen Progressen der Verbundenen nicht. Er änderte daher, um den Krieg desto schneller zu endigen, den ganzen Plan desselben, und beschloß mit den drey und zwanzig tausend Streitern, die seine Gegenwart unüberwindlich zu machen schien, sich durch die Niederlage des General Merci den Weg nach München und Wien zu öfnen, und den Kaiser und den Kurfürsten von Bayern zu einem für Frankreich und seinen Verbundenen vortheilhaften Frieden zu zwingen. Wenn der Abfall der Schweden, und eine Krankheit, die ihn unmittelbar nach einem vollständigen Siege an die Pforten des Grabes brachte, ihn hinderte, diesen Entwurf in seiner ganzen

Grö-

Größe auszuführen, so hattte er wenigstens den 1645.
Trost, zu sehen, daß Schweden und Frankreich dadurch, daß sie seinem Plan folgten, den Feind in weniger als zwey Feldzügen zwangen, die Bedingungen einzugehen, welche sie ihm zu Münster und Osnabrück vorschrieben.

Diesem Entwurf gemäß, suchte er den General **Merci** auf, der auf die Nachricht davon, den General **Gleen** mit vier tausend Mann aus Westphalen an sich zog. **Merci's** Armee, die noch überdem durch den Sieg bey Marienthal angefeuert wurde, war beinahe eben so stark, als die verbundene. Aber dieses Vortheils, und seines großen Genies ungeachtet, gieng **Merci** blos vertheidigungsweis. Ihm gelüstete nach dem Ruhm, den Sieger bey Rocroi und Freyburg blos durch Verschanzungskunst aufgehalten, und sein Heer ohne einen Schwerdtstreich vernichtet zu haben.

Vermöge der vollkommenen Kenntniß, die er vom Kriegstheater besaß, ward es ihm leicht, Franken und Schwaben, zwey grosse fruchtbare Provinzen zu decken, die bis itzt noch wenig von den Verwüstungen des Krieges gelitten hatten, und also dem Herzog hinlänglichen Unterhalt für seine Truppen hätten verschaffen können.

Aber der französische Feldherr gieng, ohne sich dabey aufzuhalten, dem Feinde seine Postirung streitig zu machen, gerade zu auf Heilbrunn, einer am Neckar gelegenen Stadt, die man für die Vormauer Schwabens hielt, um ihn dadurch

1645. zur Veränderung seiner Stellung, und zu einem Gefecht im freyen Felde zu zwingen. Denn Merci durfte ihm, wenn er nicht seinen ganzen Ruf verlieren wollte, diese Vestung nicht überlassen, die nach Philippsburg, die wichtigste in Deutschland war. Auf seinen Marsch dahin, der äußerst beschleuniget wurde, nahm der Prinz Wislock weg, dessen Besatzung unter ihm Dienste zu thun verlangte. Hier ließ er seine Bagage, marschirte die ganze Nacht durch, und erschien, ohne einen Augenblick geruhet zu haben, des Morgens mit dem Vortrab seines Heeres vor Heilbrunn.

Geschichte des Marschall Turenne von Ramsai. T. 2.

Aber die Vorsicht des General Merci machte diesen schönen Marsch unnütz. Er hatte gleich bey der ersten Nachricht von dem Aufbruch des Prinzen seine Absicht eingesehen, und suchte sie zu vereiteln. Dies gieng auch leicht an; denn da er zu Marbach zwischen Aschaffenburg und Heilbrunn kampirte, immer fertig, dahin zu eilen, wohin Gefahr oder andere Umstände ihn riefen: so war er hier Heilbrunn näher, als die Franzosen. Diese fanden ihn daher auch bey ihrer Ankunft schon auf den Anhöhen, welche die Stadt umgaben, und den Neckar beschiessen, so daß nun der Prinz weder den Fluß passiren, noch die Stadt belagern konnte, ohne eine gänzliche Niederlage zu wagen.

Relation d. Schlacht bey Nördlingen, von Beaulieu.

Einen so thätigen, wachsamen, verschlagenen Feind zu hintergehen, blieben nur zwey Wege übrig. Der erste war, Heilbrunn links liegen zu lassen, weiter hin über den Neckar zu setzen, und in Schwaben zu dringen, welches Merci aller

aller Wahrscheinlichkeit nach zu retten suchen würde; in welchem Falle denn der Herzog immer Gelegenheit finden konnte, ihn mit gleichem Vortheil zu bekämpfen. Der andere längere und beschwerlichere Weg war: der Donau zu zugehen, den Feind durch diese Bewegung hinter sich herzulocken, und dann plötzlich umzukehren, und Heilbrunn einzunehmen, ehe er Verstärkung hineinwerfen könnte. 1645.

Der Prinz schlug dem Kriegsrath beyde vor. Die Generale **Königsmark** und **Geiß** verwarfen den ersten, weil sie fürchteten, von Braunschweig und Hessen abgeschnitten zu werden: man mußte also den zweyten versuchen, und sich den Weg zur Donau öfnen.

Nun wurde der Marschall **Gramont** mit einem Korps, so aus einer gleichen Anzahl Franzosen, Schweden, Hessen und Weimarern bestand, detaschirt, um Wimpfen, das auf dieser Seite des Neckars lag, wegzunehmen. Dies konnte **Merci** nicht hindern, ohne über den Fluß zu gehen, und sich einer Schlacht auszusetzen, die er mehr scheute, als die Einnahme dieser Stadt, ob sie gleich die Alliirten zu Herren des ganzen Landstrichs vom Neckar bis zur Donau machte. Er ließ sie daher wegnehmen, und die aus etwan dreyhundert Mann bestehende Garnison bat, unter dem Prinzen dienen zu dürfen. Nach dieser Verrichtung, die nur zwey Stunden Zeit gekostet hatte, schlug der Prinz eine Brücke über den Neckar, welchen die ganze Armee am folgenden Tage passirte, um die Tauber zu erreichen. Auf dem Wege

1645. dahin bemächtigte sie sich einer Menge Städte und fester Schlösser, deren Besatzungen zu Kriegsgefangenen gemacht wurden.

Die einzige Stadt Rotenburg, wo der Feind grosse Vorrathshäuser angelegt hatte, widerstand dem Sieger; allein auch sie wurde in einer Nacht genommen, und ihre Garnison folgte dem Beyspiel der Besatzung zu Wimpfen. Denn ließ er verschiedene Dörfer ausplündern und anstecken, um die Grausamkeit einiger ihrer Einwohner zu bestrafen, die eine Menge bey Marienthal gefangener Franzosen umgebracht hatten.

Den Tag vor der Einnahme von Rotenburg begegnete dem Prinzen ein verdrüßlicher Vorfall, der ihm desto unangenehmer war, jemehr er dadurch in Gefahr gerieth, alle seine große Erwartungen vereitelt zu sehen. Der **Graf von Königsmark**, seines Versprechens uneingedenk, ihn nicht eher zu verlassen, als bis er ihm geholfen haben würde, den General **Merci** zu schlagen, drang auf seinen Abschied. Vergebens vermahnte ihn der Herzog, daß er die Befehle des **Grafen Torstensohn** abwarten möchte, dem er geschrieben, und seine, beyden Kronen gleich vortheilhafte Absichten, bekannt gemacht habe; der ungeschmeidige Schwede war nicht zu bereden. Er affektirte ein Mißvergnügen über den Prinzen; aber Neid und Geiz waren die eigentlichen Quellen seines Mißbehagens. Stolz und ruhmsüchtig, obgleich sonst ein grosser General, konnte er es nicht ertragen, den Befehlen eines andern untergeordnet zu seyn, denn

er

er selbst zu befehlen gewohnt war; und doch forderte der Herzog von ihm eben die Unterwürfigkeit, die er von den französischen Generalen verlangte. Hierzu kam die Betrachtung, daß weder sein Ruf noch sein Vermögen sich vergrössern würden, so lange er unter einem andern diente, da Ruhm und alle Vortheile des Sieges dem kommandirenden General gehören. Was aber den Prinzen vornehmlich verdroß, war seine Bemühung, den General Geiß ebenfalls zu bereden, daß er das französische Heer verlassen möchte, und geschahe dies, so fiel er den Kaiserlichen und Bayern unfehlbar in die Hände. Vom letztern erhielt er, jedoch mit vieler Mühe, das Versprechen, bis auf neue Befehle der Landgräfin zu bleiben, die ihm denn auch bald voll Achtung für den Prinzen befahl demselben ohne Einschränkung zu gehorchen. 1945.

Memoiren von Monglat, T. 2. S. 156.

Aber mitten unter diesen Widersprüchen, die ihn zu einer verdrüßlichen Unthätigkeit zwangen, verlohr er doch nichts von seiner gewöhnlichen Seelengrösse: und da er die Unmöglichkeit sahe, Königsmark aufzuhalten, so wollte er ihm wenigsten fühlen lassen, daß er ihn entbehren könne, und ließ ihm daher öffentlich eine glückliche Reise wünschen. Ueber diese vielleicht zu wohl verdiente Verachtung aufgebracht, gieng er mit der grösten Eilfertigkeit ab, setzte hinter jeden Reuter einen Infanteristen aufs Pferd, und erreichte bald Bremen, wo er den ganzen Feldzug über beyden Kronen unnütz stehen blieb. Zwey Tage nach seinem Abmarsch langten Briefe vom General Torstenson an, worin ihm befohlen wurde, die Franzosen nicht zu verlassen, wodurch sein Betragen noch ta-

1645. tadelswürdiger wurde. Aber sehr muß ihn, da er mit allen seinen Fehlern doch einer der größten Krieger Europens war, seine Aufführung gereut haben, als er einige Tage nachher die Nachricht von dem Siege bey Nördlingen erhielt, an dem er hätte Theil nehmen, und der Rächer vieler tausend Schweden werden können, die eilf Jahr vorher auf der nemlichen Ebene ihr Grab fanden.

Nun brachte der Herzog fast einen Monath damit zu, sich Franken zu unterwerfen; auch war er beynahe damit zu Stande; aber doch entsprach dies noch nicht seinen Absichten. Er wollte einen entscheidenden Sieg, und suchte deshalb den Feind auf, der mehr als zwanzig Meilen von Rotenburg bey Weitewang sehr vortheilhaft postirt stand, sich mit seiner gewöhnlichen Vorsicht verschanzt hatte, und die Schlacht vermied, die ihm angeboten wurde. Die Unmöglichkeit, ihn aus seiner vortheilhaften Stellung zu bringen, nöthigte den Prinzen, sich gegen Dünkelspiel zu wenden, welches er angriff.

Hier benachrichtiget ihn ein bey Marienthal gefangener Franzose, der Gelegenheit gefunden hatte, der feindlichen Armee zu entwischen, daß Merci auf dem Wege sey, ihm diese Eroberung streitig zu machen. Auf diese Nachricht brach er gleich auf, und gieng dem Feinde durch einen Wald entgegen, wo kaum zwey Eskadronen aufmarschiren konnten. Weiter hin kam Merci eben des Weges, und mit Tagesanbruch standen beyde Heere einander im Gesicht. Der Herzog stellte also seine Truppen in Schlachtordnung, und der Feind that eben das, wiewohl auf Anhöhen. Auch

bemächtigte er sich noch eines zu seiner Rechten liegenden Lustwaldes, wurde aber sogleich wieder daraus vertrieben. 1645.

Beym Rekognoseiren des Feindes fand der Prinz ihn hinter einem kleinen Fluß, hinter Morästen und Teichen verschanzt, die sich von einem Flügel seines Heeres bis zum andern erstreckten, und fand nur einen so engen Weg zu ihm zu kommen, auf den kaum zwey Reuter aufmarschiren konnten. Nun hätte er gern gleich geschlagen, allein seine Leute bedurften Ruhe; daher standen beyde Heere den ganzen Tag unter einem so wüthenden Kanonenfeuer gegen einander über, daß es mehr als sechshunderten von beyden Seiten das Leben kostete.

Inzwischen war es unmöglich, einen Vortheil über Merci zu erlangen, so lange er hier stand. Der Herzog brach also noch diese Nacht auf, und zeigte sich vor Nördlingen. Der Feind marschirte dagegen Donauwerth zu. Hier wollte ihn der französische General gern haben; denn wenn er nicht mit ihm schlagen konnte, so wünschte er wenigstens, ihn immer weiter von Heilbrunn zu entfernen. Schon war er im Begrif, dahin zurück zu kehren, sein Heer erwartete nur noch das Zeichen zum Abmarsch, als er die Nachricht erhielt: Merci sey über den kleinen Fluß Wörnitz gegangen, und stehe nur noch anderthalb Meilen von ihm. Der Prinz glaubte anfangs diese Nachricht nicht; denn er hatte dem Feinde eine so grosse Abneigung gegen eine Schlacht abgespürt, daß er verzweifelte, in diesem Feldzuge die Zahl seiner Siege zu vermehren.

Relation d. Schlacht bey Nörd. lingen, von Beaulieu.

Aber

1645. Aber seine Freude war desto grösser, als er die Bestättigung davon vernahm. Er ließ gleich seine Bagage unter der Bedeckung einiger deutschen Truppen in den Dörfern zurück, suchte die Ebene zu erreichen, und langte um vier Uhr Abends in vollkommener Ordnung darauf an.

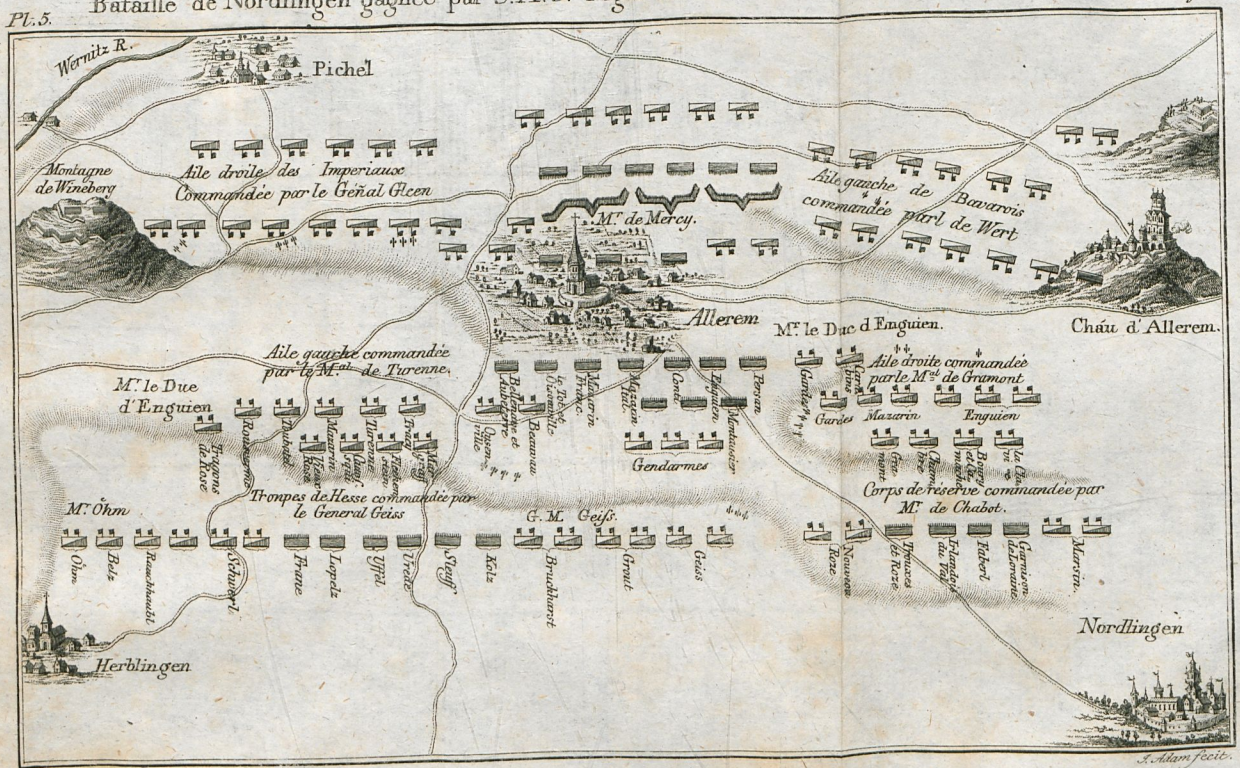
Merci war blos deswegen über den Fluß gegangen, weil er sich gern einiger der vortheilhaftesten Posten im Frankenlande versichern wollte, von wo aus er, ohne den Degen zu ziehen, den Prinzen zur Aufhebung der Belagerung von Nördlingen zu zwingen, oder ihn zu schlagen hofte, wenn er ihn angreifen sollte. Um sich dies deutlicher vorstellen zu können, muß man die Lage der Oerter betrachten.

Die Ebene von Nördlingen, eine der größten in Franken, ist in der Mitte von zwey Hügeln durchschnitten, die neuntausend Fuß von einander entfernt sind. Der erste der **Wineberg** genannt, ist hoch und steil, und der andere, welcher **Allerheim** heißt, ist mit einem Schloße befestigt. Zwischen diesen beyden Hügeln herrscht ein Thal, welches an ein, etwan drey hundert Schritt weiter gegen Nördlingen gelegenes Dorf stößt. Zwischen diesem Dorf und dem Allerheim ist der Boden zwar eben, aber der Länge nach von einem breiten tiefen Graben durchschnitten, und der Weg von hier zum Wineberg ist rauh und steil: Diesen herrlichen Posten hatte **Merci** um neun Uhr Morgens besetzt, und ihn durch eine künstliche Befestigung noch furchtbarer gemacht. Da er immer Wagen bey sich führte,

die

GUIEN. le 3. Aout 1645. Tom 1 Pag. 159.

Pl. 5. Bataille de Nordlingen gagnée par S.A.S. Mgñr le Duc D'ENGUIEN, le 3. Aout 1645. Tom 1 Pag. 159.



Geschichte des Prinzen von Condé.

F. Adam fecit.

die mit Werkzeugen zum Graben beladen waren, und sein ganzes Heer hatte arbeiten müssen, so hatte er längst seiener Fronte Verschanzungen aufgeworfen, die schwer zu forçiren waren. 1645. Memoiren des Marschall Gramont.

Hier ist seine Disposition: der rechte, aus kaiserlichen Regimentern bestehende Flügel, stand unter dem General **Gleen** auf den Wineberg; **Johann de Verr**, einer der berühmtesten Generale dieses Jahrhunderts, kommandirte den auf der Spitze des Allerheim verschanzten Flügel, und **Merci** selbst führte den Mittelpunkt des Heeres an, der sich durch das Thal erstreckte, welches die beyden Hügel mit einander verbindet. Vor ihm lag das Dorf, von seiner auserlesensten Infanterie besetzt, und eben so geschickt war seine Artillerie längst den Linien vertheilt, die er um das Dorf und um die beyden Hügel gezogen hatte. Sein ganzes, aus sechs und dreyßig Eskadronen und achtzehn Bataillonen bestehendes Heer, war ungefehr sechzehntausend Mann stark, fast alles alte Streiter, die seit dem Anfange des Krieges dienten. Von diesen Truppen, und vornehmlich von seiner vortheilhaften Stellung, hatte **Merci** einen so hohen Begrif, daß er es mit einer noch einmal so starken Armee, als die des Herzogs würde aufgenommen haben. Geschichte des Marschall Turenne.

Letzterer hatte unterdeß mit den Marschällen **Gramont** und **Turenne** und dem General **Geiß** den Feind rekognoscirt, dessen vortheilhafte Stellung und Verschanzung dem Marschall **Turenne** glauben machten: er könne nicht angegriffen werden, ohne daß man eine gänzliche Niederlage zu besorgen hätte. Aber nicht so dach-

te

1645. te der Prinz. „Der Tapferkeit und dem Glück ist nichts unmöglich, (sagte er zu ihnen,) lassen wir diese Gelegenheit zu schlagen, und zu siegen aus den Händen, so ist der ganze Feldzug umsonst.“ Die Zuversicht, mit der er dieses sagte, beruhigte die Generale über die Schwierigkeiten der Unternehmung, und man stritt nun nur noch über die Art, den Feind anzugreifen. Der Adlerblick, der den Prinzen von allen andern Generalen unterschied, zeigte ihm gleich, daß man erst das Dorf einnehmen, und die Infanterie, die es besetzt hatte, schlagen müsse, ehe man die vom Feinde besetzte Hügel angreifen könne.

Nun kehrte er wieder zu seinem Heere zurück, und Heiterkeit und Ruhe, die Vorbedeutungen seines nahen Triumphs, glänzten auf seiner Stirn. Es empfieng ihn mit gewöhnlichem Zujauchzen und hatte überall ein so grosses Zutrauen zu seinem Glück, daß es das Zeichen zum Angriff, als das Signal zum Siege erwartete; ob es gleich die geübtesten Truppen Deutschlands, von den geschicktesten Anführern kommandirt, und verschanzt, wie wirs eben beschrieben haben, zu bekämpfen hatte.

Die französische Schlachtordnung war folgende: Der Marschall **Gramont**, der älteste der beyden Marschälle, kommandirte den aus zehn französischen, in einer Linie aufmarschirten Eskadronen, bestehenden rechten Flügel, und unter ihm der Feldmarschall **Arnauld**. Eine aus sechs Bataillionen und sechs Eskadronen von der nemlichen Station bestehende Reserve, machte sein zweytes Treffen, und wurde vom Gra-

fen

fen Chabot angeführt. An der Spitze von zwölf Eskadronen Weimarscher Truppen, der besten Kavallerie in Europa, kommandirte Turenne den linken Flügel, dessen zweytes Treffen aus sechs Bataillonen und sechs Eskadronen Hessen bestand. Das Centrum formirte der größte Theil der französischen Infanterie, die aus zehn Bataillonen bestand, und von Marsin, Bellenave und Castelnau-Mauvissiere angeführt wurde. Weiter hin auf der Ebene waren fünf Eskadronen Karabiniers und Gendarmes bereit, diese Infanterie zu unterstützen. Der Herzog selbst, von la Moussaie begleitet, behielt sich vor, überall zu seyn, wo die Noth seine Gegenwart fordern würde. 1645. Relation d. Schlacht bey Nördlingen von Beaulieu.

Hieraus folgt: daß das französische Heer zwanzig Bataillonen, und neun und dreyßig Eskadronen, mithin zwischen sechzehn und siebenzehntausend Mann stark war; daß Gramont den General de Vert, Turenne den Baron Gleen, und Marsin den Grafen Merci zu bekämpfen hatte.

Das französische Heer, stolz auf seine vorige Siege, äusserte diesmahl ungewöhnlichen Muth; aber auf der andern Seite hatte auch Merci nie mehr Zutrauen zum Siege, als itzt. Er glaubte gewiß, die Ebene von Nördlingen den Franzosen so schrecklich zu machen, als sie es ehemahls den Schweden gewesen war, und feyerte schon im voraus seinen Triumph. Ohne berauscht zu werden, trank er mehr als vierzig Gläser Wein, umarmte hierauf, im Ausbruch seiner Freude, seine Gemahlin, die ihn überall Vittorio Siri. T. 2.

1645. begleitete, und sagte: „diese Umarmung „ist die süsseste meines Lebens; denn siehe, sie „geschieht im Angesicht eines verwegenen Hee„res, welches Gott selbst in meine Hände lie„fert. Freue Dich mit mir, dieser Tag wird „dem Reiche Frieden und seinen alten Glanz wie„der geben.“ So gewiß rechnete der unglückliche Merci auf einen Sieg, den der Herr der Schlachten seinem Feinde zugedacht hatte. Konnte er denken, daß diese Umarmung die letzte seines Lebens seyn würde?

Indessen erschallte die Ebne von dem Gebrüll der Artillerie, und die Franzosen suchten unter einem Kugelregen ins Dorf zu dringen; aber das feindliche Feuer trieb sie zurück, denn sie musten im Vorrücken ihre Feldstücken mit sich schleppen, anstatt daß der Feind die seinigen vor dem Dorfe und der Linie so aufgeführt hatte, daß sie unter der französischen Infanterie, die durch nichts gedeckt wurde, grausame Verwüstungen anrichteten. Da der Prinz zweifelte, daß seine Leute ein so ungleiches Gefecht lange unterhalten würden, so trieb er sie an, und detaschirte Marsin mit einigen Bataillonen, die Aktion anzufangen.

Geschichte des Marschall Turenne. T. I.

Diesem Befehl gemäß, griff er die Verschanzung vor dem Dorfe wüthend an, erstieg sie, und drang in die Gassen. Von der Einnahme dieses Dorfs hieng der Sieg ab; daher detaschirte Merci unabläßig frische Truppen, und jedesmal begann das Gefecht mit neuer Gewalt, bis endlich Marsin gefährlich verwundet, und die Franzosen zurückgeschlagen wurden. Wäre

la Moussaie ihnen nicht mit frischen Truppen 1645.
zu Hülfe gekommen, so hätten sie die erstiegene
Verschanzung gewiß verlassen; aber dieser rückte
an, und nun wurde der Streit ausserordentlich
hartnäckig und wüthend, und das Blutvergiessen
von beyden Seiten nahm überhand. Endlich
hemmten die Bayern, durch ihren vortheilhaf-
ten Posten begünstigt, und von einer Menge
Musketirer unterstützt, das weitere Vordringen
der Franzosen, die in dicken Haufen dem alle-
zeit treffenden Feuer der letzteren, so aus den
Häusern auf sie gemacht ward, ausgesetzt da
standen. La Moussaie und Castelnau-Mau-
vissiere wurden verwundet aus dem Gefecht ge-
bracht, ihre Leute fiengen an, sich zurückzuzie-
hen, und es war um die so sauer errungene Ver-
schanzung geschehen, wenn nicht der Herzog die
ganze noch übrige Infanterie zum Angriff geführt
hätte. Als Merci dieses sahe, rief er aus: Vittorio
„ der Sieg ist unser, denn Gott hat die Franzo- Siri. T. 2.
„ sen mit Blindheit geschlagen. “ Zugleich setz-
te er fast alle Truppen seines Centrums in Be-
wegung, und beyde Theile machten sich nun das
Dorf mit gröβter Hitze streitig. Nie fochten
zwey kriegerische Nationen mit mehrerem
Muth. Jeder kämpfte, als ob der Sieg von
ihm allein abhienge. Vornehmlich verdienen
beyde Feldherrn unsere Bewunderung, die bey-
de ihres Lebens nicht schonten. Der Herzog sa-
he in weniger als einer Viertelstunde, beynahe
alle seine Adjutanten, entweder todt, oder ver-
wundet zu seinen Füssen fallen. Ihm selbst
wurde ein Pferd unterm Leibe getödtet, und
zwey verwundet. Er empfieng eine starke Kon-
tusion am dicken Bein, und zwanzig Schüsse

1645. fielen theils auf seinen Küraß, und theils durchlöcherten sie seine Kleider. Seine Offiziere schauderten bey der Gefahr, die ihn umgab, und baten ihn sein Leben zu schonen, von dem die Wohlfahrt der Armee abhienge; aber so nachgebend er sonst war, so blieb er doch itzt taub und unbeweglich bey Bitten und Vorstellungen; er setzte sich dem schrecklichsten Feuer aus, um jeden durch Worte und Zeichen zu ermuntern; denn er wuste, daß nur seine Gegenwart den Sieg zu seinem Vortheile zu lenken vermochte.

In diesem Augenblick trift eine tödliche Musketenkugel den unerschrockenen **Merci** in der Mitte seiner Streiter, aber der Eifer der Bayern ließ bey diesem unglücklichen Zufall so wenig nach, daß sie sich vielmehr rachedürstend in die Feinde stürzten, als ob sie einen so würdigen Feldherrn nicht zu überleben verlangten. Bey diesen wüthenden Angriffen verlohr der Herzog eine Menge braver Leute; aber endlich siegte die Standhaftigkeit der Franzosen über die Verzweiflung der Bayern, und bis auf die Kirche und ein anderes grosses Haus, worin zwey Regimenter sich begraben zu lassen entschlossen schienen, waren sie Herren des ganzen Dorfs. Nach einigen eben so blutigen als fruchtlosen Angriffen darauf, ließ der Prinz die übrigen Häuser anstecken, damit die um sich greifende Flammen sie herausztreiben, oder verzehren möchten. Aber auch dies war vergeblich, und der so blutig erkaufte Sieg war noch nicht vollkommen.

Der

Der Markis de Bellenave, der einzige unverwundete General auf dieser Seite des Schlachtfeldes, bekam nunmehr Befehl, die Infanterie wieder zusammenzuziehen, und sie zu neuen Angriffen zu führen, unterdeß der Prinz selbst den rechten Flügel gegen den Allerheim führen wollte, wo de Verr der Franzosen ungeduldig harrte. Allein die Generale stellten ihm die Unmöglichkeit davon vor, weil man besorgen müßte, die Kavallerie werde in Unordnung gerathen, da ein tiefer Graben zu passiren, und andere Hindernisse zu besiegen wären. Er eilte also dem linken, von Turenne kommandirten Flügel zu, verlohr aber wieder ein Pferd, indem er die Fronte seines Heeres hinauf ritt. 1645.

Relation d. Schlacht bey Nördlingen von Beaulieu.

Kaum hatte er den rechten Flügel verlassen, so kommt de Verr, des Wartens müde, ohne sich an den eben beschriebenen Graben zu kehren, den Hügel hinab, und fällt wie ein Blitz über den Marschall Gramont her. Dieser empfieng ihn muthig, und hielt, ohne zu weichen, den ungestümen Angriff eine Zeitlang aus. Aber auf einmal bemächtiget ein plötzliches Schrecken sich seiner Eskadronen, und sie nehmen feigherzig die Flucht. Der verwundete, verlassene Gramont, thut alles, was sich nur vom bravsten Mann erwarten läßt: er bittet, droht, schmeichelt: vergebliche Mühe; man kennt seine Stimme nicht mehr, ist taub gegen seine Befehle. In dieser traurigen Verfassung stellt er sich an die Spitze zweyer Regimenter, die dem ansteckenden Beyspiel der Flüchtigen nicht gefolgt waren. Die Namen dieser beyden Regimenter verdienen der Vergessenheit entrissen zu

Memoiren des Marschall Gramont T. I.

1645. werden: sie hiessen Fabert und Wal. Mit ihnen erwartet er die siegreiche Kavallerie, läßt sie sich bis auf funfzehn Schritte nähern, und haut denn so gewaltig auf sie ein, daß er ihre Glieder trennt, hineindringt, und überall Schrecken und Tod verbreitet. Aber die Bayern, beschämt, vor einer so geringen Anzahl zu weichen, ziehen sich wieder zusammen, und nehmen ihn mit allen den Seinigen gefangen.

Nun war ausser der Reserve, die der Markis Chabot kommandirte, alles verlohren; aber dieser, ohne durch die gänzliche Niederlage des Marschalls erschreckt zu seyn, stellt sich kühnlich dem Sieger entgegen. Mit ihm vereinigte sich Arnauld, der bis zuletzt neben Gramont gefochten hatte, mit noch einigen Offizieren. Unter dem Schutze seines Feuers, hofte Chabot, würden sich die ersten Eskadronen, die beynahe gar nicht gelitten hatten, wieder zusammenziehen; allein es erschien keine, so lange er auch der ganzen Gewalt des feindlichen Flügels widerstand. Der Geist der Verwirrung und des Schreckens, der über die ganze Kavallerie gekommen war, war so groß, daß sie die Tapferkeit Chabot's nur zu ihrer Flucht benutzten. Endlich erlag auch dieser brave Offizier den Streichen des Feindes. Die ganze Reserve wurde geschlagen und zerstreut. Hätte de Vert so viel Genie als Tapferkeit gehabt, so war es itzt um die ganze französische Armee geschehen, und er allein erndtete den Ruhm dieses grossen Tages. Statt die Flüchtigen bis in die Dörfer zu verfolgen, wo der Herzog die Bagage zurückgelassen hatte, und wo er von einem Regiment, welches

Relation d. Schlacht bey Nördlingen von Beaulieu.

ches sie bedeckte, zurückgetrieben wurde, mußte 1643.
er gleich umkehren, so würde die französische Infanterie, die einen Theil des Dorfs besetzt, und der linke Flügel, der noch gar nicht gefochten hatte, von vorn und hinten angegriffen, überall umzingelt, und in Stücken gehauen, und der Herzog, Turenne, und der General Geiß würden gefangen oder getödtet worden seyn. Aber er wußte noch nicht, daß Merci geblieben war. Von ihm und vom Baron Gleen hofte er, sie würden eben so glücklich gewesen seyn, und daher war er blos bedacht, seinen Vortheil zu verfolgen. Wer aber vermag es, sich den Schmerz vorzustellen, den er empfand, als er gegen acht Uhr Abends, auf der Rückkehr von der Verfolgung, das ganze Schlachtfeld mit flüchtigen Bayern bedeckt fand, und als er erfuhr, daß Merci todt, und Gleen gefangen sey. Er zog sich auf den Allerheim, und wir wollen ihn hier lassen, bis wir werden gesehen haben, was auf den französischen linken Flügel vorgieng.

Diesen Flügel fand der Herzog bey seiner Ankunft zwischen dem Wineberg und dem Dorf unter dem heftigsten Feuer des feindlichen rechten Flügels, und des Centrums vorrücken, welches sich hinter dem Dorfe formirt hatte, und ihn von der Seite angriff. Dem ungeachtet gieng Turenne, zwar schon ermüdet, dem General Gleen kühnlich entgegen, erreichte ihn bald, und fochte hier eben so tapfer, als bey dem Dorfe. Nach einigen, von beyden Seiten mit vielem Muth gewagten und ausgehaltenen Angriffen, dringt Turenne endlich ins erste Treffen der Kaiserlichen; allein plötzlich stellt sich ihm das zweyte

1645. entgegen, und nun wich auch er. Gerade in diesem Augenblick erschien der Prinz an der Spitze der Hessen, zog die in Unordnung gebrachten Eskadronen wieder zusammen, und hieb nun mit Turenne gemeinschaftlich desto gewaltiger in den feindlichen Flügel ein, da er vernahm, daß die Bayern schon zum fünftenmale seine Leute aus dem Dorfe geschlagen hatten. Der Sieg beruhete also nur allein auf der Tapferkeit der hessischen und weimarschen Truppen, die noch nicht gefochten hatten. Auch zeigten sie, daß sie der Ehre würdig waren, unter Enguien und Turenne zu fechten. Unter dem fürchterlichsten Feuer erreichten sie den Gipfel des Wineberges, hieben die Infanterie, die hier verschanzt war, nieder, eroberten die Kanonen, richteten sie gegen den Feind, machten ihn flüchtig, kehrten sodann gegen das Dorf um, nahmen den General Gleen gefangen, und zwangen die beyden Regimenter, die sich, wie wir oben gesagt haben, in die Kirche und in das Haus geworfen hatten, sich auf Diskretion zu ergeben. Dies letzte Gefecht hätte dem Herzog wieder gefährlich seyn können, denn ihm wurde abermals ein Pferd unterm Leibe verwundet, und ihn selbst traf eine Pistolenkugel am Ellenbogen.

So standen die Sachen, als de Verr vom Nachsetzen zurückkam. Der Herzog zog gleich die Hessen und Weimarer zusammen, um einen neuen Kampf zu beginnen; aber de Verr, gebeugt vom Tode des General Merci, von der Gefangenehmung des Baron von Gleen, vom Verlust des Dorfs und der Artillerie, hielt es nicht rathsam, den Sieg des Prinzen durch seine Nie-

der-

derlage noch glorreicher zu machen, sondern suchte, 1645.
wie wir erzählt haben, auf dem Allerheim Schutz. Hier bemühete er sich, die traurigen Trümmer aus dem blutigen Schiffbruch zu sammlen, und aus Furcht, eine Beute des Siegers zu werden, rettete er sich mit Hülfe der Nacht nach Donauwerth, wo er, vor Zorn und Schmerz ausser sich, ankam. Turenne verfolgte ihn mit dreytausend Pferden, und kam nicht eher wieder zurück, als bis er ihn jenseit der Donau in Sicherheit sahe.

So endigte sich die Schlacht bey Nördlingen, eine der merkwürdigsten dieses Krieges, weil in keiner mit so vieler Hartnäckigkeit gekämpft worden. Wenn sie für den Kaiser und den Kurfürsten von Bayern keine schädlichern Folgen hatte, wenn sie mit einem Wort nicht entscheidend war, so war eine gefährliche Krankheit des Prinzen, die ihn mitten in seinen Siegen aufhielt, daran Schuld. Von den Feinden blieben vier tausend Todte auf dem Kampfplatze, zweytausend, deren die Hälfte Offiziere waren, wurden gefangen, und unter diesen der Prinz von Holstein, und die Obersten Royer, Colbet und Allir. Fünfzehn Kanonen, folglich der gröβte Theil der feindlichen Artillerie, vierzig Fahnen und Standarten fielen in die Hände des Siegers. Von drey kommandirenden Generalen verlohr einer das Leben, der zweyte wurde gefangen, und der dritte gezwungen, sein Heil in der Flucht zu suchen.

Auch die Franzosen verlohren viel, denn der Sieg war zu lange zweifelhaft geblieben, und Vittorio Siri. T. 2.

1645. die Unordnung unter ihnen war eben so groß, als unter den Uiberwundenen gewesen. Drey Tage brauchte der Prinz, um seine Infanterie wieder zu versammeln, weil die Truppen des geschlagenen rechten Flügels weit vom Schlachtfelde geflohen waren. Bey der Musterung des Heers fand er es fast um vier tausend theils Getödteter, theils Verwundeter vermindert. Dies sind die Namen der vornehmsten Offiziere, die mit ihrem Blute die Ehre des Vaterlandes erkauften. Die Markise de Pisani, Livri, de Bouri, der Baron de Potie, der Graf von Wirgenstein, die Herren Chambre, Choquart, Thruses, de la Rabatelliére, de Bottereaux, d'Eglini-Meliand, de Lanquetot, de Gremonville, de Marsan, und die vier letzten Adjutanten des Prinzen. Verwundet wurden: der Herzog selbst, Turenne und Gramont, wiewohl alle drey nur leicht; der Graf Marsin, der Markis de la Mousaie, de Castelnau-Mauvissiaire, der Prinz von Lillebonne, der Graf Tourville, der Markis de Pienne, und der Vikomte d'Auberterre. Der Oberste Fleckenstein, der Markis de Traci, de la Chatre, de Lambertie, und de Mions wurden, und zwar die drey letzten, mit dem Marschall Gramont gefangen genommen.

Vom Schlachtfelde aus schrieb der Herzog der Königin, und meldete ihr den Sieg mit allen kleinen Umständen. In diesem Briefe äußerte er eben die Bescheidenheit, die er nach der Schlacht bey Rocroi zeigte. Er nannte alle Offiziere, die sich hervorgethan hatten, und bat

Geschichte des Marschall Turenne T. 1.

um

um Gnadenbezeugungen für sie. Vornehmlich breitete er sich weitläuftig über das Lob des Marschalls von Turenne aus, er gestand der Königin, daß Frankreich größtentheils den Sieg dessen Standhaftigkeit zu verdanken hätte, und fürchtete nicht, durch dieses Bekenntniß den Glanz seiner Thaten zu verdunkeln; denn seine Achtung für Turenne war so groß, daß er oft sagte, er wünschte Turenne zu seyn, wenn er nicht Enguien wäre. Und doch hatte Turenne noch keine Schlacht gewonnen, sondern fieng erst an eine Armee zu kommandiren. Aber dagegen war auch er von Ehrfurcht und Liebe für den Prinzen durchdrungen. 1645.

Leichenrede des Prinzen v. Condé, v. Bossuet.

In seinen Memoiren findet man noch Beweise, wie schmeichelhaft ihm die Achtung dieses Helden war. Diese beyden Feldherrn, die ersten ihres Jahrhunderts, und den Vollkommensten Griechenlands und Roms in der Kriegskunst vergleichbar, müssen allen künftigen Anführern französischer Heere zum Muster dienen. Die Ehrerbietung, Anhänglichkeit und der Eifer des Untergebenen, das Zutrauen und die gerechte Achtung des Vorgesetzten, beyder Freymüthigkeit und Simplizität; dieses alles verkündigt gleich grosse, vom edelsten Stolz beseelte, heldenmüthige, für die wahre Ehre empfindliche, und nur mit dem gemeinen Besten beschäftigte Seelen.

Wunderbar ist es, daß die Nachricht des Sieges die Königin nicht überraschte. Sie hatte sich schon eher in Paris ausgebreitet, ehe beyde Armeen sich noch erreicht hatten; eine Folge

von

1645. von der hohen Vorstellung, die man sich hier vom Prinzen machte. Man studierte hier alle seine Bewegungen, man folgte seinen Operationen, drang in seine Absichten, und nun war es deutlich, daß er suchen würde, Merci zur Schlacht zu bringen, und in dem Falle mußte er, trotz der Geschicklichkeit des deutschen Feldherrn siegen; so sehr war die Nation gewohnt, ihn für unüberwindlich zu halten.

Memoiren v. Vittorio Siri. T. 2.

Aber so groß die Freude über diese Begebenheit in Frankreich war, so viel Bestürzung verursachte sie in Deutschland. Vornehmlich schmerzte der Tod des General Merci den Kaiser und den Kurfürsten von Bayern, er war ihnen empfindlicher als der Verlust einer Schlacht, welche die schönsten Provinzen des Reichs zur Beute des siegreichen Heeres machte.

Es war nicht leicht ein General zu finden, der diesen Verlust ersetzen, und mit einem Eroberer kämpfen konnte, dem nichts widerstand. Diese Vorstellung war dem Volke noch schmerzhafter, und brachte es zu Anfällen von Raserey, die dem Marschall Gramont beynahe das Leben gekostet hätten. Gerade als man diesen als Gefangenen zum General Merci führen wollte, den man noch am Leben glaubte, näherte sich ihm einer von dessen Pagen, der Merci hatte fallen sehen, und setzte dem Marschall eine aufgezogene Pistole auf die Brust, um ihn der abgeschiedenen Seele seines Herrn zu opfern, wobey Gramont kaum so viel Zeit hatte, daß er mit seiner Hand das mörderische

Ge-

Gewehr zurückschlagen konnte, das ihm das Leben zu rauben im Begriff war. 1645.

Kaum war er dieser Gefahr entkommen, so gerieth er in eine neue. Man führte ihn zu eben der Zeit nach Donauwerth, als die Leiche des unglücklichen Merci auf einen Wagen dahin gebracht wurde. Dieser Anblick entflammte die Einwohner zur Wuth und Rache; sie drangen zur Wohnung des gefangenen Marschalls, die sie, das Schwerdt in der einen, und die Fackel in der andern Hand umringten, um ihn nebst den andern gefangenen Franzosen entweder nieder zu machen, oder sie in den Flammen umkommen zu lassen, daß die Wache, die de Verr zur Tilgung des Tumults absendete, große Mühe hatte, den unmenschlichen Pöbel von seinem Vorhaben abzuhalten. Memoiren d. Marsch. Gramont

Wenn aber jemals ein Feldherr ein so allgemeines Bedauern verdiente, so war es Johann von Merci, ein Edelmann aus der Grafschaft Bar. Tapferkeit, kaltes Blut, Thätigkeit und Wachsamkeit, waren Eigenschaften, die er in gleich hohem Grade besaß. Sein fruchtbares Genie setzte ihn immer in Stand, durch Verschlagenheit und Kriegeslist zu ersetzen, was ihm an Stärke abgieng; seine lange Erfahrung, seine tiefe Einsicht in die Lage des Kriegstheaters, machten ihn zum Achilles von Deutschland. Aber unter allen seinen glänzenden Eigenschaften bewunderte der Herzog vornehmlich seine Gabe der Voraussehung, die ans Wunderbare grenzte. Er gestand selbst, daß in den zwey Feldzügen, in denen er gegen Merci gefochten hatte, dieser

nicht

1645. nicht einen Schritt gethan habe, der nicht mit dem Stempel der höchsten Fähigkeit bezeichnet gewesen wäre, und daß er so genau alle Entwürfe des Prinzen gewußt habe, als ob er jederzeit ein Mitglied seines Kriegsraths gewesen wäre. Auf dem Schlachtfelde von Nördlingen wurde der grosse Mann mit der Inschrift begraben:

Sta, viator, Heroem calcas! Halt Wanderer! du tritst auf den Staub eines Helden.

Mit ihm starb der Ruhm und der kriegerische Ruf der Bayerschen Truppen; und wenn auch in der Folge einige glückliche Umstände dem Kurfürsten augenblickliche Vortheile gewährten, so traten bald dauernde Unglücksfälle an ihre Stelle. Seine Heere dienten seit dieser Zeit nur, ihre Feinde durch leichte Siege berühmt zu machen, und ohne die Staatsabsichten Frankreichs hätte er alle seine Länder verlohren.

Geschichte des Westphälischen Friedens. v Bougeant. Tz. S. 537

Auch kannte er seine gefährliche Lage zu gut, um nicht davon gebeugt zu seyn. Er war nun nicht mehr der stolze Fürst, der nach der Schlacht bey Marienthal, Frankreich Friedensbedingungen vorschlug, die es nicht annehmen konnte, ohne die unnütze Vergebung des Geldes und des Blutes seiner Unterthanen, das seit zwölf Jahren geflossen war, zu bereuen. Einige seiner Briefe, die man aufgefangen hat, sind Beweise seines Schreckens. Sie sind alle in dem Ton eines Gnadebittenden geschrieben. Den Marschall Gramont, den er zu sich kommen ließ, hielt er durch eine distinguirte Aufnahme, und dadurch, daß er ihn als einen seines Gleichen behandelte, ge-

gen

gen die Beleidigung seiner Unterthanen schadlos; 1645.
er unterhielt sich oft und lange mit ihm, und diese Zusammenkünfte legten den Grund zum westphälischen Frieden. Bald nachher wurde der Marschall gegen den General Gleen ausgewechselt, und hierauf vom Herzog mit Ehrenbezeugungen und Liebkosungen empfangen, die ihm seine ausgestandene Ungemächlichkeiten vergessen machen konnten.

Der Sieg bey Nördlingen machte vornehmlich auf die zu Münster versammlete Repräsentanten fast aller Mächte Europens einen mächtigen Eindruck. Die Minister des Kaisers und des Königs von Spanien hatten Mühe, die Schaam zu verbergen, von der sie sich durchdrungen fühlten; die Abtretung des Elsasses und Philippsburg an Frankreich, erschien nun nicht mehr in einem so gehässigen Lichte; und es ist wahrscheinlich, daß sie noch mehr würden an Frankreich aufgeopfert haben, wenn der Feldherr, der dem Königreich diese Vortheile verschafte, seine Siege hätte fortsetzen können.

Dieser neue Lorbeer erwarb ihm die Lobsprüche und Glückwünsche aller Souveraine, die mit Frankreich verbunden waren. Vornehmlich zeichneten sich darunter die Damen aus. Die Herzogin von Savoien, die Landgräfin von Hessen, und die Königin von Schweden schrieben ihm eigenhändig die schmeichelhaftesten Briefe. Die letzte pflegte vornehmlich von ihm zu sagen: er habe die Vorstellung realisirt, die sie sich bisher vom Helden, und vom grossen Manne gemacht hätte, und schrieb ihm bey dieser Gelegenheit: sein Sieg habe ihr den Namen Nördlingen Mnskpt. des Hotels von Condé

1645. lungen so angenehm und theuer gemacht, als er ihr bisher verhaßt und abscheulich gewesen sey. Zuletzt dankte sie ihm, daß er so viele brave Schweden gerochen, die ehemals auf dieser Ebene umkamen.

Unmittelbar nach dem Siege, zeigte sich der Prinz vor Nördlingen, welches, bestürzt über die Niederlage, und über den Tod des General Merci, nicht den mindesten Widerstand that. Es öfnete dem Sieger die Thore, und die aus vierhundert Mann bestehende Garnison ersetzte den Verlust, den die Weimarschen Truppen in der Schlacht erlitten hatten. Die Stadt Dünkelspiel und ihre Besatzung folgten ihrem Beyspiel.

Aber immer noch war Heilbrunn die Vormauer von Franken, Schwaben und Bayern, der Hauptgegenstand des Herzogs. Hätte er diese Vestung eingenommen, so konnte ihm bis nach München nichts mehr widerstehen.

Er hatte sie schon angegriffen, und sie war schon im Begrif, die Zahl seiner Eroberungen zu vermehren, als die ausserordentlichen Beschwerlichkeiten des letzten mühseligen und geschäftvollen Feldzugs ihm eine gefährliche Krankheit zugezogen. Um ihn zu heilen, brachte ihn der Marschall Gramont unter einer Bedeckung von tausend Pferden, auf einem Tragesessel nach Philippsburg. Seines heftigen Fiebers, und eines Anstosses von Raserey ungeachtet, mußte man Tag und Nacht mit ihm marschiren, um ihn nicht dem Feinde in die Hände fallen zu lassen, dessen leichte Truppen überall herumstreiften, und den seine

ne Gefangennehmung über den Verlust der 1645
Schlacht würde getröstet haben. Der Marschall hintergieng seine Wachsamkeit, und langte mit dem kranken Prinzen glücklich zu Philippsburg an. Hier fand er schon die geschicktesten Aerzte Frankreichs, welche die Königin und sein Vater dahin geschickt hatten; die aber, troz ihrer Bemühungen, der zunehmenden Krankheit nicht wehren konten. Auch das häufige Aderlassen, wodurch man zu seiner Genesung beyzutragen hofte, half nichts, und bald zweifelte man an seiner Wiederherstellung.

Ganz Frankreich gerieth bey der Nachricht von seiner Krankheit in die höchste Bestürzung. Vornehmlich waren die Truppen untröstlich, sich durch einen Zufall eines Anführers beraubt zu sehen, unter dem die französischen Waffen den höchsten Gipfel des Ruhms erreicht hatten. Man verglich ihn mit **Alexander**, den das neidische Glück ebenfalls mitten in seiner glänzenden Laufbahn aufhielt. Und der französische Eroberer hatte auch noch dies mit dem macedonischen Helden gemein, daß die Kunst der Aerzte ihn den Wünschen der Nation wiederschenkte. Sobald er die Bewegung eines Wagens ertragen konnte, gieng er nach Paris ab, wo er mit Freudenthränen empfangen wurde.

Aber Ruhm und Prosperität schienen allein an seine Person geheftet; denn seitdem er die Armee verlassen hatte, war der Soldat nicht mehr so muthig, bewies nicht mehr den feurigen Eifer, und **de Vert** verließ Donauwerth, wo er seit der Schlacht bey Nördlingen wie begraben gewesen war. Mit ihm vereinigten sich unter dem Erz- Geschichte des Marschall Turenne von Ramsai. T. 2.

1645. herzog Leopold und dem General Gallas, fast alle Truppen des Kaisers. Gramont und Turenne hatten ihnen nicht widerstehen können; sie überliessen ihnen beynahe alle Eroberungen des Herzogs, und zogen sich unter die Kanonen von Philippsburg. Von hier aus wollte Turenne Wimpfen entsetzen; allein die deutsche Kavallerie versagte ihm ihre Dienste, und alles, wodurch er sich schadlos halten konnte, war die Einnahme von Trier.

Dies konnte nicht von Dauer seyn. Es war die letzte Kraft des Hauses Oesterreich und des Kurfürsten von Bayern. Um dieses zahlreiche Heer zusammenzubringen, hatten sie mit dem Ueberreste der bayerischen Armee den größten Theil derjenigen vereinigt, welche gegen die Schweden focht; und wenn sie die Erbländer diesen nicht wollten zum Raube werden lassen, so mußten sie sich im folgenden Feldzuge abermals trennen. Dies geschahe auch in der Folge, und der Kurfürst nahm denn seine Zuflucht zu den Waffen der Besiegten, zu Bitten und Unterhandlungen. Frankreich machte auch anfangs einen Waffenstillstand; aber bald merkte es, daß der verschlagene, ränkevolle Fürst Mißtrauen, Verdacht und Eifersucht, zwischen ihm und seinen Verbundenen stiftete. Es fiel also von neuem über ihn, und zwang ihn bald, alle seine Bedingungen anzunehmen.

1646 Zu Paris erwartete den Prinzen eine Gelegenheit zu neuem Verdienst. Die Prinzeßin Maria von Gonzaga. wurde durch seine Vermittelung Königin von Pohlen. Ladislaus der

Memoiren der Frau v. Motteville. T. 1 S. 322

Vier-

Pierre, König von Pohlen suchte eine Gemahlin in Frankreich, und in den Berathschlagungen, die darüber angestellt wurden, stimmten einige Glieder des Geheimrathes für die Prinzeßin von Guise, und andere schlugen Maria von Gonzaga vor. Die Königin war unentschlossen; aber die Prinzeßin von Condé, welche immer eine warme Freundin der letzten gewesen war, gab ihr durch ihre Vermittelung bey der Königin, davon die deutlichsten Proben. Hierzu kam: daß der Herzog von Enguien, seiner Mutter zu gefallen, sein ganzes Ansehen anwendete, ihr den Sieg über ihre Nebenbuhlerinnen zu verschaffen. Damals wußte er noch nicht, daß die Nichte der neuen Königin seinem einzigen Sohn vermählt werden, und daß mit ihr Fruchtbarkeit, seltene Tugenden, und beynahe fünf Millionen Thaler in sein Haus kommen würden. 1646

Geschichte des Kardinal Mazarin von Auberi.

Der Kardinal Mazarin dachte indessen darauf, dem Prinzen, durch dessen Hülfe er Deutschland und die Niederlande gedemüthiget hatte, neue Lorbern in Italien zu verschaffen. Seine Absicht war: die Seestädte des Großherzogthums Toskana, welche der Krone Spanien gehörten, sollten eingenommen werden, um sich dadurch den Weg zu den Königreichen Neapel und Sizilien zu bahnen. Der junge Eroberer, dem er diese Verrichtung auftrug, und der die französischen Waffen schon an der Mosel, an der Maas und an der Schelde, am Rhein und an der Donau furchtbar gemacht hatte, brannte für Begierde, den, an den Ufern des Gariglian geschmälerten Ruhm des Hauses Bourbon zu rächen. Es wurden über die Operationen dieses Feldzugs zwischen ihm und dem Mini-

1646. ster häufige Konferenzen angestellt; aber dem Vater mißfiel die weite Entfernung; er widersetzte sich seiner Abreise, und der Prinz Thomas von Savoyen unterzog sich der Unternehmung um so williger, weil die Krone von Neapel der Preiß davon seyn sollte.

Geschichte Ludwigs d. Vierzehnten v. Larrey. T. 1.

Der Entwurf, die Niederlande dem Königreiche einzuverleiben, war wichtiger und gescheider, als unnütze, zersplitternde Eroberungen in Italien. Auch verlohr der Kardinal während seiner ganzen Ministerschaft diesen Gegenstand nie aus den Augen, und richtete immer die Hauptmacht Frankreichs gegen diese reiche Provinzen. Allein die Eroberungen, welche der Herzog von Orleans darin gemacht hatte, entsprachen nicht den Wünschen der Nation. Die Schmeichler, die ihn umgaben, seine vornehmsten Offiziere, und vornehmlich der Abbé la Riviere, sein Günstling, hielten ihn immer ab, wenn er hätte handeln sollen. Mehr als einmal liessen sie ihn die Gelegenheit verlieren, alle spanische Truppen zu schlagen und zu zerstreuen. Hierzu kam noch: daß das grosse Hauswesen, welches er mit sich schleppte, und das zahlreiche Gefolge der Grossen des Königreichs, die als Freywillige unter ihm dienten, den Marsch des Heers beschwerlich und unsicher machten. Immer hinderten sie irgend einen glücklichen Streich, und fraßen ihn noch überdem auf. Alle diese Dinge hatte der scharfsichtige Kardinal entdeckt. Vornehmlich hatte ihn eine Aeusserung Gassion's aufmerksam gemacht. Dieser hatte einmal auf die Frage, wodurch man dem Heere in Flandern aufhelfen könnte, geantwortet: durch einen Anführer wie der Herzog von Enguien.

Memoiren der Frau v. Motteville T. 2.

Geschichte des Marsch. Gassion. T. 4.

Ma-

Mazarin versuchte also, den Herzog von Orleans zu überreden, eine Expedition aufzugeben, die er für den Prinzen bestimmt hatte: allein dieser wollte sich noch erst durch irgend eine merkwürdige Eroberung signalisiren, und trachtete vornehmlich, den Sieger bey Rocroi, Freyburg und Nördlingen unter seinem Kommando zu haben. Aus diesem Grunde wiedersetzte er sich dem Verlangen des Kardinals so lebhaft, daß er die Anführung der Armee behielt, so sehr es diesem auch mißfiel. 1646.

Nun war es eine Frage: ob der Prinz, der selbst zu kommandiren gewohnt war, der seine Feldzüge nur nach seinen Siegen berechnete, ob er sich würde überreden lassen, unter einem andern zu dienen, den kein Mensch für einen Krieger hielt? Er mußte selbst Mißhelligkeiten zwischen beyden Generalen fürchten, welche die Absichten Frankreichs auf diese Provinzen vereiteln konnten. Geschichte des Westphälischen Friedens. v. Bougeant. T. 4.

Der Herzog von Enguien beruhigte ihn, über diese Zweifel. Dieser Held, mit der falschen Ehre unbekannt, und immer nur strebend, dem Staate Vortheile zu verschaffen, rechnete sichs zur Ehre unter einem andern zu dienen. Den ganzen Feldzug über wandte er all sein Genie, seine Talente und seinen Muth darauf, die Siege des Herzog von Orleans vollkommen zu machen. Er kam seinen Befehlen zuvor, und führte sie mit so grossem Eifer aus, daß selbst dieser von einer Seelengrösse gerührt wurde, von der man nur unter den Römern Beyspiele antrift. So willigte Scipio, nachdem er den Hannibal besiegt, sich Spanien unterworfen, und das unbezähmte Afrika gebändigt hatte, darein, unter seinem Bruder zu dienen.

1646. An den Grenzen der Niederlande stand itzt die Hauptmacht Frankreichs. Mehr als dreyßigtausend Krieger, die seit dem Anfange der Regentschaft immer gesiegt hatten, dienten unter beyden Prinzen. Anfangs wollte jeder der beyden Feldherren für sich agiren: der Herzog von Orleans nemlich, mit zwanzigtausend Mann, und der Prinz mit zehntausend, die aus den Regimentern seines Vaters, seinem eigenen, aus denen seines Sohnes und seines Bruders bestanden. Aber Umstände nöthigten sie bald, sich zu vereinigen.

Geschichte des Marschall Gassion T. 4.

Unter dem Herzog von Orleans kommandirten: die Marschälle Gassion und Ranzau; die General-Lieutenants, Markis de la Ferté-Imbaut, und de Villequier; und die Feldmarschälle, Markis de Palluau, de Miossens, de Noirmoutier, de Clanleu, de Quincé, Gassion de Bergeré, ein Bruder des Marschalls, du Terrail, de Roanette, de Lermont, de Drouet, und de la Feuillade. Der Prinz hatte unter seinen Befehlen: den Marschall Gramont; die Feldmarschälle Herzog de Chatillon, Graf Marsin, Markis de la Moussaie, Graf Chabot, d'Arnauld, Markis de Laval und de Castelnau-Mauvissiere; fast alle Grosse des Königreichs, als: die Herzoge de Nemours, d'Elboeuf, de Brissac, de Rez, d'Amville, de la Roche-Guion, de Pont de-Vaud, der Prinz von Marsillac, die Grafen de Fleix, de Fiesque, d'Auberterre, de Chavagnac, de Matha, und der Markis de Montausieur, dienten als Freywillige. Auch verrichtete der Marschall Meilleraie in Person seine Dienste als Feldzeugmeister. Und um von dem

Relation der Belagerung von Courtrai, v. Beaulieu.

gu-

guten Erfolge des Feldzugs desto gewisser zu seyn, 1646.
so verließ der Herzog von Orleans den Hof nicht eher, als bis er sich von Seiten Hollands einer mächtigen Diversion versichert hatte.

Spanien seiner Seits hatte den Sturm kommen sehen, der seinen Besitzungen drohete, und that alles, ihn unwirksam zu machen. Es stellete dem französischen Heere ein eben so zahlreiches entgegen, und tapfere, erfahrene Feldherren, als: der Herzog von Lothringen, Piccolomini, Caracene, Bek, Lamboi, Buquoi, führten es an; aber das Andenken an die erlittenen Niederlagen, hatte die Soldaten so kleinmüthig gemacht, daß sie sich auf eine nachtheilige Vertheidigung einschränken mußten.

Ehe die französische Armee ihren Marsch nach den Niederlanden antrat, wurde zu Compiegne vor der Königin ein grosser Kriegsrath gehalten, um zu berathschlagen, von welcher Seite man am besten in die Niederlande eindringen könne. Der Herzog von Enguien war der Meynung, daß man die Schelde passiren, und mit dem Feinde, der Dornick deckte, schlagen müsse. Er selbst erbot sich, die Unternehmung auszuführen; jedoch unter der Bedingung, daß der Herzog von Orleans ihm einige Eskadronen abgäbe. Gewiß ist es: daß es in diesem Feldzuge nicht an Eroberungen gefehlt haben würde, wenn er mit einem Siege wäre angefangen worden. Aber die Kühnheit dieses Entwurfs setzte alle übrige Generale in Erstaunen, und selbst Gassion, der erst kürzlich ein Paar spanische Regimenter geschlagen hatte, bestritt sei-

Europäische Denkwürdigkeiten v. d'Avrigni.

1646. ne Meynung, und schlug die Belagerung von Cortryk vor, die auch angenommen wurde.

Bald nachher gieng das in drey Korps getheilte Heer dem Herzog von Lothringen entgegen, der über die Schelde gegangen war, um die Franzosen zu beobachten: allein er gieng bald wieder über den Fluß zurück. Hier standen beyde Heere, nur von der Schelde getrennt, mehrere Tage gegeneinander über, bis sich der Herzog von Lothringen endlich unter die Kanonen von Dornick zog, und den Dreyfaltigkeitsberg verließ, zu welchem er den Zugang besetzt gehabt hatte.

Zwar konnte er leicht wieder zurück kommen; aber doch glaubte der Herzog von Enguien, er werde eher davon Besitz nehmen, und ihn selbst schlagen können, wenn er ihn zu vertheidigen suchen sollte. Wenigstens schien die Eroberung von Oudenarde gewiß, der auch Gent gefolgt sein würde, welches die Holländer durch Hunger leicht zur Uebergabe zwingen konnten, weil nach der Einnahme von Oudenarde ihr die Gemeinschaft zwischen Hennegau und Braband abgeschnitten war. Ryssel war in gleichem Fall: Und wenn Douai, Bouchain, Valenciennes und Cambrai weiter keine Kommunikation mit Gent hatten, sich selbst überlassen waren, und die Seeplätze von Flandern nicht ohne Beschwerlichkeit zu Lande, und wegen der holländischen Flotte noch weniger zur See entsetzt werden konnten, so blieb den Franzosen nur die Wahl übrig.

Geschichte des Marschall Gassion T. 4.

Die

Die mehresten Generale billigten die Absich- 1646.
ten des Prinzen; nur stand ihnen die Entfernung von Menin entgegen, wo Magazine angelegt waren. Aber er hob auch dieses Hinderniß; denn in weniger als zwey Stunden nahm er Lanoi weg, einen vesten, zwischen Ryssel und Dornik gelegenen Ort.

Nun war alles zum Uebergang über den Fluß bereit, als der immer unentschlossene Herzog von Orleans plötzlich seine Meynung änderte, und den Vorschlag zur Belagerung von Cortryk erneuerte, den er auch mit seinem unterhabenden Korps sogleich ausführte, und der Prinz blieb, um die Belagerung zu decken, zu Turquoin stehen.

Indessen wurde die Vestung so nachlässig angegriffen, daß die Spanier unter dem General Egli-Ponti, den seine Geschicklichkeit in der Vertheidigungskunst berühmt gemacht hat, ein ansehnliches Korps Hülfsvölker hinein warfen. Mit diesem ersten Fehler verband er noch den, die Stadt gerade von der Seite ihrer stärksten Bevestigung anzugreifen. Und so wurde das Heer, statt in vier oder fünf Tagen mit der Einnahme zu Stand zu kommen, vierzehn Tage lang unter den größten Mühseligkeiten aufgehalten.

Der Umfang von Courtrai ist so groß, daß es an Leuten fehlte, die Vestung gehörig einzuschliessen; der Prinz mußte also mit seinem Korps zu Hülfe kommen, welches er auch im Angesicht des Herzogs von Lothringen dreust bewerkstelligte. Viele Tage wurden mit der Aufwerfung

1646. der Redouten, kleinen Schanzen, Linien und damit zugebracht, das Lager zu sichern. Während dieser Zeit machte der Herzog von Lothringen eins der gewagtesten Manövres, um entweder Cortryk zu entsetzen, oder die Eroberung wenigstens theuer zu machen. Er näherte sich nemlich den Franzosen bis auf einen Kanonenschuß, und besetzte einige Anhöhen, von denen er ihr Lager beschiessen konnte. Es blieb nun nur das einzige Mittel übrig, ihm seine Verwegenheit gereuen zu machen, daß man ihn angriff, ehe er Zeit hatte sich zu sammlen. Der Prinz ließ auch gleich die Kanonen gegen ihn richten; allein der Herzog von Orleans widersetzte sich, nach dem Abbé de la Riviere, unter dem Vorwand: es sey gegen die Regeln der Kunst, einen Augenblick von der Belagerung abzustehen, die eigentlich ihre gegenwärtige Absicht sey. Gleichwohl war der Sieg der kürzeste Weg, nicht allein diesen Zweck zu erreichen, sondern auch alle übrige Vestungen der Niederlande zu erobern. Unterdeß verschwand der glückliche Augenblick zu siegen; denn der Feind bevestigte mit Hülfe der Nacht die Posten, die er eingenommen hatte. Nun konnte er nur mit vieler Gefahr daraus vertrieben werden. Und da man sich der nicht aussetzen wollte, so verschanzte man sich ebenfalls; allein der Soldat verlohr dadurch einen Theil seines Muths und seines Zutrauens.

Dagegen wuchs das des Herzogs von Lothringen, und stolz darauf, sich ohne Widerstand den feindlichen Linien so nahe postirt zu sehen, drängte er nun selbst die Belagerer, und fieng an, sie einzuschlieſſen. Mit Hülfe von zwey

Bat-

Batterien, deren jede mit sechzehn Kanonen bepflanzt war, eröfnete er eine Art von Laufgraben gegen das verschanzte Lager, und machte die Belagerung dadurch täglich mühvoller und gefährlicher. 1646. Geschichte des Marschall Gassion. T. 4.

Die französische Armee war in drey Lager getheilt: eins unter dem **Herzog von Orleans**, unter dem Prinzen eins, und das dritte unter dem Marschall **Gassion**. Das letzte war dem feindlichen Feuer am nächsten; denn seine Schildwachen waren von den Lothringischen nur einen Pistolenschuß, und sein Korps nur dreyhundert Schritt davon entfernt.

Dieser Nahheit ungeachtet, wurde die Belagerung muthig fortgesetzt, und der Prinz und **Gassion** machten auf zwey Halbemonde häufige Angriffe. Bey dieser Gelegenheit müssen wir eines Zuges des Prinzen gedenken, der von seiner Seelengrösse zeugt. Die gefährliche Stellung des Marschalls **Gassion** rührte ihn; er bot ihm daher seine Hülfe an, so oft er ihrer bedürfe, und dieser verdoppelte dankbarlich seine Thätigkeit, seine Bemühungen, und seine Wachsamkeit. Unaufhörlich setzte er seine Truppen in Bewegung, und aus Furcht, überfallen zu werden, ließ er ihnen weder Tag noch Nacht Ruhe. Hierüber brachen sie in Murren und Klagen aus; allein der Prinz, ein strenger Beobachter der Kriegszucht, und selbst unermüdlich, nahm sich öffentlich des Marschalls an, war dem ganzen Heere selbst Beyspiel einer steten Wachsamkeit, und fast immer beym ersten Lermzeichen **Gassion's** gleich zu Pferd. Bald aber bemerkte

1646. te er, daß dieser, der dem Feinde nahe genug war, um jede seiner Bewegungen zu beobachten, nur darum so oft unnützen Lerm mache, um den Herzog von Orleans zu beunruhigen, und vornehmlich um das Vergnügen zu haben, den Abbé de la Riviere, den er äusserst verachtete, vor Furcht sterben zu sehen.

Relation der Belagerung v. Courtrai v. Beaulieu.

Diese geheime Ursachen nahmen den Prinzen, der sie erfuhr, wider ihn ein. Ihm war der Gedanke unausstehlich, einen General, zu seiner Ergötzlichkeit, einem ganzen Heere unnütze Beschwerden machen zu sehen. Ueberdem war der Spaß des Marschalls für ihn selbst beleidigend; denn er setzte sich dadurch selbst einem feindlichen Angriff aus, daß er täglich einige seiner Truppen detaschirte, Gassion zu unterstützen.

Geschichte des Marschall Gassion. T. 4.

Dennoch verbarg er seinen Verdruß, und begegnete ihm noch immer mit gewohnter Achtung, schenkte ihm noch immer sein Zutrauen, und zog ihn vor allen übrigen Generalen zu Rath. Aber ein neuer Streich brachte ihn auf. Er verließ nemlich einmal den Prinzen mitten in einer Berathschlagung, und stellte sich, des feindlichen Feuers ungeachtet auf den Rand des Laufgrabens, als wolle er ihm etwas Neues zeigen; in der That aber, um mit seiner Unerschrockenheit zu prahlen, und die des Prinzen zu versuchen. Dieser aber merkte die Absicht, rief ihn mit gelassenem ernsten Ton zurück, und „Herr „ Marschall, sagte er, Sie glauben da gewiß ein „ brav Stück gemacht zu haben; aber meynen „ Sie, ich würde im Fall der Noth weniger thun?

Be-

Beschämt und verwirrt entschuldigte sich Gassion, und versicherte, es sey nie seine Absicht gewesen, einen Prinzen auf die Probe zu stellen, dessen Ruhm in der ganzen Welt ausgebreitet sey. Er versicherte ihn, seinen Fehler durch eine unbegrenzte Anhänglichkeit an seine Person wieder gut zu machen. Der Prinz vergab ihm, bis er, wie man sagt, vom Kardinal Mazarin aufgehetzt, neue Streiche begieng, die ihn um seine Freundschaft brachten. 1646.

Wir haben diesen Zug in dem Gemählde des Herzogs nicht auslassen dürfen, weil er seinen Karakter zu zeichnen, allein hinreichend ist. Er bestätigt auch noch das, was er, nachdem er sich von den Geschäften zurückgezogen hatte, oft von sich selbst sagte. „Nie, auch selbst nicht im Feuer der Jugend, sagte er, habe ich mich irgend einer Gefahr aus Prahlerey ausgesetzt, sondern ich habe mich auch den größten nur deswegen unterzogen, um den Soldaten zu ermuntern, und den Sieg zu entscheiden“ Und dies darf man glauben, da er einer der wahrheitsliebendsten Menschen war. So dachten und handelten die Hannibals und die Cäsars, seine Muster. De morte Ludovici Bourbonii auctore P. Bergier.

Die Belagerung wurde inzwischen muthig fortgesetzt. Ein Theil der Armee blieb Tag und Nacht unter den Waffen, um den Herzog von Lothringen abzuhalten, und der andere ängstigte die Vestung. Auch nahm der Prinz bald einen halben Mond ein, der aber gegen viermal erobert und wieder genommen wurde, bis endlich die Spanier Herren davon blieben. Um sich daher die Einnahme zu sichern, mußte man andere

1642. dere Mittel ergreifen, die freylich langsamer, aber sicherer waren. Die Angriffe des Marschall **Gassion** liefen nicht glücklicher ab.

Geschichte des Marschall Gassion.

Die Ursache des Muths und der Aufgeblasenheit der Garnison, war die spanische beynahe dreyßigtausend Mann starke Armee, die unter dem **Herzog von Lothringen** immer bereit war, die Linien der Belagerer zu forçiren. Eben dieses Hinderniß erkältete den Eifer der Franzosen, wozu sich noch kalte und nasse Witterung gesellete. Diese Tapferkeit der Belagerten, und der Mangel der Belagerer an geschickten Ingenieurs, an Pulver und Bley, der trotz der Gegenwart des Generalfeldzeugmeisters öfters entstand, die Schwierigkeiten, unter welchen die Zufuhr mit vieler Mühe von Menin herbeygeschaft werden mußte, weil die feindlichen Truppen die ganze Gegend überschwemmten, die langsamen Progressen der Franzosen, die häufigen Ausfälle der Besatzung, und besonders die Nahheit eines furchtbaren Heeres, welches bald diesen bald jenen Posten beunruhigte, alles dies setzte den Abbé **la Riviere** in so großes Schrecken, daß er seinem Herrn in öffentlicher Versammlung die Aufhebung der Belagerung anrieth. Er unterstützte diesen schändlichen Rath mit allen Kunstgriffen der Beredsamkeit, und versuchte zu beweisen, daß im Kriege keine Handlung schändlich sey, wenn sie freywillig wäre; daß ein nothwendiger mit Ordnung ausgeführter Rückzug weise und rühmlich, und die Gefahr, der sich sein Heer aussetze, so groß sey, daß jeder rechtschaffener Franzos dafür zittern müsse. Hinter diesen Scheingründen verbarg

barg der feige Priester seine eigene Furchtsamkeit, die sich, was das schlimmste war, nach und nach allen seinen Zuhörern mittheilte. Aber Gassion, der diese Wirkung bemerkte, unterbrach seine Rede mit dem Ausruf: „Was sind doch die schönen Geister für armselige Helden!" Dieser mit einem verspottenden Blick an den Abbé gerichtete Ausruf verwirrte den schwachen Redner, und er verstummte. Nun fuhr Gassion fort, die Fortsetzung der Unternehmung mit so vieler Stärke und Feuer zu vertheidigen, daß der Herzog von Orleans beschämt, nur einen Augenblick angestanden zu haben, die Versammlung mit der Erklärung entließ: er wolle Cortryk einnehmen, es koste auch, was es wolle. 1646.

Der edle Eifer des Marschall Gassion zog ihm einen Verweis vom Kardinal Mazarin zu, der schamlos genug war, ihm in einem Briefe zu sagen, daß die Person des Herzogs von Orleans dem Staate wichtiger sey, als die Eroberung von hundert Städten, oder als der Verlust von zwanzig Schlachten. Ein Weihrauch, der selbst der verwöhnten Nase Gaston's zuwider seyn mußte: denn wer ist, nicht nur der Prinz, sondern der König, der so feig ist, sein Leben um diesen Preis zu erkaufen? Und denn war auch die Gefahr nicht so groß, als sie sich der ausschweifenden Einbildungskraft des Abbé la Riviere vorstellte; denn alles, was der Herzog von Lothringen seit mehrern Tagen gegen die Posten des Prinzen und des Marschalls Gassion vornahm, bestand darinn, daß die Kanonen von beyden Seiten, drey oder vier hundert Mann getödtet hatten.

Da

1646. Da dies nicht von sonderlicher Erheblichkeit war, so wollte er sein Glück gegen den Herzog von Orleans versuchen, gieng zu dem Ende am drey und zwanzigsten Junius bey Harlebeck über die Lys, und zeigte sich vor der Verschanzung des Herzogs; allein es lief alles auf Scharmützel hinaus, die zwey Tage währeten. Überhaupt schien es, als wenn die Spanier nicht die Absicht hätten, mit den Franzosen zu schlagen, so lange sie hier so vortheilhaft verschanzt standen, sondern sie wollten sie nur beunruhigen, ermüden, und sie verhindern, Courtryk mit ihrer ganzen Macht anzugreifen.

Relation der Belagerung von Courtrai v. Beaulieu.

Zwey Tage nachher erschienen sie plötzlich wieder vor den Verschanzungen des Marschall Gassion, warfen zahlreiche Batterien auf, und unter ihrem Schutz näherte sich der Markis de Terlon am hellen Tage mit zwey Bataillonen und sechs Eskadronen. Ihn unterstützte die ganze Armee: aber nach einem sehr lebhaften Gefecht, in welchem Terlon gefangen und verwundet wurde, zogen sich die Spanier wieder zurück, und nahmen beynahe tausend theils Verwundeter, theils Getödteter mit sich. Hiermit endigten sich die Bemühungen des Herzogs von Lothringen Courtrai zu retten.

Die Angriffe des Prinzen waren so glücklich gewesen, daß Degli-Ponti zu kapituliren verlangte, und ihm verschiedene distinguirte Offiziere sandte, die er selbst in das Zelt des Herzogs von Orleans führte, der nun die ganze mehr als dreytausend Mann starke Besatzung hätte zu Kriegsgefangenen machen können, wenn

ihn

ihn der Abbé de la Rivierre, der einer Belagerung überdrüßig war, die ihm so viel Schrecken verursacht hatte, und die er nie geendigt zu sehen glaubte, nicht vermocht hätte, den Belagerten die ehrenvollste Kapitulation zu verstatten. Uiberdem war er so geblendet von seinem Triumph, und die Schmeichler, die ihn umgaben, erschöpften sich in übertriebenen Lobsprüchen, daß er Courtrai im Angesicht und trotz den Gegenanstalten einer mächtigen Armee zur Uibergabe gezwungen habe, so sehr, daß er dreytausend Mann entwischen ließ, deren Gefangennehmung mehr werth war, als die ganze Eroberung. 1646.

Während der Zeit, daß Degli-Ponti diese vortheilhaften Bedingungen erhielt, foderte der Herzog von Lothringen einen Waffenstillstand, und bat um eine Zusammenkunft mit dem Grafen Marcheville, der ehemals sein Hofmeister gewesen, und itzt im Dienste des Herzogs von Orleans war, um, wie er vorgab, ihm einige Sachen von Wichtigkeit anzuvertrauen, die den Ruhm und das Interesse seines Herrn beträfen. Und da dieser glaubte, er werde Friedensvorschläge thun wollen, so willigte er gern in beyde Foderungen. Allein der Herzog von Lothringen setzte den Grafen in kein geringes Erstaunen, als er mit der Bitte anhub, er möchte seinen Herrn zum Rückzuge zu bewegen suchen, um die Schande einer gänzlichen Niederlage zu vermeiden, itzt da es noch Zeit sey. Als nun der Graf lachend darauf antwortete: sein Rath käme zu spät, denn Courtrai sey schon übergegangen; so brachte diese Nachricht den Herzog dermassen auf, daß er in Schmähungen gegen

Geschichte des Marschall Gassion. T. 4.

Memoiren von Bussi-Rabutin. T. 1. S. 115

1646. seinen ehemaligen Hofmeister ausbrach, sogar ihn hängen zu lassen drohete.

Diese Drohung, und selbst die ganze Zusammenkunft war inzwischen weiter nichts als eine Kriegslist des schlauen Lothringers, um sein Heer zu retten, dessen Nachtrab die Franzosen unfehlbar schlagen mußten, weil es viele Defileen zu passiren hatte. Ihm war die Einnahme von Cortryk so wenig ein Geheimniß, daß seine Armee vielmehr sich in größter Eil zurückzog, unterdeß er die Unterredung mit dem Grafen in die Länge zog. Seine Truppen marschirten rastlos, bis sie in Sicherheit waren; und denn erst erfuhr **Gaston**, daß er hintergangen sey. Aber die Eroberung von Cortryk, und die Hofnung neuer Vortheile tröstete ihn bald darüber.

Indessen war sein Heer durch mancherley Beschwerlichkeiten, durch schlimme Witterung und Krankheiten beynahe aufgerieben, und dies nöthigte ihn, demselben eine vierzehntägige Ruhe zu lassen. Uiberdem durfte er es nicht wagen, eine neue Belagerung zu unternehmen, ehe ihm der Prinz **von Oranien** durch eine Diversion einen Theil der spanischen Truppen vom Halse geschaft hatte.

Einer der vornehmsten Bewegungsgründe, die den Herzog **von Orleans** bestimmt hatten, Cortryk zu belagern, war der den Holländern die Eroberung von Antwerpen und von Gent zu erleichtern. Gleichwohl blieb der Statthalter gegen sein Versprechen in einer

Geschichte des Marschall Gassion. T. 4.

ver-

verdrüßlichen Unthätigkeit. Er war nicht mehr 1646.
der Friedrich Heinrich von Nassau, dieser unversöhnliche Feind des spanischen Namens, war nicht mehr der treuste Verbundene Frankreichs. An die Stelle seiner ehemaligen Geschäftigkeit, seiner Seelengröße und seiner Tapferkeit, waren itzt Langsamkeit, Liebe zur Ruhe, und Unentschlossenheit getreten. Er war nur noch der Schatten jenes grossen Feldherrn, der die Freyheit seines Vaterlandes so lange gegen die Macht Spaniens vertheidigte. Mit jedem Tage artete sein Muth aus, und seine Verstandskräfte nahmen ab. Wenn er noch ins Feld gieng, so geschahe es aus Neid über seinen Sohn, dessen Eigenschaften einen Helden verkündigten. Er wollte ihm nicht gern das Kammando überlassen, um den gänzlichen Ruin des Hauses Oesterreich zu verhindern.

Emilie von Solms, seine Gemahlin, war die Ursache dieser grossen Veränderung. Sie war eben so sehr zum Vortheil Spaniens geneigt, als der Prinz Wilhelm von Nassau sich für Frankreich interessirte, und allen Einfluß auf das Herz ihres Gemahls wandte sie an, ihn seinen Ruhm, und seine ehemahlige Gesinnungen überleben zu lassen. Diese Uneinigkeit in der Familie des Statthalters war es nicht allein, welche den Fortgang des Krieges hinderte. Fast alle Holländer waren von verschiedenen Neigungen und Absichten hingerissen. Einige, begieriger nach Reichthum als nach Ruhm und Macht, sehnten sich nach einem Frieden, der ihnen ein Universalkommerzium verschaffen sollte; andere hielten es für ein schändliches Verbrechen, Frank-

1646. Memoiren der Frau v. Motteville. T. 2.

reich im Stiche zu lassen, dem sie ihre Freiheit und ihre Grösse zu danken hatten, und waren der Meynung, daß man die Macht und die Verbindung mit dieser Krone dazu nutzen müsse, die Spanier für immer aus den Niederlanden zu verjagen, und den Staat durch die Eroberung einiger blühenden Städte zu vergrössern.

Aber die Stadt Amsterdam, die reichste und mächtigste in Holland, fürchtete nichts so sehr, als die Vestung Antwerpen der Republik unterwerfen zu sehen. Sie besorgte, diese Stadt würde, vermöge ihrer vortheilhaften Lage, den größten Theil ihres Handels an sich ziehen, und folglich: die Quelle ihres Glanzes und ihrer Reichthümer verstopfen. Ihre Deputirten handelten daher gemeinschaftlich mit der **Prinzeßin von Oranien**, und beyde arbeiteten daran, der Republik einen jeden Feldzug unnütz zu machen.

Wenn die Ursach wahr ist, die man für den Grund des Hasses dieser Fürstin gegen Frankreich angiebt, so muß man gestehen, daß die kleine geizige Seele des Kardinals dem Reiche höchst nachtheilig war. Er hatte ihr, wie man sagt, Diamanten und andere Edelgesteine von grossem Werth versprochen, und war niederträchtig genug gewesen, sein Wort nicht zu halten. Daher ihr Haß, ihre Verachtung und ihre Aufgebrachtheit gegen den Minister, an den sie sich zu rächen beschloß. Sie hauchte fast allen Holländern Furcht, Besorgniß, Mißtrauen und Verdacht gegen den Ehrgeiz und die Macht Frankreichs ein, und mit Hülfe einer mächtigen Kabale

bale gelang es ihr bald, die General-Staaten 1646.
zu einem besondern Frieden mit Spanien zu bereden.

Zwar hatte sie noch nicht alle ihre Absichten erreichen können; denn die Bande einer sechzigjährigen Verbindung konnten nur durch die Zeit zerrissen, und die Ueberreste der ehemahligen Zuneigung der Republikaner gegen Frankreich konnten nur nach und nach ausgetilgt werden. Daher hatte sich auch der Statthalter genöthiget gesehen, mit fünf und zwanzigtausend Mann den Feldzug zu eröfnen; eine Armee, mit der er ganze Provinzen hätte unterjochen können. Aber dem neuen Plan seiner Gemahlin gemäß, verfuhr er mit einer so grossen Gleichgültigkeit gegen den Erfolg, daß die Spanier öffentlich sagten, es sey ein geheimer Traktat zwischen ihnen und Holland gemacht.

Der **Herzog von Orleans** konnte sich zwar von der Wahrheit dieses Gerüchts nicht überreden; aber dennoch ließ er den Statthalter um die Erfüllung des Versprechens bitten, welches er an Frankreich gethan hatte. In seiner Antwort bezeugte er dem Herzog zwar immer noch den alten Eifer; verlangte aber eine Verstärkung von sechstausend französischen Infanteristen, ohne die er, wie er sagte, nichts unternehmen würde. Man kann sich das Erstaunen des französischen Generals vorstellen, dessen Heer nicht stärker war, als das des **Prinzen von Oranien**. Ueberdies mußten diese Hülfstruppen jenseits des Kanals von Brügge in Angesicht von dreyßigtausend Feinden geführt werden, die

Memoiren d. Marsch. Gassion. T. 4.

1646. im Besitz der vortheilhaftesten Posten von Flandern waren Diesem Hinderniß ungeachtet, und ob er gleich befürchten mußte, daß der Prinz von Oranien von dieser Hülfe vielleicht nur Gebrauch machen möchte, um bessere Friedensbedingungen von Spanien zu erlangen, so siegte dennoch die Großmuth über das Mißtrauen, und es wurde beschlossen, daß beyde Prinzen dieses Detaschement der holländischen Armee zuführen wollten, wenn auch nichts weiter dadurch sollte gewonnen werden, als daß ganz Europa den Eifer und das Zutrauen Frankreichs gegen seine Verbundene sähe.

Zu diesem Ende brachen die Franzosen am achtzehnten Julius von Cortryk auf, und der Herzog von Enguien kommandirte ihren Vortrab. Der vielen Defileen wegen konnten sie diesen Tag nur drey Meilen zurücklegen. Am folgenden Nachmittag um drey Uhr entdeckte der Herzog die Spanier, die auf Anhöhen am Eingange der Ebene von Brügge in Schlachtordnung standen. Mit der Nachricht davon fertigte er sogleich einen Adjutanten an den Herzog von Orleans ab, und ließ um seinen Befehl zum Angriff bitten. Gaston bewieß eben so viel Lust zum Kampf als Enguien; band ihm aber ein, bis zu seiner Ankunft damit zu warten, die er denn auch mit der Artillerie und mit dem Rest der Armee äusserst beschleunigte.

Als er den Prinzen erreicht hatte, und im Angesicht des Feindes stand, so wurde sein Vorsatz, ihn anzugreifen, noch stärker, und beyde Prinzen verabredeten den Plan zur Schlacht.

Das

Das in drey Korps getheilte Heer, sollte unter 1646.
dem Herzog von Enguien, dem Marschall Gassion und Ranzau, den Feind von drey verschiedenen Seiten angreifen. Der Prinz, welcher bereits die feindliche Stellung recognoscirt hatte, wollte gern alsogleich zum Angrif schreiten; allein die einbrechende Nacht nöthigte ihn, den folgenden Tag zu erwarten. Beyde Armeen brachten sie unter dem Gewehr zu, und die leichten Truppen und die Vorposten wurden oft handgemein.

Ungeduldig erwartete der Herzog von Enguien den Aufgang der Sonne, um das Gefecht, oder vielmehr den Sieg beginnen zu können, den ihm alle Umstände als gewiß ansehen liessen; als das Zutrauen und die Munterkeit der Franzosen, und die Unruhe der Spanier, bey denen man eine Art von Unordnung und Verwirrung wahrzunehmen glaubte. Auch war der Herzog von Orleans nie so heiter und so entschlossen gewesen. Seit der Abwesenheit des Abbé la Riviere war er nicht mehr der wankelmüthige unentschlossene Feldherr, dessen furchtsame Vorsicht die Truppen vor Cortryk muthlos machte, sondern ein Held, der es verdiente mit Enguien gemeinschaftlich zu fechten. Seine Heiterkeit hatte sich dem ganzen Heere mitgetheilt, und schon erschallte die Luft von den Franzosen: „es lebe der König und die Prinzen.„ Aber alle diese schönen Aussichten zum Siege verschwanden bald. Beym Eingang in die Ebene fand der Prinz nur einige leichte Truppen, die den Rückzug der Spanier zu begünstigen, auf ihren Posten stehen geblieben waren. Der Feind

1646. hatte sich unter die Kanonen von Brügge gezogen, und der Herzog von Enguien verfolgte ihn zürnend. Mit eigener Hand machte er viele Gefangene, und unter andern einen Offizier, der ihm, ohne ihn zu kennen, auf die Frage, warum die Spanier in einem so wichtigen Posten nicht hätten streiten wollen, antwortete: es war so lange ihre Absicht, bis sie hörten, daß der Herzog von Enguien den Vortrab anführte. Er antwortete hierauf nicht ein Wort, sondern setzte seinen Weg fort.

Memoiren von Bussi. Rabutin. T. 1. S. 126-127.

Nun marschirte das Heer, ohne ein Hinderniß anzutreffen, den ganzen Tag, und langte gegen Abend bey dem Kanal von Brügge an, der vierzig Fuß breit ist. Auf dem Wege stand es viel aus; denn auf das kalte und nasse Wetter, von dem wir geredet haben, folgte plötzlich eine so grosse Hitze, daß viele Soldaten in ihren Gliedern todt niederfielen.

Das erste, was der Prinz nunmehr that, war, daß er drey Brücken über den Kanal schlagen ließ, und der Prinz von Oranien, der nur drey Meilen von da kampirte, schickte, anstatt selbst zu kommen, seinen Sohn, den Prinzen Wilhelm mit dreytausend Pferden, und ließ sich entschuldigen.

Memoiren von Gaston. T. 4.

Am folgenden Tage hielt der Herzog von Orleans einen Kriegesrath im freyen Felde, zu welchem der Prinz Wilhelm gezogen wurde, der mit grosser Freymüthigkeit und Bekümmerniß gestand, daß sein Vater entschlossen zu seyn schiene, nichts zu unternehmen, und daß Holland

land die Belagerung von Antwerpen eben so sehr 1646.
fürchtete, als Spanien selbst. Nach dieser Entdeckung war es zwar unnöthig, das Heer um sechstausend Mann zu schwächen; aber um den Verbundenen auch nicht die kleinste Gelegenheit zum Abfall zu geben, so wurden sie unter den Befehlen des Marschalls **Gramont** abgeschickt.

Nach diesem ansehnlichen Abgang sollte die Armee an die Ufer der Lys zurückgeführt werden, wo die Vorrathshäuser angelegt waren. Dieser Rückzug, der unter den Augen eines überlegenen Feindes geschehen muste, war eben so gefährlich, als der Marsch, den wir eben beschrieben haben. Vornehmlich war der Nachtrab den Angriffen des Feindes ausgesetzt, und der **Herzog von Enguien** übernahm deshalb das Kommando desselben.

Der **Herzog von Lothringen**, der einige Tage vorher seine vortheilhafte Posten verlassen hatte, und sich nun deswegen schämte, war schon bis an den Flecken Teil vorgedrungen, um seinen Fehler wieder gut zu machen, und mit den Franzosen zu schlagen. Inzwischen wollten die spanischen Generale es nicht auf ein entscheidendes Treffen ankommen lassen, und der Herzog sah sich daher genöthigt, seinen Posten abermahls zu verlassen, und sich nach Brügge zurückzuziehen. Auf seinem Wege stieß er auf eine Feldwache von feindlicher Kavallerie, die er schlug, zerstreute, und bis unter die Kanonen dieser Vestung verfolgte.

1646. Unterdeß forcirte der Vortrab unter Gassions Anführung das Schloß Ingelmünster, dessen aus hundert und zwanzig Mann bestehende Besatzung zu Kriegesgefangenen gemacht wurde; und so setzte sich das Heer nach den kühnsten Manövren, beynahe ohne einen Mann verlohren zu haben, wieder an der Lys fest. Der Muth der Franzosen gewann hierdurch so viel, als der der Spanier verlohr.

Nunmehr war der Herzog von Orleans im Stande, die ander Schelde gelegenen Vestungen zu belagern, und er durfte nur wählen. Die Spanier zogen ihre Truppen von der Küste zurück, um die Vestungen zu besetzen, für die sie Angriffe fürchteten. Dies war es eben, was die Prinzen wünschten, weil sie nun dem Meer zu marschiren konnten. Das Detaschement, welches unter Gassion vorausgegangen war, hatte den Uebergang über die Flüsse Isser und Colme und über verschiedene Kanäle forcirt, die der Stadt Winorbergen zur Schutzwehr dienten; er hatte die Schanze Vestimuler eingenommen, und hatte viele mit Kanonen und Truppen besetzte Redouten erstiegen.

Nachdem der Weg auf die Art gebfnet war, so rückten die beyden Prinzen mit dem ganzen Heere vor die Stadt Berg, welche sie in zwey Tagen eroberten, und die aus sechshundert Mann bestehende Garnison zu Kriegesgefangenen machten.

Dies war der Anfang wichtiger Begebenheiten. Der Herzog von Enguien, der diesen Feldzug gern recht glänzend machen wollte, schlug

die

die Belagerung von Dünkirchen vor; aber die Grösse dieser Unternehmung setzte den Herzog von Orleans in so grosses Erstaunen, daß er ihr die Eroberung von Mardyk vorzog. Der Ruhm, Dünkirchen einzunehmen, war einem grössern Feldherrn vorbehalten. 1646.

Mardyk liegt am Ufer des Meers zwischen Dünkirchen und Gravelines, zwey Meilen von jeder dieser Städte. Eine doppelte Erdschanze, die aber von dreyfachen Pallisadenwerken und Sturmpfählen umgeben war, machten ihre ganze Befestigung aus. Ueberdies beschoß sie einen Kanal, durch den sie mit Dünkirchen Gemeinschaft hatte, und ihre vortheilhafte Lage, die Tapferkeit ihrer Besatzung, die beynahe dreytausend Mann stark war, machte sie zu einer der stärksten Vestungen der Niederlande. Hierzu kam noch, daß der Markis Caracene, welcher mit einer Armee unter den Kanonen von Dünkirchen kampirte, täglich frische Truppen, vermittelst des Kanals, in Mardyk warf, und die alten alle vier und zwanzig Stunden ablöste, ohne daß er nöthig hatte, einen Schuß zu thun. Memoiren von Bussi-Rabutin. T. I.

Die Eroberung von Mardyk hatte den Herzog von Orleans im letzten Feldzuge berühmt gemacht; allein diese Vestung, welche ihn zwanzig Tage nach eröfneten Laufgräben beschäftigt, und ihm viel Blut und Geld gekostet hatte, war in einer Stunde von den Spaniern wieder weggenommen worden, und dieses hatte ihnen weiter nichts als einige Leitern, und sieben bis acht Mann gekostet. Die Schande, die durch diesen Ueberfall auf die Franzosen zurückgefallen war, woll- Relation der Eroberung von Mardyk v. Beaulieu.

1646. wollte der Herzog von Orleans nun um jeden Preiß wieder austilgen, und er erschien zu dem Ende am vierten August an der Spitze seines in drey Korps getheilten Heeres vor Mardyk.

Mit dem ersten derselben kampirte er selbst auf der Seite nach Dünkirchen; Gassion stand mit dem seinigen Gravelines gegenüber, und der Prinz schloß mit dem dritten Korps den Rest der Werke ein, und hatte mit den beyden andern Gemeinschaft. Hierauf wurden zwey Angriffe formirt: der erste unter dem Herzog von Enguien geschahe auf die Unterschanze; der unter Gassion auf die Oberschanze, und der Herzog von Orleans unterstützte mit seinen Leuten wechselsweis diese Angriffe.

Die Nacheiferung zwischen Gassion und dem Prinzen war so groß, daß in drey Tagen die Linien fertig, die Laufgräben geöfnet, und zwey Batterien von acht Feldstücken zur Unterstützung beyder Angriffe aufgeworfen waren.

Memoiren des Marschall Gassion. T. 4.

Aber diese sonst so nöthige Thätigkeit wurde durch die Unvorsichtigkeit des Herzogs von Orleans nachtheilig. Er hätte die Belagerung nicht eher unternehmen sollen, als bis ihn eine Flotte zum Herrn des Meers gemacht hätte; denn es war nicht möglich, Mardyk eher einzunehmen. Es ist wahr, daß die Holländer ihm die dazu nöthige Schiffe versprochen hatten; aber er hätte warten müssen, bis diese wären da gewesen. Don Fernando Solis, einer der besten Generale Spaniens, vertheidigte die Vestung, und nutzte die Uebereilung des Herzogs zu Ausfällen, die de-

sto

sto häufiger und muthiger waren, da er die Kran- 1647.
ken und Verwundeten täglich nach Dünkirchen
schickte, und von da wieder alle vier und zwan-
zig Stunden frische Truppen, Lebensmittel,
Munition und Hilfe von aller Art empfieng.
Auch hätte der Herzog von Orleans gänzlich
von der Unternehmung abstehen müssen, wenn
sich nicht endlich eine holländische Flotte vor den
Hafen gelegt, und die Kommunikation mit Dün-
kirchen abgeschnitten hätte.

Memoiren von Bussi-Rabutin. T. 2.

Den Tag nach eröfneten Laufgraben thaten die Belagerten auf das Lager des Marschall Gassion einen Ausfall. Beyde Theile fochten mit erstaunlichem Muth; aber endlich wurden die Spanier mit einem Verlust von mehr als drey-hundert Mann zurückgetrieben. Der Sieger verlohr eben so viel.

Dieser und noch einige andere Ausfälle, waren Vorspiele eines der heftigsten und blutigsten, von denen man je gehört hat. Er geschahe auf dem Laufgraben des Herzogs von Enguien, dessen ganzer Muth und Geistesgegenwart nöthig waren, um zu verhindern, daß nicht der Laufgraben vom Feinde gefüllt, und das Geschütz vernagelt wurden.

Der Feldmarschall Markis de Castelnau-Mauvissiere hatte sich in der Nacht vom zwölften zum dreyzehnten mit unglaublicher Mühe und grossem Verlust bey dem Pallisadenwerk festgesetzt, welches den Theil der Kontrescarpe deckte, den der Prinz angriff. Zu Mittage verließ der Herzog den Laufgraben, um zur Tafel zu

gehen

1646. gehen, weil er nach dem nächtlichen Gefecht keinen Ausfall für den Tag besorgte. Aber Solis der vielleicht seine Abwesenheit bemerkt hatte, ließ gegen eilf Uhr gegen zweyhundert der auserlesensten Leute, und hundert Pioniers, die von einem aus sechshundert Mann bestehenden Bataillon unterstützt wurden, einen neuen Ausfall thun. Die Franzosen von der Kontrescarpe jagen, das Schweizerregiment von Vateuille, und ein englisches Regiment, die den Laufgraben deckten, in die Flucht schlagen, und die Werke der Belagerer zerstöhren, dies alles war das Werk eines einzigen Augenblicks.

Relation der Belagerung von Mardyk v. Beaulieu.

Memoiren von Bussi-Rabutin. T. I. S. 127

Sobald der Prinz den Donner der Artillerie vernahm, eilte er seinen Leuten zu Hülfe. Ihn begleiteten die Feldmarschälle Markis de Laval und Graf Marsin, der Herzog von Nemours, der Prinz von Marsillac, der Herzog von Pont-de-Vaud, die Grafen de Fleix, de la Roche Guion, de Themines und mehrere andere Freywillige, die ihm immer zur Seite waren. Beym Anblick der Verwirrung und der Flucht der Seinigen, wäre er vielleicht selbst entweder vom Feinde umringt, oder zu fliehen gezwungen worden, wenn ihm nicht der Graf Bussi-Rabutin mit der Kompagnie Chevaux-Légers des Prinzen von Condé zu Hülfe gekommen wäre. Der Graf mußte sie auf seinem Befehl theilen, die eine Hälfte dem spanischen Bataillon entgegensetzen, und mit der andern dem Laufgraben zueilen, unterdeß er und die Herren, die ihn begleiteten, denselben von der andern Seite erstiegen.

Als

Als die Schweizer und Engländer den Prin- 1646.
zen mit dem Degen in der Hand gewahr wurden, zogen sie sich wieder zusammen, faßten neuen Muth, und folgten ihm nach. Nun erlag alles unter seinen Streichen, alles was sich ihm entgegensetzte, wurde in Stücken gehauen, und kein Spanier kam davon, so groß war das Schrecken seines Namens. In diesem Augenblick begegnete ihm Bussi, der das Bataillon, von dem wir geredet haben, aufgehalten hatte, und nie, sagt dieser Schriftsteller, hat die Einbildungskraft eines Mahlers, den Kriegsgott in der Hitze des Gefechts mit so vieler Stärke und Energie vorgestellt. Er war mit Staub, Schweiß und Pulverdampf bedeckt; der rechte Arm war bis an den Ellenbogen voll Blut; seine Augen blitzten, und vor ihm her gieng der Tod. Da Bussi Blut an seinem Arm sahe, so fragte er ihn, ob er verwundet sey: Nein, sagte er, es ist das Blut dieser Schurken. Und bald setzten sich die Schweizer und Engländer unter seiner Aufführung wieder in ihren Posten fest.

Das Gefecht dauerte beynahe eine Stunde, und während dieser Zeit war der Prinz beständig dem Feuer des Bataillons ausgesetzt, das ohne vorzurücken unabläßig focht. Hierzu kam noch das Feuer von der Kontreescarpe, dem Hornwerk, den Halbenmonden, der Kurtine und den Bastions, welches den Laufgraben mit Todten füllte, und jedermann für sein Leben zittern machte; denn er war nur zwanzig Schritt von diesem Kartätschenfeuer entfernt. Aber gewohnt, sich für unverwundbar zu halten, wenn es darauf ankam,

zu

1646. zu siegen, verließ er den Laufgraben nicht eher, als bis er wieder in seiner Gewalt war.

Unterdeß er hier Feldherr und Soldat zugleich war, drangen die Chevaux-Légers und die Freywillige in das spanische Bataillon. An diesem neuen Gefecht hatte die Nothwendigkeit weniger Antheil, als der Ehrgeiz. Bussi mußte dem brennenden Verlangen des Herzogs von Nemours und der übrigen Freywilligen zum Einhauen, nachgehen, und er und Laval näherten sich dem Bataillon bis auf zehn Schritt, und feuerten ihre Pistolen darauf ab; aber dieses giebt ihnen in dem Augenblick eine so schreckliche Lage, daß die Grafen de la Roche Guion, de Fleix, de Thémines, de Fiesque und mehrere andere todt niederfallen; der Herzog von Nemours der Prinz von Marsillac, der Herzog von Pont-de-Vaud und der Markis de l'Hopital wurden gefährlich verwundet; dem Grafen Bussi, dem Markis de Laval und dem Ritter Beaujeu wurden die Pferde unterm Leibe erschossen; von fünf und vierzig Chevaux Légers kamen nur zwanzig mit ihren Pferden ins Lager zurück, und sie wären alle getödtet worden, hätten sie nicht schußfreye Rüstungen angehabt. Nunmehr zog sich das Bataillon, welches ebenfalls viel verlohren hatte, wieder in die Vestung unter dem Schutz der Artillerie zurück, und der Prinz schickte den Grafen Bussi mit den Worten wieder auf seinen Posten: daß wenn er sich einen Gehülfen wählen sollte, so würde er aus der ganzen Armee nur ihn nehmen. Uebrigens kostete dieses Gefecht den Belagerten mehr als den Franzosen. Aber der Tod und die Wunden so vieler Herren

vom

vom Stande, füllten den Hof und das Heer mit Trauer und Schmerz, der noch dadurch vermehrt wurde, daß Mangel an Lebensmitteln, Beschwerlichkeiten und ansteckende Krankheiten die Truppen muthlos machten. Caracene und Lamboi machten Anstalt sie anzugreifen, und die holländische Flotte erschien nicht. 1646.

Am funfzehnten August brach der Feind von Dünkirchen mit dreytausend Pferden auf, und fiel mit Tagesanbruch über die Verschanzungen des Marschal Gassion her, und es fehlte wenig, so hätte er sie erstiegen. Aber er wurde endlich mit Hülfe des Markis de Villequier zurückgeschlagen, und verlohr zweyhundert Reuter und eine Standarte. Inzwischen hätte dieser Tag für Frankreich schrecklich werden können; denn der Herzog von Enguien, der den Laufgraben fast gar nicht verließ, wäre beynahe durch die Unschicklichkeit eines Soldaten ums Leben gekommen, der eine Handgranate vor ihm niederfallen ließ, die sich entzündete, einen Theil seines Gesicht verbrannte, und ihn stark an Arm verwundete. Dem Zeitungsschreiber schien dies nicht rühmlich genug, er schrieb also, daß der Prinz von der Festung aus verwundet worden sey; aber er, der aufrichtigste Mann seines Jahrhunderts, der nichts so sehr verachtete, als die falsche Ehre, spottete der Unbescheidenheit und der falschen Erzählung des Zeitungsschreibers. Relation der Belgerung von Mardyk von Beaulieu.

Memoiren von Bussi-Rabutin. T. 1. S. 130

Seine Wunde beunruhigte gleichwohl das ganze Heer, dessen Hofnung er war. Die Besorgniß für sein Leben war so groß, die Beweise von Liebe und Achtung, die sich jedes Korps ihm

1646. zu geben beeiferte, waren so lebhaft, daß der Herzog von Orleans Mühe hatte, seinen Neid darüber zu verbergen; ob er gleich gegen seinen Diensteifer nicht unempfindlich war. Es war einer seiner Hauptgründe, die ihn bestimmten, nach der Einnahme von Mardyk dem Kommando zu entsagen; denn da er den Verdruß hatte, zu sehen, daß alle Krieger sich zu Gunsten des Prinzen erklärten, so wollte er lieber nicht länger an der Spitze der Armee erscheinen, als ferner von den Triumphen des jungen Helden Zeuge seyn. So lange der Herzog von Enguien das Bette hüten mußte, schien der Soldat alle seine Thätigkeit verlohren zu haben; die Belagerung gerieth ins Stecken; man gewann nicht einen Zoll Land ohne Blutvergiessen, und man fieng schon an, an der Eroberung zu zweifeln, als endlich sechs holländische Kriegsschiffe erschienen. Diese waren hinreichend, den Hafen von Mardyk einzuschliessen; aber man mußte noch Fregatten haben, um sich des Kanals zu bemächtigen. Herr von Arouville brachte deren einige aus den Häfen von Frankreich, mit denen er die von Dünkirchen schlug, und dadurch die Franzosen zu Herren des Kanals machte, und der Garnison die Gemeinschaft mit Dünkirchen abschnitt.

Dennoch vertheidigte sich Solis noch mehrere Tage mit gleicher Tapferkeit, und sein Widerstand kostete dem Feldmarschall Grafen Terrail und dem Grafen Grignan das Leben. Allein da endlich alle seine Kanonen unbrauchbar gemacht, und die Aussenwerke eingenommen waren, so schlug er endlich, da wo das

Korps

Korps des Prinzen angriff, Schamade, und 1646.
sendete vier seiner vornehmsten Offiziere zu Geisseln in sein Zelt.

Da er noch nicht ausgehen konnte, so schickte er sie dem Herzog von Orleans; aber dieser nahm sie nicht an, sondern kam selbst zum Prinzen, und beyde kamen überein, den Belagerten keine andere Kapitulation zuzugestehen, als daß sie sich zu Kriegesgefangenen ergäben. Die Besatzung bestand noch aus fast dreytausend Mann, und man fand noch überdem vier und zwanzig Feldstücke, und eine erstaunliche Menge Mund- und Kriegsvorrath in der Festung. Relation der Belagerung von Mardyk v. Beaulieu.

Aber unterdeß die Franzosen Mardyk mit so grosser Gefahr einnahmen, überrumpelte der Markis de Caracene die Stadt Meenen, und ließ die Garnison und einen Theil der Einwohner über die Klinge springen. Erschreckt von diesem Beyspiel, that le Quesnoi keinen Widerstand, und Caracene würde seine Siege noch weiter verfolgt haben, wenn man ihm nicht eiligst den Markis de la Ferté Senekterre entgegengesetzt hätte, der mit einem fliegenden Korps von viertausend Mann die ganze Provinz Luxemburg mit Feuer und Schwerdt verwüstetete. Geschichte des Marschall Gassion. T. 4.

Nach der Einnahme von Mardyk eilte der Herzog von Orleans nach Hof, seines Triumphs zu geniessen, und ließ dem Prinzen, der noch nicht wieder hergestellt war, den leidigen Titel eines Generalissimus, und eine von Beschwerlichkeiten erschöpfte und bis auf zehntausend Mann geschmolzene Armee. Die ansteckenden Krank-

1646. heiten waren der Vorwand, unter welchem er sie verließ; aber die wahre Ursach war die Unmöglichkeit, neue Lorbern zu erndten.

Der Kardinal Mazarin kannte die kritische Lage der Sachen in den Niederlanden so gut, daß er den Marschällen Gassion und Rantzau schrieb: sie möchten auch unter den vortheilhaftesten Umständen keine neue Belagerung unternehmen, weil die Spanier, im Einverständniß mit Holland, nur diese Gelegenheit erwarteten, um mit ihrer ganzen Macht über sie herzufallen; daß sie nichts bessers thun könnten, als sich blos vertheidigungsweis zu verhalten, und daß in gegenwärtigen Umständen, nicht besiegt werden, so gut als siegen sey.

Ehe wir aber die genauen Umstände beschreiben, welche den letzten Theil dieses Feldzugs signalisirten, und dem Kardinal Mazarin gleichviel Freude und Erstaunen machten, müssen wir noch eines merkwürdigen Streites erwähnen, den der Prinz mit dem Minister hatte, und der ohne die Mäßigung und Seelengröße des letztern gefährliche Folgen gehabt haben würde.

Wir haben schon gesagt, daß der Kardinal beym Anfange des Feldzuges den Entwurf gemacht hatte, eine Invasion in das Innere von Italien zu machen, um nicht nur den Pabst Innozentius den zehnten (Pamphilio) zu schrecken und zu demüthigen, sondern auch um Neapel und Sizilien zu erobern. Er hatte, wie man weiß, den Herzog von Enguien dazu bestimmt, diese Unternehmung auszuführen, und dieser war nur durch seinen Vater davon zurück-

ge-

gehalten worden, der befürchtete, man möchte 1646.
ihm, wenn er einmal sich darauf eingelassen, an allen Nothwendigkeiten Mangel leiden, und ihn scheitern lassen.

Der Prinz Thomas von Savoyen, ein geschickter, aber unglücklicher General, den man nachher wählte, erschien an den Küsten von Toscana, und belagerte Orbitello. Ihn unterstützte eine Flotte unter dem Herzog von Brezé, Admiral von Frankreich; ein Mann, der das auf dem Meere that, was der Herzog von Enguien auf dem festen Lande ausführte. Er griff die spanische Flotte an, und schlug sie; aber er erkaufte den Sieg mit seinem Leben, und wurde desto mehr bedauert, je mehr Natur und Glück alle ihre Gaben an ihn verschwendet hatten. Seine Seele war so groß als seine Tapferkeit. In jedem Jahr theilte er mehr als hunderttausend Livres unter den dürftigen Adel aus, und man muß gestehen, daß unter allen Erben des Kardinal Richelieu keiner mehr als er die grossen Ehrenstellen verdiente, zu denen er von Kindheit an erhoben wurde.

Geschichte Ludwigs d. vierzehnten von Larrey. T. 1.

Der Tod dieses sieben und zwanzigjährigen Helden vereitelte alle die grossen Entwürfe des Kardinal Mazarin. Die französische Flotte flohe in die Häfen von Frankreich, als ob sie wäre überwunden worden; der Prinz Thomas hob die Belagerung v. Orbitello auf; der Graf Doignon, der Günstling des jungen Admirals, warf sich in Brouage, eine Festung, von der der Herzog von Brezé Gouverneur gewesen war, und eignete sie sich zu. Die Verwegenheit dieses Mannes blieb nicht allein

Geschichte des Marschall Gassion T. 4.

1646. lein ungestraft, sondern sie erwarb ihm sogar in der Folge die Gunst der Aufrührer in den bürgerlichen Kriegen, und den Marschallstab.

Inzwischen hatte der **Prinz von Condé** den Tod des Admirals und die Nachricht von seinem Siege noch eher erfahren, als der Hof selbst, und foderte die durch ihn erledigte Würde, das Gouvernement von Brouage, von la Rochelle, der Inseln Ré und Oleron, kurz die ganze Nachlassenschaft des **Herzogs von Brezé** für seinen Sohn. Man darf sich über diese Forderung nicht wundern; es war damals der Gebrauch so. Dem Hofe wurde es schwer, sie einem Prinzen zu verweigern, der das Glück und den Ruhm gehabt hatte, dem Staate allein mehr Dienste zu leisten, als alle Generale und Minister zusammengenommen. Aber eben dieser hohe Ruf schadete ihm. Denn auf der einen Seite konnte **Mazarin** nicht darein willigen, den Reichthum und das Ansehn eines Prinzen zu vermehren, den seine Siege, die Liebe und das Zutrauen des Volks und der Soldaten nur zu furchtbar machten; auf der andern Seite konnte er keinen Vorwand finden, es abzuschlagen. Seine Verlegenheit vermehrte sich mit jedem Tage durch das Anhalten des **Prinzen von Condé**, der Bitten und Drohungen anwandte, und endlich gar zürnend den Hof verließ. Der **Herzog von Enguien** vergaß sich nicht bey dieser Gelegenheit. Er schrieb der Königin im Tone des tiefsten Respekts; aber er unterstützte seine Rechte dadurch so nachdrücklich, daß er bewies, man habe alle seine Dienste unbelohnt gelassen. Was die Besorgniß des Ministers aufs höchste trieb, war,

Memoiren der Frau v. Motteville. T. 2.

daß

daß der Herzog von Orleans von den Beweisen des Eifers und der Zuneigung durchdrungen, die ihm der Prinz gegeben hatte, seine Foderung lebhaft unterstützte. Täglich wurde der Sturm stärker, und Mazarin konnte kein anderes Mittel finden, ihn zu besänftigen, als daß er die Königin überredete, die Admiralswürde für sich zu behalten. Dies brachte den Prinzen von Condé um so mehr gegen den Minister auf, da dieser durch diese unvermuthete Entwicklung die Verrichtung für sich behielt, und vornehmlich die mit dieser Würde verbundenen Einkünfte zog, welches er auch wirklich bis 1653 that. 1646.

Er verbarg gleichwohl seinen Verdruß, und schränkte sich nur darauf ein, daß er eine Entschädigung foderte. Der Kardinal überhäufte ihn mit Versprechungen, deren Nichtigkeit ihm nicht lange verborgen blieben. Im ersten Ausbruch seines Zorns soll dieser sonst kluge Mann, wie man sagt, seinem Sohn geschrieben haben, daß dieser jetzt eine wichtigere Ursache habe, mit dem Hofe zu brechen, als er damals hatte, da er den Stab des Gefreiten von der Garde des Herzogs von Orleans zerbrach, und daß er, er möchte ergreifen, welche Parthie er wolle, auf der Gränze zwey Millionen Livres heben könne. Wenn dies wahr ist, so muß man es seiner ersten Aufwallung zuschreiben, denn nie ist ein Prinz dem Staate aufrichtiger zugethan gewesen. Dem sey wie ihm wolle, der Herzog von Enguien that nichts anders, als daß er den Kardinal durch seine grosse Thaten und durch seine Siege zwang, über seine Ungerechtigkeit zu erröthen. Hätte er sich immer so gerochen, so würde

Memoiren von Bussi-Rabutin. Tz. S. 135

1646. de er alle grosse Männer der alten und neuen Geschichte verdunkelt haben.

Geschichte des Westphälischen Friedens. T. 4.

Zu eben der Zeit, da der Prinz in einem Alter, in welchem die Leidenschaften gewöhnlich am heftigsten sind, diese Proben einer edeln Mäßigung ablegte, versprach Mazarin feierlichst, er soll am Ende des Feldzugs belohnt werden, weil er seine Verbindung mit dem Herzog von Orleans fürchtete, dem die Königin um diese Zeit die Erlaubniß, das Heer verlassen zu dürfen, um so lieber ertheilte, je mehr es nothwendig war, ihn vom Prinzen zu trennen, der gewissermassen mit ihm machen konnte, was er wollte. Eben der Kurier, der diese Erlaubniß brachte, hatte zugleich den Auftrag, dem neuen General eine unbegränzte Macht über die Armee zu überbringen, und er erhielt die Erlaubniß ohne Anfrage unternehmen zu können, was ihm zum Besten des Staats gut dünken würde. Der schlaue Minister, der die Seelengröße des Prinzen kannte, zweifelte nicht, daß er von diesen Beweisen des Zutrauens gerührt seyn würde, die man ihm zu eben der Zeit gäbe, da man seine Rache zu fürchten Ursache hatte. Auch irrte er sich nicht, und die Freude, sich im Stande zu sehen, dem Reiche neue Dienste leisten zu können, machten ihn unempfindlich gegen den Schmerz, den ihm seine Wunde, Undankbarkeit und Neid verursachten.

So standen die Sachen, als der Herzog von Orleans die Armee verließ. Beym Abschiede umarmte er den Prinzen, und versicherte ihn, daß er die Gerechtigkeit seiner Sache immer

mit

mit gleichem Eifer vertheidigen würde. Aber die Liebkosungen der Königin, ein Geschenk von hundert tausend Thaler, und ein anderes von zwanzig tausend dem Abbe la Rivierre zur rechten Zeit gegeben, und mehr als dies, die grossen Verrichtungen des Herzogs von Enguien, wodurch die seinigen verdunkelt wurden, erkalteten ihn bald, und liessen ihn das Interesse seines Freundes bald ganz und gar vergessen. 1646. Geschichte des Marschall Gassion. T. 4.

Indessen sollte der Feldzug mit einer erschöpften, schwachen Armee geführt werden. Vielleicht war der Prinz damals der einzige General, der nicht mit Mazarin glaubte, daß seine Eroberungen erhalten, unter solchen Umständen siegen heiße: denn er sann trotz der Annäherung des Septembermonats auf neue Unternehmungen, deren Erfolg die Prosperität der französischen Waffen krönen sollte.

Die Eroberung von Dünkirchen mußte der Nation unter allem, was in diesem Feldzuge geschehen konnte, das nützlichste und angenehmste seyn. Schon seit langer Zeit war dies sein Entwurf, und es lag nicht an ihm, daß der Herzog von Orleans nicht die Ehre davon hatte. Zwar hatte er mit vielfachen schrecklichen Hindernissen zu kämpfen, denn er mußte erst den Markis von Caracene schlagen, der mit acht oder zehntausend Mann hinter eine Menge Flüße und Kanäle verschanzt war, er mußte Veurne einnehmen, Herr des Meeres seyn, und die Hauptmacht Spaniens im Zaume halten. Relation der Belagerung von Dünkirche. von Sarrasin.

1646. Aber der Wunsch zu siegen überstieg alle diese Schwierigkeiten, und er brach am vierten September nach Honscotte auf, wo er seine Bagage ließ. Hier ist die Disposition, nach der er über die vier Kanäle gehen wollte, die der Fluß Colme macht, und die von eben so zahlreichen Truppen vertheidigt wurden, als die Seinigen.

Der Marschall Gassion bekam Befehl, nach Alverguem an der Loos zu marschiren, sich des Fleckens dieses Namens zu versichern, über den Colmefluß zu gehen, und Veurne anzugreifen. Während der Zeit sollte der Markis de Laval dem Marschall Gassion zur linken Hand marschiren, und ein Korps Infanterie forciren, welches sich hinter der Colme verschanzt hatte, und der Markis de Villequier erhielt den Auftrag, Bulpen zu besetzen, welches Caracene befestigt hatte. Er selbst unterstützte mit den übrigen Truppen diese detaschirte Korps.

Am fünften mit Tagesanbruch brachen die Detaschements zu gleicher Zeit auf, fanden aber mächtige Hindernisse auf ihrem Wege. Der Zugang zu den Flüssen und Kanälen wurde dadurch sehr beschwerlich, daß man nur auf einem Damm dahin kommen konnte, der in gewissen Entfernungen von Verschanzungen, Verhacken, und mit Kanonen besetzten Schanzen und Redouten durchschnitten war. Alle diese Verschanzungen ersteigt Gassion gleichwohl, und öfnet sich den Zugang zu dem Fluß Loos, durch den er schwimmt, nimmt den Flecken dieses Namens weg, und macht zwey hundert Spanier, die ihn vertheidigten, zu Gefangenen. In dem Augenbli-

Geschichte des Marschall Gassion. T. 4.

blicke erfährt er, daß der Graf Buquoi mit fünfzehn hundert Pferden Ypern zu marschirte, und nur zwölf Kompagnien Kavallerie und ein Regiment Infanterie in Alverguem und Wotthen zurückgelassen habe. Auf diese Entdeckung beschleunigte er seinen Marsch, und wird den größten Theil der Reuter, die sich von der Lage der Oerter gesichert genug glaubten, und auf der Ebene sorglos herumschwärmten, jenseit des Kanals gewahr. Ungeachtet er nur eine Handvoll Leute bey sich hatte, so schwamm er doch durch die Kanäle, und fiel den Feind so wüthend an, daß er ihn zerstreut, und in die Flucht schlägt. Hundert und zwanzig blieben auf dem Platz, eben so viel wurden gefangen, und alle Pferde der zwölf Kompagnien fielen dem Sieger in die Hände. Man bewunderte bey dieser Aktion die Tapferkeit des jungen Caracene, eines Neffen des Generals, der eben diesen Namen führte. Da er die Niederlage seiner Leute nicht verhindern konnte, so stürzte er sich mitten in die französischen Eskadronen, und suchte sein Leben so theuer als möglich zu erkaufen. Seine Wünsche wurden nicht erhört, er kam mit einer Wunde und der Gefangenschaft davon. Nach der Nachricht von diesem Gefechte wagte sich Buquoi nicht, seinen Weg fortzusetzen, sondern kehrte über Dixmude und Nieuport um, und vereinigte sich am letzten Ort mit dem Markis von Caracene. 1646.

Relation der Einnahme von Furnes von Beaulieu.

Unterdeß focht Laval mit eben dem Glück; er forçirte und schlug das hinter der Colme verschanzte Infanterieregiment.

Der

1646. Der Markis von Villequier schlug inzwischen eine Brücke über den Colmefluß, um den Uibergang der Armee zu erleichtern; aber seines Eifers ungeachtet gieng es nicht so geschwinde damit, denn ein von heftigem Regen begleiteter Sturmwind verlängerte den Marsch, verhinderte die Zustandbringung der Brücke, und nöthigte ihn, die ganze Nacht stehen zu bleiben.

Der Tag war noch nicht angebrochen, als der Herzog von Enguien ungeduldig, sich als Sieger zu sehen, dem Villequier befahl, seinen Marsch zu beschleunigen, der denn auch beym Aufgang der Sonne die Spanier entdeckte, welche die Brücke bey Bulpen abgeworfen hatten, und in großer Unordnung nach Nieuport flohen. Er gab dem Prinzen davon Nachricht, der auch sogleich ihnen nacheilte; aber es währte zu lange, ehe die Brücke konnte wieder zu Stande gebracht werden, und so verlohr er den Ruhm, den Markis de Caracene geschlagen zu haben. Er erreichte nur einen Theil des Nachzugs, den er schlug. Uiberdieß nahm er eine große Anzahl Feinde gefangen, erbeutete fünf Fahnen, einen Theil des schweren Geschützes, und die ganze Bagage. Den Feind verfolgte er bis Nieuport, von wo er Veurne angriff.

Diese ehemals schöne und volkreiche Stadt hatte nur eine mit alten Thürmen befestigte Mauer, einen mit Wasser gefüllten Graben, und eine Besatzung von hundert und fünfzig Musketieren zur Vertheidigung, und gieng daher in zwey Stunden über. Ihre vortheilhafte Lage und ihre schönen Viehweiden gefielen dem Herzog.

Ganz

Ganz Europa vernahm mit Erstaunen diese 1646.
Thaten, und konnte nicht begreifen, wie ein Heer von dreyßig tausend Mann, kommandirt von großen Generalen, sich einzeln konnte schlagen und zwingen lassen, sich zu zerstreuen, und unter den Kanonen der festen Plätze der Niederlande Zuflucht und Sicherheit zu suchen. Dieses Erstaunen wurde noch dadurch vermehrt, daß das Heer des Prinzen nur aus acht bis zehn tausend Mann bestand. Ein Geist des Schreckens und der Verstandsverwirrung mußte sich aller spanischen Generale und Soldaten bemächtiget haben. Vornehmlich tadelte man den Markis de Caracene, dem es weder am Muth noch an Fähigkeit gebrach, daß er den Uibergang über so viele fast unzugängliche Flüsse und Kanäle so schlecht vertheidigt hatte; aber die Spanier waren so erstaunt, die Franzosen mit so vieler Heiterkeit den größten Gefahren entgegen gehen zu sehen, daß ganze Regimenter vor dem Anblick einer einzelnen Kompagnie die Flucht ergriffen. Selbst Caracene hatte von der Rapidität des Prinzen eine so hohe Vorstellung, daß er ihm lieber Veurne, den Schlüßel zu Dünkirchen überließ, als sich umringt und mit seinem ganzen Korps aufgehoben zu sehen.

Alle Zugänge zu Dünkirchen waren nunmehr offen, und der Prinz konnte, wie man gesehen hat, sein Heer ohne Schwierigkeiten führen, wohin er wollte; dennoch aber berief er einen Kriegesrath, um seine Meynung zu hören. Je grösser das Zutrauen desselben zu ihm war, je grösser war seine Bescheidenheit. Alle waren einstimmig der Meinung, daß da man den Feind nicht

Relation der Belagerung von Dünkirchen, von Sarrasin.

1646. nicht zum Schlagen bringen könne, so müßte man entweder Dünkirchen oder Meenen belagern.

Diejenigen, die für die letzte Unternehmung stimmten, stellten die Einnahme von Meenen, einer an der Lys gelegenen Stadt, die in einer eben so reichen als fruchtbaren und angenehmen Landschaft lag, für die Sicherheit der Eroberungen in Flandern als durchaus nothwendig vor. Wenn diese Stadt, sagten sie, länger in den Händen des Feindes bleibt, so gehört ein Heer dazu, um Cortryk zu unterstützen, und bey einer etwanigen Belagerung mit frischen Truppen und Lebensmittel zu versehen. Auch wäre es für den Ruhm Frankreichs nachtheilig, wenn man nicht durch eine ruhmvolle Belagerung das Andenken an die Ueberrumpelung derselben auszutilgen suchen wollte, die desto demüthigender sey, jemehr die Spanier daraus eine neue Schutzwehr für die Niederlande zu machen gedächten. Der Marschall Gassion unterstützte diese Meynung mit seinem ganzen Ansehen; denn er besorgte, der Feind möchte von Meenen aus, Cortryk wieder erobern, wo er Gouverneur war.

Der Prinz dagegen bestritt diesen Vorschlag mit vielem Nachdruck. Er behauptete, daß da sie um nach Meenen zu kommen, einen grossen Strich Landes durchzumarschiren hätten, so könnten ihnen doch Caracene und Lamboi, die bey Nieuport kampirten, leicht zuvorkommen, wenn sie auch noch so sehr eilten. Hierzu fügte er noch die Vorstellung, daß wenn sie auch glücklich genug seyn sollten, den Feind zu hintergehen, ihm zuvor zu kommen, und ihre Linien in

Si-

Sicherheit zu setzen, ehe er sie erreichen könnte, 1646.
so würde doch eine dreymal stärkere Armee, als die seinige erfordert, um Meenen einzunehmen, weil die Lys an ihren Mauern flösse; denn da er seine Truppen dies- und jenseit des Flusses vertheilen müßte, um alle Zugänge der Stadt zu besetzen, so könnten die Spanier leicht mit ihrer ganzen Macht über ein Korps herfallen, und es forciren. Von den Holländern sey, sagte er, keine Diversion zu erwarten, da sie, nicht zufrieden, müssige Zuschauer von den Begebenheiten des Feldzuges gewesen zu seyn, sich sogar nicht geschämt hätten, sein Heer um sechstausend Mann Infanterie zu schwächen. Er werde, sagte er ferner, gewiß nicht den guten Ruf der französischen Waffen gegen eine mittelmäßige Eroberung aufs Spiel setzen, und schlug also die von Dünkirchen vor, die gewissermaßen schon durch die Vestungen Gravelines, Mardyk, Bergen und Veurne eingeschlossen sey. „Ich weiß wohl, sagte er zum Schluß; daß die Unternehmung eben so schwer als gefährlich ist; aber es ist der Klugheit gemäß, unter zwey mühsamen Belagerungen diejenige zu wählen, deren guter Erfolg am rühmlichsten und am vortheilhaftesten für den Staat ist.„

Gegen diese Gründe war vernünftigerweise nichts einzuwenden, und selbst diejenigen, die vorher für die Belagerung von Meenen gewesen waren, gaben itzt gern ihre Stimme für die von Dünkirchen. Um aber nichts ohne den Willen des Ministers zu unternehmen, so schickte er den Markis la Moussaie, einen tapfern beredten Mann, an den Hof, um der Königin die Einnah-

1646. nahme von Veurne bekannt zu machen, und ihr das Resultat der verschiedenen Meynungen des Kriegesraths wissen zu lassen. In seinem Schreiben erklärte er sich weder für die eine, noch für die andere; aber es war leicht einzusehen, daß die Eroberung von Dünkirchen seiner ruhmbegierigen Seele unendlich reizender war.

Freude und Erstaunen bemächtigten sich bey dieser Nachricht der Königin; aber vornehmlich schmeichelte sie die Einnahme von Dünkirchen. Um die Vortheile davon einzusehen, muß man wissen, daß diese Stadt damals vielleicht die wichtigste der spanischen Monarchie, und die gefährlichste für Frankreich war. Seit dem Anfange des Krieges war sie der Gegenstand der Wünsche und der Nacheiferung aller Generale, und doch hatte nach so vielen Siegen und Triumphen noch keiner sie zu belagern gewagt, so sehr schreckte sie der Ruf ihrer Vestungswerke.

Sie liegt mitten in den Dünen, die von Sluys in Flandern bis nach Calais reichen. Gegen Morgen grenzt sie an die Städte Veurne und Nieuport; gegen Mittag an Winorbergen; gegen Abend an Mardyk, und gegen Mitternacht ans Meer. Sie ist in die Alt- und Neustadt getheilt. Die erste dieser Städte vertheidigt eine dicke Mauer, die mit vielen Thürmen besetzt ist, hat einen grossen Wall, und einen hundert und zwanzig Fuß breiten, mit Bakstenen gemauerten, und mit Wasser aus dem Colme-Fluß gefüllten Graben. Gegen Abend auf der Seite nach Mardyk, benetzt das Meer die Stadtmauern, und bildet einen prächtigen Hafen, der

zwey-

zweyhundert Schiffe fassen kann. Nahe dabey 1646.
ist ein Kanal gegraben, der mit dem Ozean Gemeinschaft hat, in dessen Mitte achthundert Schiffe sicher und bequem liegen können. Die Löwenschanze vertheidigt den Hafen von der Seite nach Frankreich: sie erhebt sich mitten in den Dünen, und ist mit Pallisaden und zahlreichem Geschütz versehen. Der Löwenschanze gegenüber war ein Damm sechshundert Fuß weit ins Meer geführt, der sich bey einer mit Artillerie besetzten Schanze endigte.

Die Löwenschanze grenzt an die Neustadt, die von zwölf Bastions, einem mit Wasser gefüllten Graben, einer Contrescarpe und einem Hornwerke vertheidigt wird. Aber vornehmlich kamen drey grosse Kanäle, vermöge welcher diese Stadt fast mit allen übrigen Städten der Niederlande Gemeinschaft hat, ihrer Macht, ihrem Handel und ihrer Reinlichkeit zu statten. Vermittelst vieler Schleusen reinigten sie den Hafen, und setzten die Gegend, wenn es nöthig war, unter Wasser.

So wie wir Dünkirchen hier beschrieben haben, ist sie eine der bestgebautesten Städte der Niederlande. Ihre Entstehung hat sie einigen Fischern, und ihre Grösse der Geschicklichkeit ihrer Einwohner, Heringe einzusalzen, zu danken, mit denen sie in der Folge einen grossen Handel durch ganz Europa trieb. Sie hat nach und nach den Häusern Kassel, Bar, Luxemburg und Bourbon gehört, und war dem letzten entrissen worden. Ein neuer Bewegungsgrund für den Herzog von Enguien, die Beleidigung zu

1646. rächen, die dadurch seinen Voreltern zugefügt war.

Karl der Fünfte, der alle Vortheile ihrer Lage kannte, gab ihr viele Freiheiten, und etablirte eine Admiralität darin. Seine Nachfolger überhäuften sie mit Gnadenbezeugungen, und man muß bekennen, daß nie ein Volk erkenntlicher gegen seine Herren war, als die Einwohner von Dünkirchen. Von allen Unterthanen der spanischen Monarchie, waren sie die brayften, sie hatten den mehresten Eifer für ihre Fürsten.

Gerade um diese Zeit war sie in ihrem höchsten Glanz. Sie war zugleich Vormauer und Mittelpunkt der Oesterreichischen Besitzungen in den Niederlanden. Ihr Hafen, der berühmteste des Erdbodens, nahm in jedem Jahre die reichen Flotten auf, die Spanien mit Truppen und Schätzen beladen hatte, und welche die kostbarsten Kaufmannsgüter der neuen Welt, auf ihren Kanälen in alle benachbarte Provinzen Deutschlands, und bis nach Norden führten. Von hier liefen zu jeder Jahrszeit eine Menge der unerschrockensten und klügsten Kaper von Europa aus, die mit ihren Fregatten die Mündung aller Flüsse Frankreichs besetzten, seine Schiffe wegnahmen, und das Bischen Handlung dieses schönen Königreichs störten. Bankerutte waren hier häufig und ansehnlich, und der Werth der Waaren ausserordentlich. Holland selbst, ob es gleich mehr Schiffe hatte als das übrige Europa, seufzte doch unter der Tapferkeit und Kühnheit der Dünkircher, die mehr als einmal seine Eskadern überfallen, geschlagen und zer-

zerstreut hatten. Ganz Europa sahe mit einem mit Bewunderung vermischtem Erstaunen die Siege einer Stadt, die Frankreich und Holland allein mehr Schaden zufügte, als der übrige Theil der spanischen Monarchie. Kurz, Dünkirchen war die Geissel der Franzosen, wie es in der Folge die Plage Englands wurde; und Frankreich war itzt eben so dagegen aufgebracht, als es die Engländer unter **Wilhelm den Dritten**, und unter der **Anna Stuart** waren. 1646.

Nach diesen Beobachtungen kann man sich leicht vorstellen, wie schmeichelhaft dem Kardinal die Vorstellung seyn mußte, diesen Ort den Spaniern zu entreissen. Diese Eroberung mußte sein Ministerium so berühmt machen, als das seines Vorgängers durch die Einnahme von la Rochelle wurde. Aber doch schien ihm die Unternehmung schwer und gefährlich; denn je mehr sich die Franzosen beeiferten, sich zu Herren davon zu machen, je mehr Vorsicht und Bemühungen wandte Spanien an, ihn zu erhalten. Seitdem sich die französische Armee ihren Mauern zu nähern angefangen hatte, hatten die Spanier alle Hülfsmittel der Kunst erschöpft, um sie zu bevestigen. Schon seit vielen Jahren waren Krieges- und Lebensbedürfnisse, schweres Geschütz und alle Nothwendigkeiten, eine lange Belagerung auszuhalten, in Ueberfluß hineingeschaft worden. Um sich die Anhänglichkeit der Einwohner zu verschaffen, hatte man die Aufmerksamkeit verdoppelt, die man für sie zu haben gewohnt war. Die Garnison bestand aus eilf Infanterieregimentern und einem Kavallerieregiment, bey welchem mehrere Offiziere als Sol-

Geschichte des Westphälischen Friedens, v. Bougeant.

1646. Relation der Belagerung von Dünkirchen von Sarrasin.

Soldaten waren. Diese Truppen, deren Anzahl sich auf dreytausend Mann belief, wurde von eben so vielen braven und gegen die Beschwerlichkeiten des Krieges abgehärteten Bürgern, und von viertausend Matrosen unterstützt, deren ungezähmte Kühnheit nichts mehr wünschte, als sich gegen Frankreich signalisiren zu können. Der Markis von Leyden, der berühmteste Vestungsvertheidiger Europens, war Kommandant. Er hatte gegen die stärkste Armee, die Holland jemals auf den Beinen gehabt hatte, die Vestung Mastricht drey Monat lang vertheidigt, und in vierzehn Feldzügen, denen er beygewohnt hatte, seine Einsichten durch Erfahrungen und Nachdenken zur Reife gebracht.

Dies ist ein Theil der Schwierigkeiten, die dem Kardinal am mehresten auffielen. Inzwischen hatte er so viel Zutrauen zu dem Glück und dem Kopf des Herzogs von Enguien, und sein Entwurf schien ihm sowohl überdacht, daß er gänzlich seiner Meynung war. Auf alle Fälle muste diese Unternehmung des Prinzen einen für ihn glücklichen Ausgang haben: denn wurde die Vestung erobert, so theilte er die Ehre mit ihm; unterlag der Herzog, so tröstete er sich damit, einen Prinzen gedemüthiget zu sehen, dessen Ruhm und Macht ihm lästig zu werden anfiengen. Im Fall aber der Ausgang den Wünschen und der Erwartung der Nation nicht entsprechen sollte, so hatte der Schlaukopf keine Verantwortung, denn er hatte alle Schwierigkeiten vorhergesehen. Zu dem Ende bat er den Prinzen noch einmal, genau zu prüfen, ob das Unternehmen nicht mit zu viel Gefahr verbunden sey; endigte aber damit,

Geschichte des Marschall Gassion T. 4.

mit, daß er sich in dem Stücke gänzlich auf ihn verließ, und ihm zu dem unsterblichen Ruhm Glück wünschte, den er durch diese Eroberung zu erlangen im Begriff sey. 1646.

Diese Hindernisse waren indessen nur gering, in Vergleichung mit denen, welche der Prinz voraus sahe, und seit der Abreise des la Moussaie an den Hof, hatte er sich unaufhörlich mit den Mitteln dagegen beschäftigt. Die Hauptschwierigkeiten waren folgende: die Schwäche des bis auf zehntausend Mann geschmolzenen Heeres, das noch überdies von Beschwerlichkeiten erschöpft war, und noch grössern entgegengeführt werden sollte; die Unfruchtbarkeit der Gegend um Dünkirchen, wo man nur Sandhügel, stehende Wässer, und verpestete Moräste antraf, die einer Armee nicht einen einzigen Tag Subsistenz zu geben vermochten; die schlechten Vestungswerke von Veurne, das gleichwohl den Belagerern so nöthig war, daß wenn es unglücklicherweise den Feinden in die Hände gefallen wäre, so mußten sie aus Mangel der Lebensmittel und eines sichern Rückzuges eine Beute der Spanier werden; und die Unsicherheit der Freundschaft der Holländer. Ferner mußte man fürchten, die Spanier möchten den Frieden von Holland erkaufen, und dann gemeinschaftlich mit den Truppen der Republik die Franzosen angreifen; die Lebensmitteln mußten von Calais kommen; aber die Belagerten machten durch ihre Streifereyen den Weg zu Lande unzugänglich, und wollte man sie zur See kommen lassen, so konnte ein Sturm die Barken von Calais verschlagen oder zertrümmern, und das Heer ins äußerste Elend versetzen. Wie sollte man ferner

Relation der Belagerung von Dünkirchen.

1646. mitten in Sandbergen ein Lager befestigen? Würde eine Flotte von Kriegsschiffen die Fregatten von Nieuport und Ostende verhindern können, an der Küste zu kreuzen, und mit Hülfe der Ebbe und Flut in den Hafen zu kommen? Hierzu kam noch, daß zur Zeit der Ebbe das Meer beynahe eine halbe Meile zurücktrat, und diesen Umstand könnte der Feind nutzen, entweder um in die Stadt zu kommen, oder um das Lager anzugreifen. Kurz, man hatte Menschen nicht allein, sondern auch die Elemente zu bekämpfen, und man mußte sie in kurzer Zeit besiegen: denn der Winter war nahe, und der war allein hinreichend, den gänzlichen Ruin der französischen Armee zu bewirken, und Dünkirchen zu retten.

Die Unerschrockenheit selbst hätte hierdurch können abgehalten werden, eine Unternehmung zu wagen, die nur der Herzog von Enguien wagen durfte, der über Natur und Kunst zu siegen gewohnt, und dem alle Jahreszeiten gleich waren. Er wußte noch überdem aus Erfahrung, daß die Spanier durch das Andenken an das Vergangene, und durch die Furcht für die Zukunft schon halb besiegt waren, und nichts zu unternehmen wagten, aus Besorgniß, eine unglückliche Begebenheit möchte die Niederlande dem Hause Oesterreich auf immer entreissen.

In dieser Vorstellung bestärkte ihn die Furchtsamkeit der spanischen Generale, mit der sie sich izt in die Vertheidigung der Niederlande theilten. Auf den Grenzen von Holland kampirte der Herzog von Lothringen, Piccolomini und Beck unter den Kanonen von Dendermonde, Caracene

ne und Lamboi in der Gegend von Nieuport. Gleichwohl hätten die Einnahme von Veurne und die Anstalten der Franzosen dem General-Gouverneur der Niederlande, Markis von Castel-Rodrigo wohl die Augen öfnen können; aber er besorgte, der Prinz wolle ihn in eine Falle locken, und wenn er seine ganze Macht gegen das Meer hingezogen hätte, so würden alsdann die Franzosen von einer, und die Holländer von der andern Seite, über die von Truppen entblößten Provinzen herfallen, und sie erobern.

Hätte aber auch Castel-Rodrigo Mittel gefunden, die Holländer im Zaum zu halten, und den Franzosen seine ganze Macht entgegen zu stellen, so war dies doch unnütz, so lange er nicht Veurne wieder hatte: denn wenn er sich, ohne in dem Besitz dieser Vestung zu seyn, Dünkirchen genähert hätte, so mußte sein Heer, da es zu Wasser und zu Lande von Nieuport abgeschnitten war, Hungers sterben.

Der Prinz hatte nunmehr also nichts von dem Feinde außerhalb Dünkirchen zu befürchten, sondern er hatte es blos mit dem zu thun, der die Stadt vertheidigte. Seine erste Beschäftigung war daher, den Holländern, die den Fortgang der französischen Waffen mit eifersüchtigen Augen betrachteten, nicht nur allen Verdacht zu benehmen, sondern sie auch zu einer Diversion zum Vortheil der Belagerer zu bereden. Zu dem Ende schickte er den Grafen Tourville nach dem Haag, der als Hofkavalier in seinen Diensten war.

1646. Dieser fand die Abgeordneten der Nation zum Theil von den Vortheilen des Friedens verblendet, zum Theil bestochen, und beyde eiferten heimlich gegen den Ehrgeiz Frankreichs. Sie hatten sogar schon eine Art von Waffenstillstand mit dem Herzog von Lothringen geschlossen; aber Tourville negozirte so geschickt, daß er wieder aufgehoben, und dem Prinzen von Oranien aufgegeben wurde, Malines oder Liéres zu belagern. So siegte der Ruf und das Ansehen des Herzogs von Enguien über den Einfluß und über die Kunstgriffe der Prinzeßinn von Oranien, und ihrer Anhänger.

Die Nachricht dieses glücklichen Erfolgs von der Gesandtschaft des Grafen Tourville erfüllte den Prinzen mit Freude; nicht weil er den Versprechungen der Holländer traute, sondern weil er doch wenigstens überzeugt war, daß sie einen Theil der spanischen Truppen von ihm abhalten würden, wenn sie gleich keine Belagerung unternähmen.

Nunmehr fieng er an, Anstalten zur Belagerung von Dünkirchen zu machen, die wir mit den kleinsten Umständen erzählen wollen, weil vielleicht niemals das Glück weniger Antheil an eine kriegerische Verrichtung gehabt hat. Sie war ganz das Werk des Muths, der Standhaftigkeit und der Klugheit; und ein berühmter Schriftsteller (der Graf Bussi Rabutin) der den Prinzen fast in allen seinen Feldzügen begleitete, sagt daher mit Recht, ungeachtet er viele Klagen wider den Prinzen zu haben glaubte, und ungeachtet seines Hanges zur Satyre: Es ist unbegreiflich, wie groß die kriegerischen

Ta-

Talente des Prinzen waren; seine Thätigkeit, seine Gegenwart des Geistes, seine Beurtheilung und sein Muth waren ausserordentlich. Um mit ihm geschlagen zu werden, mußte man von der Menge überwältiget seyn; denn sein Beyspiel flößte auch dem Schwächsten Muth und Zutrauen ein. Hätte er noch hinzugesetzt; daß die Natur ihm den glücklichen, allumfassenden, entscheidenden Blick gegeben habe, mit welchem er alle Gegenstände, ohne sie zu verwirren, auf einmal übersahe, und der im Augenblick der Ausführung ihm immer die besten Mittel zeigte, seinen Endzweck zu erreichen; hätte er gesagt: daß ihn die Natur mit jenem übermenschlichen Eifer beschenkt habe, dessen Gegenstand Sieg oder Tod ist; hätte er noch die Schnelligkeit geschildert, mit der er immer den Feind angriff, ohne ihm Zeit zum Besinnen zu lassen, so hätte er einen kleinen Begriff von dem militärischen Geiste dieses grossen Mannes gegeben. Aber wir müssen ihn selbst handeln sehen. 1646.

Man weiß, daß sein Heer nur aus zehntausend Mann bestand. Diesen Mangel ersetzte er dadurch, daß er dem Markis Senecterre, der ein Korps von viertausend Mann an der Lys kommandirte, den Befehl gab, sich auf den ersten Wink mit ihm zu vereinigen. Dem Stiftsamtmann von Amiens schrieb er, er solle ihm einen Theil der Besatzungen aus der Picardie senden; der Markis de Villequier mußte die Miliz der Grafschaft Bolonois bewafnen, und die sechstausend Mann Infanterie, welche ihm der Herzog von Chatillon zuführte, ließ er in Mardyk ausruhen.

1646. Der Baron Sirot hatte zwey tausend Pohlen geworben, die mit den tausend Engländern, welche Frankreich gegen Spanien beyzustehen gekommen waren, zu Calais blieben. Alle diese Truppen waren so klüglich vertheilt, daß sie in vier und zwanzig Stunden versammelt werden konnten, wenn die feindlichen Generale durch die Schande, welche durch die Eroberung von Dünkirchen auf sie zurückfallen mußte, dreister gemacht werden sollen.

Aber es war nicht genug, Truppen zu haben, sondern es mußten auch Magazine angelegt werden, sie zu erhalten, und dies trug er dem Intendanten **Champlatreux** auf, dessen Thätigkeit der seinigen entsprach. In der Instruktion, die er ihm darüber gab, zeigte er ihm mit der größten Genauigkeit die Oerter an, von wo er die Lebensmittel nehmen, die Art, wie er sie sicher ins Lager bringen, und sie haushälterisch vertheilen müsse.

Er rechnete hierbey zwar auf die Hülfe des Admirals **Tromp**, der es sich zur Ehre rechnete, seinen Verdiensten zu huldigen; aber er fürchtete doch, daß seine Kriegsschiffe in einer solchen Jahrszeit nicht an der Küste würden Anker werfen, und die Barken von Ostende und Nieuport würden verhindern können, in den Hafen und Kanal von Dünkirchen einzulaufen, und daher befahl er, ihm aus den Häfen Dieppe, Boulogne und Calais fünfzehn kleine Fregatten zu geben, die er dem **Andouville** übergab, der die Dünkircher während der Belagerung von Mardyk zurückgeschlagen hatte.

Haupt-

Hauptsächlich aber hieng der glückliche Er- 1646.
folg von der Erhaltung der Stadt Veurne ab, und er mußte also diesen Ort in Stand setzen, allen Bemühungen des Feindes zu trotzen, und zugleich Vorrathshäuser für die Kavallerie daselbst anlegen, die in den Sandwüsten und den Dünen, welche Dünkirchen umgeben, kein Futter zu finden hoffen konnte. Er selbst übernahm die Vevestigung des Platzes, und zeichnete mit eigener Hand sieben halbe Monde, ein Hornwerk, und eine Kontrescarpe ab. Die ganze Armee wurde zu diesen nothwendigen Arbeiten gebraucht: jedes Bataillon hatte seine Bestimmung, und die Stunden der Arbeit und der Ruhe waren so geschickt eingetheilt, daß der Soldat nicht unter der Last der Beschwerlichkeiten erlag. In jedem Quartier hatte ein Feldmarschall die Aufsicht über die Arbeiter, der sie durch seine Gegenwart ermunterte.

Die Kavallerie war indeß beschäftigt, Pfähle und Faschinen zu machen, die Bauern der Burgvoigtey mußten auf den Kanälen Fourage herbeyschaffen, die ihnen von Staabsoffizieren abgenommen, und in die Vorrathshäuser gebracht wurde. Kavallerie und Infanterie, Bürger, Matrosen und Bauern arbeiteten mit Thätigkeit und ohne Unordnung, und in ihrer Mitte stand der Prinz, Zirkel und Winkelmaaß in der Hand, gleich den alten Städtestiftern, ordnete selbst alles an, mit der Heiterkeit und Ungezwungenheit, als ob er einige Verschönerungen zu Chantilli hätte machen lassen.

Inzwischen stiegen die Werke empor, die Magazine wurden mit Lebensmitteln angefüllt,

und

1646. Relation der Belagerung von Dünkirchen.

und das alles mit einer Schnelligkeit, daß die Arbeiter selbst ihren Augen nicht trauten. Am Tage wohnte der Prinz diesen Arbeiten bey, wie wir gesagt haben, und des Nachts schrieb er seine Briefe und seine Befehle.

Als Moussaie nach vierzehn Tagen vom Hofe wieder zurückkam, fand er mit unglaublichem Erstaunen die Vestungswerke alle im Stande, die Vorrathshäuser gefüllt, die Vestungen, welche die Spanier während der Belagerung von Dünkirchen hätten angreifen können, mit allen Nothwendigkeiten versehen, die beorderten Fregatten ausgelaufen, kurz, alles überlegt und ausgeführt, so daß am Tage nach seiner Ankunft, die aus zehntausend Mann Infanterie, und halb so viel Kavallerie bestehende Armee nach Dünkirchen aufbrach.

In Veurne blieb eine Garnison von funfzehnhundert Mann zurück unter dem General-Feldwachtmeister du Bosquet, dem der Prinz auftrug, alle Nothwendigkeiten zu einer so grossen Unternehmung ins Lager zu senden. Du Bosquet, Champlatreux, der zu Calais war, Senecterre, Andouville und alle übrige französische Generale empfiengen seine Befehle schriftlich.

Dies ist die Disposition des französischen Heeres, welches in drey Korps getheilt war: an der Spitze des ersten nahm der Herzog selbst den gefährlichsten Weg an der Küste, gefährlich deshalb, weil die Armee des Markis Caracene in der Nachbarschaft unter Nieuport verschanzt war. Mit dem zweyten marschirte Gassion dem Prin-

zen

zen zur linken Hand an den Fluß, der nach Dünkirchen führt, und Ranzau gieng mit dem dritten auf der andern Seite des Flusses der Colme zu. Jedes dieser Korps mußte über verschiedene Kanäle setzen, und dennoch erschienen sie nach sechs Stunden zu gleicher Zeit im Angesichte der Vestung. Unterwegs verjagte Ranzau den Feind aus einigen Redouten, die er am Kanal von Bergen besetzt hatte. 1646.

Nunmehr wurden die Posten vertheilt, und da man nur von der Seite von Nieuport den Feind fürchten durfte, von wo er ohne Hindernisse in wenig Stunden an der Seeseite bis an das Lager rücken konnte, so mußte Gassion den Zugang besetzen, und zwar vom Meere an bis mitten in den Dünen. Sein Lager stieß an das des Prinzen, welches sich bis an den neuen Fluß erstreckte. Weiterhin stand Ranzau in einer Ebene, und der Markis de Villequier kampirte auf den Dünen, die Dünkirchen gegen Abend liegen. Ihm war befohlen, die Hülfe abzuschneiden, die den Belagerten von St. Omer kommen könnte. Diese Korps, die den Franzosen gehörigen Vestungen und unwegsame Moräste schlossen Dünkirchen von der Landseite ein, und eine Eskadre von sechs grossen holländischen Kriegsschiffen, und fünfzehn französische Fregatten lagen vor dem Hafen und dem Kanal, und unterbrachen allen auswärtigen Handel.

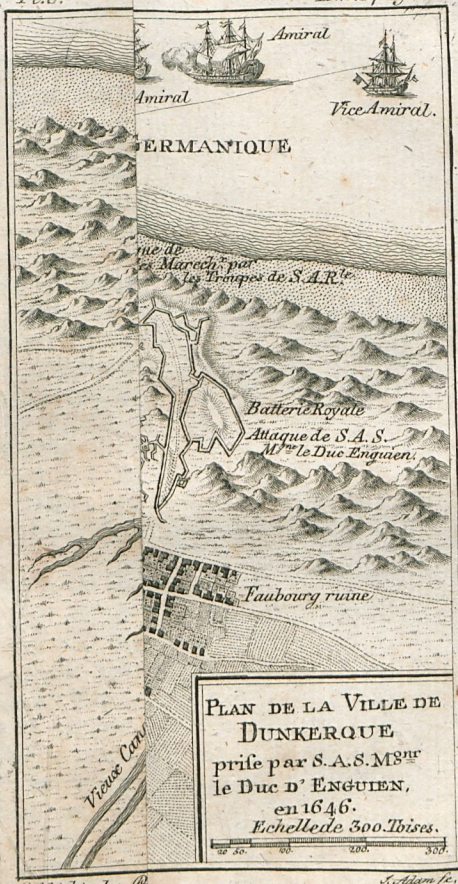
Hiernächst wurden Brücken über die Kanäle von Veurne, Honscotte und Bergen geschlagen, sowohl um die Kommunikation zwischen den Korps zu erhalten, als die Zufuhren zu erleichtern.

Am

1646. Am sieben und zwanzigsten fieng das Heer an, an den Circumvallationslinien zu arbeiten. Der Prinz stach eigenhändig einen sechs Fuß tiefen und zwölf Fuß breiten Graben ab, der von den Dünen, die sich bis ins Meer verlieren, bis an den Kanal von Veurne reichte. Des sandigen Bodens wegen ließ er ihn mit Sturmpfälen und Pallisaden bepflanzen, und mit Rasen bedecken. Vierzig Fuß weiter hin ward ein anderer Graben aufgeworfen, der dem erst beschriebenen völlig gleich war. Diese Graben endigten sich an Dünen, die kleine Hügel formirten, von welchen der Feind das Lager hätte beschiessen können. Diese wurden bevestiget, und diese Werke nahmen einen ansehnlichen Strich Landes auf der Seite nach Nieuport ein. Auf der höchsten Düne errichtete er eine Schanze, die er mit Kanonen besetzen, und durch zwey neue Linien decken ließ, welche durch verschiedene Arme mit den Circumvallationslinien zusammenhiengen.

Allein diese Arbeiten waren nur Kleinigkeiten in Vergleichung mit denen, die am Ufer des Meers mitten unter Sandklumpen mußten gemacht werden. Die Lage, und die Ebbe und Fluth schienen sie unnütz zu machen; aber der Herzog, der durch eine große Belesenheit mit allen Hülfsmitteln der Kunst in der alten und neuen Geschichte bekannt geworden war, überwand auch diese Schwierigkeiten. Er ließ nämlich eine Menge Pfäle einrammen, zwischen welchen eine kleine Oeffnung gelassen wurde, sowohl um die Wellen durchzulassen, als um ihre Gewalt zu brechen.

Nun


Amiral
Amiral
Vice Amiral.
ERMANIQUE
Batterie Royale
Attaque de S.A.S.
M.gr le Duc Enguien.
Fauxbourg ruine
Vieux Canal
PLAN DE LA VILLE DE
DUNKERQUE
prise par S.A.S. Msgr
le Duc d'ENGUIEN,
en 1646.
Echelle de 300 Toises.
0 50. 100. 200. 300.
J. Adam fe.

Geschichte des Prinzen von Condè.

L. Adam fc.

Nun blieb noch der Landstrich zwischen dem neuen Fluß und Mardyk übrig, der immer überschwemmt war, und verhinderte, daß die Mund- und Kriegsbedürfnisse nicht von Calais ins Lager gebracht werden konnten. Dies suchte der Prinz anfangs dadurch zu verbessern, daß er dem Intendanten befahl, so viel Brod zu Bergen backen zu lassen, als er konnte, von wo es vermittelst des Kanals ins Lager gebracht werden sollte; auch trug er ihm auf, von Calais aus täglich mit Lebensmitteln beladene Barken abzuschicken. Da dies aber nicht hinlänglich war, und die Zufuhr von Calais von einem unbeständigen Element abhieng, so unternahm er es der Uiberschwemmung zu wehren. Er ließ nemlich die Schleusen mit dicken Pfälen, Steinen und Erde verstopfen, und verschafte dadurch der Fluth eine andere Richtung. 1646.

Bey dieser Sicherstellung seines Lagers ließ er es nicht allein bewenden, sondern er schickte auch noch alle Packpferde und mehr als tausend Soldaten von den verschiedenen Korps fort, um dadurch an Proviant zu gewinnen. Auch detaschirte er verschiedene Regimenter nach Veurne und Bergen, aber sie mußten wie die übrigen die Wachen in den Laufgräben beziehen, wenn sie die Reihe traff. An ihrer Stelle mußten die zwey tausend Pohlen, die Sirot angeworben hatte, eintreten; allein sie brachten weder Zelter noch sonst irgend ein nothwendiges Stück mit, weil sie nicht zu Belagerungen gewöhnt waren. Und da bey Dünkirchen weder Holz noch Stroh zu haben war, so mußten sie sich

wie

1646. wie Thiere in dem Sand Löcher graben, die sie gegen die rauhe Witterung schützten.

Aller Vorsicht ungeachtet wurden die Lebensmittel doch so selten, daß der Prinz sie während der ganzen Belagerung täglich zweymal auf dem Proviantplatz in seiner Gegenwart austheilen ließ, damit desto sparsamer damit umgegangen würde.

In fünf Tagen waren alle Befestigungswerke des Lagers zur großen Freude des Prinzen, trotz des beständigen Regens und der heftigen Winde fertig, die Verpfälung am Meerufer gemacht, die Schleusen verstopft, und die Uiberschwemmung fast verlaufen. Die Dünen, welche sich längst den Linien befanden, schienen eben so viel Bastions zu seyn, und waren so schwer zu forçiren, als die von Dünkirchen. Der Soldat, wenn er das Werk seiner Hände betrachtete, konnte sich kaum überreden, daß es in so kurzer Zeit habe zu Stande gebracht werden können. Wenig Generale alter und neuer Zeiten, wusten ihre Truppen so gut zu nutzen, als der **Herzog von Enguien.**

Und doch war dies nur erst der Anfang größerer Beschwerden und Gefahren. Sein ganzes großes Genie wurde erfordert, um nicht darunter zu erliegen. Die Zufuhren konnten nur mit unzählbaren Beschwerlichkeiten ins Lager gebracht werden; das Meer wüthete unaufhörlich; die Matrosen, die wider ihren Willen von Calais hatten auslaufen müßen, blieben in dem Kanal von Mardyk liegen, ohne

sich

sich weiter zu wagen. Man wandte vergeblich Bitten und Drohungen an; man war sogar gezwungen, einige Barken von der Schanze in den Grund zu schiessen, um die übrigen zu zwingen, ins Meer zu laufen. Einige kühne Piloten wagten es in Erwartung einer reichen Belohnung; aber viele von ihnen fanden an der Küste Schifbruch oder Tod. Der Sturm war so groß, daß die Soldaten nicht einmal Feuer anzünden konnten, ihre sparsame Nahrungsmittel zu kochen, und der feine beißende Sand, den er in die Luft jagte, verblendete Menschen und Pferde. Er warf Zelte und Hütten über den Haufen, und der nasse, kothigte Erdboden ward der Ruheplatz der Armee. Zum größten Unglück ruinirte die Gewalt der Wellen oft in einem Augenblick das Werk vieler Tage; beständig mußte reparirt, mußten neue Graben gemacht werden, die der Wind einen Augenblick nachher wieder mit Sand ausfüllte. Auch entstanden bald ansteckende Krankheiten, eine Folge des vielen Wachens, der Arbeiten, und der schlechten Nahrung. Dies ist das Bild aller Leiden der Franzosen, bey dieser Belagerung, einer der merkwürdigsten in der Geschichte. Aber aller dieser Unbequemlichkeiten, dieses Elends ungeachtet, hörte man weder Klagen noch Murren im Lager, noch wurde ein Zeichen der Ungeduld vernommen; denn das Beyspiel der Arbeit, der Geduld und der Mäßigkeit, welches der Feldherr und die vornehmsten Offiziere gaben, richtete die Soldaten auf. 1646

Geschichte des Marschall Gassion. T. 4.

Unter diesen Umständen würde indessen eine lange Dauer der Belagerung, das Heer un-

1646. vermeidlich aufgerieben haben: daher entschloß sich der Herzog, die Angriffe zu beschleunigen. Er glaubte mit Recht, daß man eine kleine Anzahl aufopfern müße, um der Arbeiten und Beschwerden weniger zu machen, die über menschliche Kräfte giengen. Nun war er zwar noch nicht von dem glücklichen Erfolg versichert, aber doch bemühete er sich, seinen Leuten ein wolkenloses Gesicht zu zeigen, das Zeichen seiner Seelenruhe. Nachdem er so alles gethan hatte, was Genie, Vorsicht und Muth thun können, so glaubte er sich nun über Glück und Unglück erhaben.

Relation der Belagerung von Dünkirchen, von Sarrasin.

An demselben Tage, an welchem er mit den Arbeiten fertig geworden war, (es war der vier und zwanzigste September) rekognoscirte er mit Gassion und Ranzau die Bestung, und beschloß, sie auf ihren beyden schwächsten Seiten anzugreifen. Der erste und schwerste Angriff geschah unter ihm selbst auf das letzte Bastion an der Meerseite, und der andere unter der Anführung der beyden Marschälle, sollte dem Hornwerk gegenüber geschehen, welches dem eben genannten Bastion nahe liegt. Bevor wir aber die genauen Umstände dieser Belagerung erzählen, die der Markis von Leiden durch seine Vertheidigung eben so merkwürdig gemacht hat, als sie es wegen der Empörung aller Elemente ist, die sich den Belagerern wiedersetzten, müßen wir erst die vornehmsten Gefährten der Gefahren und des Ruhms des Herzogs nennen.

Die Marschälle Gassion und Ranzau führten das Heer unter ihm an. Ihnen folgten

der

der Markis Villequier und de la Ferté-Imbaut, beyde General-Lieutenants; die Grafen Moissens, Poluau, Castelnau, Marsin, Mouffaie, der Markis de Noirmoutier, der Baron Sirot, der Herzog von Chatillon, der Markis de Clanleu und d'Arnauld, der Markis de Quincé, der Graf Roanette, der Markis de Laval, und der Graf Chabot, alle Feldmarschälle, von denen die beyden letzten die Lorbern, welche sie bey dieser Gelegenheit erfochten, mit ihrem Leben bezahlten. Freywillige waren die Herzoge von Damville und von Retz, und der Markis von Montausier, der auf die Nachricht von der Belagerung, mit der Post gekommen war, um die Gefahren des Prinzen zu theilen. Die Artillerie, welche beynahe aus sechzig Kanonen bestand, wurde vom Markis de Costé, und den Herren de St. Martin, de Choupes, und le Bordet kommandirt, welche sich in diesem Theil der Kriegskunst einen hohen Ruf erworben hatten. Im ganzen Lager war kein einziger Ingenieur von Bedeutung. Auf dem Prinzen ruhete hier, wie überall, die ganze Last aller Genauigkeiten der Unternehmung; er selbst dirigirte alle Arbeiten. Wir wollen, um die Leser nicht zu ermüden, nur die Hauptbegebenheiten dieser Belagerung erzählen, worauf ganz Europa aufmerksam war. 1646.

In der Nacht vom vier und zwanzigsten zum fünf und zwanzigsten wurden die beyden Laufgräben geöfnet, und an dem äußersten Ende eines jeden eine Redoute aufgeworfen, in deren Mitte eine Batterie von funfzehn Kanonen die

1646. Vestung beschossen. Diese Arbeiten unterbrach der Markis **von Leiden** nicht, weil er seit vielen Tagen, durch die Besatzung und alle Einwohner neue Werke machen ließ, aber den folgenden Tag machte ein blutiges Gefecht merkwürdig. Die Marschälle wollten sich einer Düne bemächtigen, die sich zwischen den Laufgraben und einer Verschanzung erhob, womit die Belagerten das Hornwerk gedeckt hatten, und der Markis **von Noirmoutier**, der den Angriff kommandirte, besetzte sie, und erhielt sich im Besitz derselben, ungeachtet die Spanier in vier und zwanzig Stunden viermal Sturm liefen, unter denen vornehmlich der letzte, welcher drey Stunden währte, beyden Theilen viel Blut kostete.

Der **Herzog von Enguien** machte eben so schnelle Fortschritte, ob sich die Belagerten seinen Angriffen gleich mit dreistem Muth entgegensetzten; aber sie folgten so schnell auf einander, daß der Feind sich nicht erholen konnte. Jeden Tag machten neue Gefechte merkwürdig, die für beyde Theile großen Verlust nach sich zogen. Oft hatten die Belagerten einigen Vortheil über die Franzosen, und sie traten ihn nicht anders ab, als gegen Blut, und kaum waren die ersten Verschanzungen erstiegen, so sahe man bey jedem Schritt sich neue erheben, und sich dem Siege entgegensetzen.

Unstreitig ist es eins der größten Schauspiele der neuen Geschichte, einen alten, entschlossenen, klugen und erfahrnen Feldherrn, alle Hülfsmittel und Entdeckungen der schrecklichsten

Kunst

Kunst, dem unüberwindlichen Eifer eines jungen Eroberers entgegen setzen zu sehen, der seine Feldzüge nach seinen Siegen berechnete. Dieser trotzte dem unzuermüdenden Widerstand des Feindes, der Wuth der Elemente, dem Hunger, der rauhen Luft, und den Gefahren aller Art, um mit einer Handvoll Soldaten in kurzer Zeit eine Vestung zu bezwingen, die den mächtigsten Armeen Monate lang Widerstand zu thun vermochte; und jener, Tag und Nacht auf den Beinen, eilt aus den Gefechten zu neuen Arbeiten, und setzt den Belagerern neue Hindernisse entgegen, an welchen ihre Hofnung und ihr Glück scheitern. Nacheiferung, Arbeit und Kühnheit nahmen mt der Gefahr zu. 1646.

Unterdeß der **Markis von Leiden** entschlossen zu seyn schien, sich unter den Ruinen von Dünkirchen begraben zu lassen, hielten die spanischen Generale einen Kriegesrath nach dem andern, um diese wichtige Vestung zu retten. **Piccolomini** und **Bek** hatten sich mit **Caracene** und **Lamboi** vereinigt, und Eifersucht und Ränke waren verschwunden, um gemeinschaftlich handeln zu können. Anfangs waren sie überein gekommen, erst dann über den Prinzen herzufallen, wenn seine Armee von Elend, Beschwerlichkeiten und ansteckenden Seuchen erschöpft seyn würde, welches nach ihrer Meinung bald geschehen mußte. Die Franzosen, die zwischen Dünkirchen und ihren Heeren, in Sandwüsten und Dünen eingeschlossen waren, stellten sich ihrer betrogenen Einbildungskraft als schon besiegt vor; den sie wußten noch nicht,

1646 daß der Prinz in so kurzer Zeit, und auf einem so undankbaren Boden, Werke errichtet hatte, die den Angriff furchtbarer Armeen würden ausgehalten haben, als die Ihrigen.

Relation der Belagerung von Dünkirchen, von Sarrasin.

Aber den Markis von Castel-Rodrigo täuschten diese eitlen Erwartungen nicht, sondern er nahm zu bessern Mitteln seine Zuflucht. Er bat die Engländer um Hilfe, diese ewigen Feinde der Franzosen; allein widrige Umstände vereitelten seinen Entwurf. Das Parlement von England hatte eben damals über den unglücklichen Karl gesiegt, und sich seiner Person bemächtiget, und unwillig sah es, wie sich das siegreiche Frankreich auf seiner Nachbarschaft in jedem Feldzuge vergrößerte, und im Begriff war, Dünkirchen einzunehmen; aber doch scheuete es sich eine Krone zu reizen, die sich des entthronten Königs hätte annehmen, und den Krieg in Großbrittannien verewigen können. Ueberdem hätte es auch noch mit Holland brechen müßen; denn der Admiral Tromp hatte erklärt, daß er alle Schiffe angreifen würde, die zum Entsatz von Dünkirchen sich zeigen würden. Aus diesen Gründen verbarg das Parlement seinen Verdruß und seine Ohnmacht, und erklärte, es werde die strengste Neutralität beobachten. Heimlich aber gab es den Spaniern Hilfe, und erlaubte ihnen, selbst in London werben zu dürfen. Inzwischen war dies alles nicht hinreichend, die Vestung zu retten: die ganze Macht Englands würde vielleicht zu der Zeit einen fruchtlosen Versuch deshalb gemacht haben.

Unter-

Unterdessen wurden zu Ostende und Nieuport dreyßig Fregatten gebaut, die Frankreich so lange im Zaum halten sollten, bis die englische Flotte dem Admiral Tromp die Herrschaft über das Meer würde streitig gemacht haben. Als aber Castel-Rodrigo den unglücklichen Ausgang seiner Unterhandlung vernahm, so wurden sie gebraucht, um einen Transport auserlesener Truppen in den Hafen von Dünkirchen zu bringen, welches unter Begünstigung der Nacht, der Winde, des Meeres, und besonders der Küste geschehen sollte, welche die Flammänder genau kannten. 1646.

Während dieser Zeit detaschirte Piccolomini ein Korps, welches die Franzosen rekognoseiren, und einige Gefangen machen sollte. Das Gerücht verwandelte nach seiner Art dies Korps in die ganze vereinigte spanische Macht, und der Prinz befahl dem Sénecterre, sich der Festung zu nähern, damit er ihn unterstützen könne, wenn es zur Aktion käme. Außer dieser Vorsicht gebrauchte er keine andere, änderte auch nichts an seiner Disposition, die so gemacht war, als wenn Piccolomini funfzig Schritte von den Linien gestanden hätte, und setzte seine Angriffe mit gleicher Lebhaftigkeit fort. Memoiren d. Marsch. Gassion. T. 4.

Inzwischen vernahm man bald, daß es nur ein detaschirtes Korps gewesen sey, welches, nachdem es einige Fouragierer zu Gefangenen gemacht hatte, verschwunden war, ohne im Angesicht des Lagers zu erscheinen.

1646. Diese Gefangenen machten von dem Zustand der französischen Linien dem General **Piccolomini** eine so fürchterliche Beschreibung, die zugleich von allen Spionen bestätiget wurde, daß er im Augenblick vom höchsten Zutrauen zur tiefsten Niedergeschlagenheit übergieng, und man kann ihm dies vergeben, wenn man bedenkt, daß er einen Feind hinter unersteiglichen Verschanzungen bekämpfen sollte, den seine erschrockene Truppen im freyen Felde zu besiegen verzweifelt haben würden.

Das Unglück vollständig zu machen, erfuhr er noch, daß der **Prinz von Oranien** auf das dringende Ansuchen des **Herzogs von Enguien** sich zur Belagerung fertig mache. Nun nahmen Verwirrung und Muthlosigkeit zu, und die Spanier erschöpften sich in Mitteln, neuen Eroberungen vorzubeugen. Endlich wurde beschlossen, daß General **Bek** sich mit dem **Herzog von Lothringen** vereinigen sollte. Vor seinem Abmarsch aber wollte man noch erst Veurne wegnehmen. Dies war das einzige Mittel Dünkirchen zu retten, und die französische Armee, die hier ihre Magazine hatte, durch Hunger aufzureiben.

Zu diesem Ende marschirte das ungefähr achtzehntausend Mann starke Heer nach Acinkerque, und es wurde ausgesprengt, daß das Schicksal von Dünkirchen durch eine Schlacht entschieden werden sollte; allein eigentlich hatten die Generale nur die Absicht, sich den französischen Linien zu nähern, um die ganze Aufmerksamkeit des Prinzen darauf zu ziehen,

und

und dann Veurne anzugreifen, welches sie beym 1646.
ersten Angriff einzunehmen gedachten. Indessen machten ihnen diejenigen, welche zum Rekognoscíren abgeschickt waren, einen so hohen Begriff von ihrer Vevestigung, daß sie nicht einmal dahin zu marschiren wagten; denn in einem Sturm hätten sie unnützerweis einen Theil ihrer Leute verlieren müßen, und eine förmliche Belagerung würde länger gewährt haben, als die von Dünkirchen.

Nach dieser Beobachtung fanden sie die Unmöglichkeit, die Festung von der Landseite zu entsetzen, und daher trennten sie sich. Bek marschirte mit sechstausend Mann an die Ufer der Demer; Piccolomini, Lamboi und Caracene kehrten nach Nieuport zurück, und dachten nur darauf, sich den Weg nach Dünkirchen von der Meerseite zu öfnen.

Die dreyßig Fregaten wurden mit den ausgesuchtesten Offizieren und Soldaten bemannt, ob dies gleich nicht hinlänglich war, die Franzosen zur Aufhebung der Belagerung zu zwingen; aber die Spanier hofften, daß, wenn sie nur glücklich in die Vestung hineinkämen, so würden Garnison und Einwohner neuen Muth fassen, und Regen und Krankheiten, die Folgen des nahen Winters, würden die Standhaftigkeit der Belagerer erschöpfen.

Die kleine Flotte lief von Nieuport aus, und erschien, trotz des widrigen Windes, bald im Angesicht von Dünkirchen. Die Einwohner sahen sie von ihren Mauern herab, und die Luft

1646. ertönte von ihren freudigem Zujauchzen; aber bald verwandelte sich diese Freude in Thränen und Seufzer; denn sobald sie die Schiffe des Admiral **Tromp**, und die Fregatten vom **Andouville** auf sich zu segeln sahen, so suchten sie ihr Heil in der Flucht.

Relation der Belagerung von Dünkirchen v. Beaujeu.

Indessen machte dieser unglückliche Ausgang die Belagerten noch nicht muthlos; je näher der Zeitpunkt, der sie unter eine neue Herrschaft zu bringen drohte, heranrückte, je mehr nahm ihr Eifer für ihre alte Herren zu. Sie unterstützten den Markis **von Leyden** thätiger, als die Einwohner der Grenzvestungen es sonst zu thun pflegen, die an Revolutionen gewöhnt sind, und keinen andern Antheil an den Begebenheiten des Krieges nehmen, als müßige Zuschauer derselben zu seyn. Der Herzog seiner Seits verdoppelte seine Bemühungen. Besonders war die Nacht vom ersten Oktober wegen der Vortheile merkwürdig, die er darin erhielt; aber sie kosteten ihm viele Thränen und Klagen.

Der Markis **Laval** hatte es über sich genommen, die Kontrescarpe des Bastions, auf welches der Prinz seine Angriffe richtete, wegzunehmen, und **Noirmoutier** wollte sich des Hornwerks bey dem Laufgraben der beyden Marschälle bemächtigen.

Relation der Belagerung von Dünkirchen, von Sarrasin.

Laval theilte die Regimenter Enguien und Conti und ein pohlnisches Bataillon in drey Korps, greift an ihrer Spitze den Feind an, dringt in seine Glieder, und nimmt die Kontrescarpe ein. Um sich hier festzusetzen, machte er Anstalten;

ten; aber indem er selbst das erste Erdfaß *) niedersetzt, zerschmettert ihm eine Musketenkugel den Kopf. Auf die Nachricht davon eilt der Prinz in sein Zelt, wohin man ihn gebracht hatte; aber seine Bemühungen konnten ihn nicht ins Leben zurück rufen. So starb **Urban de Montmorenci-Laval-Boisdauphin** im Schooße des Sieges. Das ganze Heer, und besonders der Prinz beklagten einhellig den Verlust dieses jungen Helden, dessen Name seine hohe Abkunft ankündigte. Er war nur fünf und zwanzig Jahr alt, und betrat mit Riesenschritten die Pfade so vieler Konnetables und Marschälle seiner Ahnherren. Mit der größten Tapferkeit verband er eine schöne Figur, Freymüthigkeit, Güte und Nacheiferung; Eigenschaften, die ihn würdig machten, der Freund und Gefährte des **Herzogs von Enguien** zu seyn. Von zweyen seiner Neffen wurde einer bey der Belagerung von Kandia, und der andere bey der von Voerden getödtet, und so ward dieser eben so erlauchte als unglückliche Stamm durch den Krieg, binnen kurzer Zeit, seiner Zweige beraubt. Unterdeß hatte die Verwundung des Markis **Laval** den Muth der Seinigen noch mehr entflammt; die Arbeit wurde fortgesetzt, und der Feind zurückgeschlagen. **Noirmoutier** seiner Seits, focht eben so muthig, und eben so glücklich. Er bemächtigte sich der Kontrescarpe, des Hornwerks, und 1646.

Andere Relation von Beaujeu.

*) Barrique sind grosse mit Erde gefüllte Fässer, und werden wie Schanzkörbe gebraucht, sie werden zwischen den Reifen mit Stricken gebunden, damit sie nicht zerfallen, wenn die Reife entzwey geschossen werden.

1646. und etablirte eine Batterie von drey Kanonen. Beyde Angriffe kosteten dem Sieger etwann zweyhundert, theils getödteter und theils verwundeter Soldaten.

Den folgenden Tag hätte der Tod des Herzogs beynahe für immer merkwürdig gemacht. Er hatte nach seiner Gewohnheit die neuen Werke besehen, und dem Herrn Richard, Hauptmann des Regiments Orléans, einige Befehle gegeben, als diesen eine Kugel todt zu seinen Füßen legte. Einige Minuten nachher nahm eine Kanonenkugel den Kopf seines Bedienten weg, der ihm im Laufgraben gefolgt war, und einige Stücke der zerschmetterten Hirnschaale verwundeten ihn im Gesicht und am Halse. Man kann sich das Schrecken der Zuschauer bey dem Anblick ihres blutenden Feldherrn vorstellen. Inzwischen beruhigte sie die lächelnde, ruhige Miene des Prinzen bald wieder. Und nun beschwor man ihn, ein so kostbares Leben zu schonen; aber er antwortete, wie er es immer bey solchen Gelegenheiten zu thun pflegte; „daß ein Prinz vom
Leichenrede v. Bossuet. „Geblüt mehr Ursache habe, den Glanz und den „Ruhm der Nation selbst mit Aufopferung seines „Lebens zu erhalten, als ein anderer, weil er von „Geburtswegen dabey mehr interessirt sey."

Wären die Gefahren, denen er sich aussetzte, nicht durch das einstimmige Zeugniß aller Gefährten seines Ruhms erwiesen, so würde die Nachwelt es nicht glauben. Er hatte junge Leute von Stande zu den höchsten Ehrenstellen erhoben, die zwar brav, voll Eifer, Feuer und Nacheiferung waren; aber Erfahrung, die Frucht

lan-

langer Beobachtungen, fehlte ihnen. Um also 1646.
ihre Fehler zu bedecken, und die ihnen mangelnde Einsichten zu ergänzen, unterzog er sich allen Geschäften mit unermüdlicher Applikation.

Der Markis von Leyden stand ihm weder an Wachsamkeit, noch an Thätigkeit, nach. Der Prinz selbst bewunderte die tiefe Einsicht, mit der er immer neue Werke schuf, die seinen Fortgang hinderten, und alle waren so angelegt, daß die Belagerer nach ihrer Einnahme dem Feuer aus der Vestung noch mehr ausgesetzt waren als vorher. Er hörte nicht eher auf, Verschanzungen und Abschnitte zu machen, bis er keinen Raum mehr dazu übrig hatte.

Inwischen war Piccolomini untröstlich, die so schön vertheidigte Vestung nicht entsetzen zu können, und er hörte begierig die Nachricht einiger Spione an, die ihn versicherten, daß es nicht unmöglich sey, durch die Verpfälung, welche mitten im Sande am Meerufer gemacht war, in die Stadt zu dringen. Auch brach er in der Nacht vom vierten zum fünften Oktober von Nieuport auf, und setzte seinen Marsch mit fünfhundert Pferden so schnell und geheim fort, daß er, ohne von den Schildwachen bemerkt zu werden, in das Lager des Marschall Gassion drang; aber bey dem ersten Geräusch, welches man vernahm, als er die Estakade forçiren wollte, wurde Lerm gemacht, Feuer gegeben, und er gezwungen, an seine Rettung zu denken. Sein Rückzug geschahe so schnell, daß der Prinz, der ihn verfolgte, ihn nicht erreichen konnte.

Relation der Belagerung von Dünkirche, v. Beaujeu.

Die

1646. Die Fruchtlosigkeit dieses letzten Versuchs, und die schnellen Fortschritte der Belagerer, die schon den größten Theil der Graben gefüllt hatten, ließ dem Herzog weiter keine Besorgniß übrig, und die Einnahme von Dünkirchen schien ihm gewiß. Gleichwohl hielt er es für nöthig, den Waffen die Unterhandlung beyzugesellen, um die Belagerung zu verkürzen, und dadurch seinen Leuten eine Ruhe zu schaffen, die sie so wohl verdient hatten. Er schrieb daher dem Kommandanten, daß er ihm wichtige Dinge mitzutheilen habe, und daß er ihm einen Mann von Stande schicken wollte, der sie ihm sagen sollte. Der Markis **von Leyden** antwortete hierauf: daß die Gesetze des Krieges ihm nicht erlaubten, einen Offizier in die Vestung zu lassen; daß er aber einen der seinigen an ihn abfertigen wolle.

Hierzu wählte er den General-Major **Hyacinthe de Veére**, den vornehmsten Offizier nach ihm in der Vestung. Am folgenden Tage erschien er im Zelte des Prinzen, der ihm ohne weitere Vorrede sagte: daß, da er die Tapferkeit auch in seinen Feinden zu schätzen wisse, so wolle er dem Kommandanten und seinen Gefährten dadurch einen Beweis seiner Gewogenheit geben, daß er sie hätte, auf ihr Heil bedacht zu seyn. Er wolle sie mit allen militärischen Ehrenbezeugungen abziehen lassen, wenn sie sich gleich ergäben; im entgegengesetzten Fall aber müßten sie erwarten, alle zu Kriegesgefangenen gemacht zu werden.

Je länger der Prinz redete, je mehr nahm die Unruhe des Abgeordneten zu. Sie fiel ihm

auf,

auf, und endlich erinnerte er sich, daß Veére ehemahls gegen sein Ehrenwort aus der französischen Kriegesgefangenschaft entwichen war. Hieraus folgerte der Herzog, daß er alles thun werde, um eine zweyte Gefangenschaft zu vermeiden. Ueberdem hing sein Glück von dem Glücke des General Lamboi ab, welches natürlich einen grossen Stoß leiden mußte, wenn eilf seiner Regimenter, die in Dünkirchen eingeschlossen waren, den Franzosen in die Hände fielen. So sehr Veére dies alles fühlte, so faßte er sich doch, und antwortete kurz: er habe keinen Befehl zur Unterhandlung. Auf den Rückweg zur Stadt gab ihm der Prinz, unter dem Vorwand, ihm eine Ehre zu erweisen, in der That aber, um sein Schrecken zu vermehren, den Grafen Palluau mit, einen feinen, geschickten, angenehmen Mann, der ihn bis an die Thore begleitete, und ihm die Milde seines Herrn sowohl, als seine Strenge mit den lebhaftesten Farben schilderte. Er erinnerte ihn an seine erste Gefangenschaft, und ließ ihm merken, daß er verlohren sey, wenn er noch einmal hinein gerathen sollte. Dies würkte, und Veére war kaum in die Vestung gekommen, so wünschte er schon, sie in französischen Händen zu sehen. 1646.

Relation der Belagerun von Dünkirchen, von Sarrasin.

Nicht so dachte der Kommandant, dem während der Abwesenheit des Generals eine Fregatte von Nieuport, Briefe vom General Piccolomini gebracht hatte, der seine Tapferkeit und seine Talente bis an den Himmel erhob, und ihn beschwor, nur noch einige Tage mit der Uebergabe zu warten damit er Zeit hätte, die Vestung zu entsetzen. Von diesen leeren

Ver-

1646. Versprechungen hintergangen, ergriff er neue Maaßregeln dem Fortgange der Franzosen Einhalt zu thun; aber Veére öfnete ihm die Augen, und stellte ihm die Sachen vor, wie sie waren. Er sagte ihm, daß die spanischen Heere sich getrennt hätten, ohne es gewagt zu haben, sich vor denen französischen Linien zu zeigen; daß die Truppen von Piccolomini und Caracene bis auf zwölftausend Mann geschmolzen wären; daß der Geist der Eifersucht, der Uneinigkeit, der Verwirrung und des Schreckens, sich der Anführer und ihrer Untergebenen bemächtiget zu haben schiene, und endlich, daß er in seiner Lage, dem Könige seinem Herrn keinen Dienst leisten könne, als den, ihm eine Besatzung zu erhalten, deren Verlust nicht leicht zu ersetzen sey.

Von der Wahrheit dieser Gründe überzeugt, sandte er seinen Unterhändler sogleich wieder in das französische Lager, und trug ihm auf, einen vierzehntägigen Waffenstillstand zu fordern, um den Spaniern Zeit zu lassen, ihre prächtige Versprechungen in Erfüllung zu bringen. Der Prinz bewilligte ihn auf drey Tage, ob er gleich ihre Schwäche kannte, und die Kapitulation wurde auf der Stelle, wiewohl unter der Bedingung unterschrieben; daß die Vestung am eilften Oktober übergeben werden sollte, wenn sie nicht vorher entsetzt würde. Die Kapitulationspunkte waren, daß die Besatzung mit allen militärischen Ehrenbezeugungen ausziehen, die Truppen des General Lamboi ihre Artillerie mitnehmen, und die Gefangenen von beyden Seiten ausgeliefert werden sollten.

So

So lange die Unterhandlung währte, setzte der Herzog die Operationen der Belagerung mit seinem gewöhnlichen Eifer fort. Von beyden Seiten wurde stark gefeuert, und der letzte Schuß aus der Vestung kostete dem Feldmarschall Grafen Chabot das Leben, dessen Verlust eben so sehr bedauert wurde, als der des Markis Laval. 1646.

Unterdeß klagten die Einwohner von Dünkirchen den Verlust ihrer alten Herren, als ob sie mit ihnen Ruhm und Glück verlohren hatten, und nur die Milde und Menschlichkeit des Ueberwinders konnte sie an die französische Oberherrschaft gewöhnen, die sie nachher sehr leidlich fanden. Relation der Belagerung von Dünkirchen, von Beaujeu.

Während des Waffenstillstandes begab sich Veére zu den spanischen Generalen nach Nieuport, meldete ihnen die Kapitulation, und vernahm von ihnen selbst das traurige Geständniß ihrer Ohnmacht. Es wurden daher den Franzosen sogleich einige Thore überliefert, und am folgenden Tage, Morgens um acht Uhr, zog die aus siebenzehnhundert Mann Infanterie und dreyhundert Mann Kavallerie bestehende Besatzung aus, davon noch keiner zum Fechten unfähig war. Zuletzt erschien der Kommandant, Markis von Leyden. Der Prinz, von allen seinen Generalen umringt, empfing ihn, nicht um seines Triumphs sich zu freuen, sondern um das siegende Heer von Beschimpfung oder Plünderung der Ueberwundenen abzuhalten. Sobald der Markis von Leyden ihn gewahr ward, stieg er vom Pferde, und näherte sich ihm mit den

1646. Zeichen des tiefsten Respekts, und der Prinz stieg ebenfalls von dem seinigen, und gab Leydens guter Vertheidigung die verdienten Lobsprüche.

Nach den ersten Komplimenten fragte ihn der Herzog: ob ihm alle Gefangene ausgeliefert wären. Bis auf einige, antwortete er, welche der Marschall Sassion zurückbehalten hat.„ Geben Sie sie gleich zurück, sagte er hierauf mit gebieterischer Stimme zu diesem, der sich auf seine Frage, warum er sie zurückbehalten habe, auf eine ungeziemende Art entschuldigte, und merken Sie sich, daß, wenn ich befehle, ich so gut von Ihnen, als vom gemeinsten Soldaten, Gehorsam verlange.„ Man kann sich vorstellen, wie sehr dieser öffentliche Verweis den Marschall demüthigte, da er der stolzeste und empfindlichste Mensch im ganzen Königreiche war.

Inzwischen hatte sich der Markis von Leyden, von der edeln, großmüthigen Behandlung des Prinzen durchdrungen, zurück begeben; allein der Herzog rief ihn wieder zu sich, und bat ihn, die Besatzung, welche er in die Vestung legen wollte, vorbeymarschiren zu sehen. Sie bestand aus zweytausend vierhundert Mann alter gedienter Truppen, und ward vom Grafen Ranzau kommandirt. Man hat bemerkt, daß Leyden, so lange dies währte, den Prinzen mit Augen voll Bewunderung ansahe. Das Genie und das Glück dieses Helden schienen ihm gleich groß: und er war der Mann es beurtheilen zu können; denn er hatte die beyden stärksten Vestungen der Niederlande, Mästricht und Dünkirchen gegen zwey grosse Feldherrn vertheidigt, und die erste

nach

nach einem dreymonatlichen Widerstand dem Prinzen von Oranien übergeben, der gleichwohl eine Armee von dreyßigtausend Mann unter sich hatte, und von der Jahreszeit, und vom Ueberfluß an allen Nothwendigkeiten begünstiget wurde. Dagegen mußte er die andere nach einer dreyzehntägigen Belagerung einem General überliefern, der mit Krankheiten und Mangel gekämpft hatte, und gegen den sich alle Elemente verschworen hatten. Es war offenbar, daß der französische Held gröſſer war, als der holländische Prinz. 1646.

Sein Einzug in Dünkirchen war ein wahrer Triumph. Er fand die Magazine voll Lebensmittel, Fourage und Munition; eine zahlreiche Artillerie, zwey Kriegsschiffe, dreyzehn Fregatten, und zwey Transportschiffe im Hafen. Die Einwohner behandelte er mit Mäßigung, die man Ueberwundenen schuldig ist, und befahl dem Marschall Ranzau, ihnen durch seine Gelindigkeit ihre Neigung für ihre alten Herren vergessen zu machen.

Diese in so kurzer Zeit unternommene und ausgeführte Eroberung, gab der spanischen Macht den tödtlichsten Streich. Ganz Madrid war in Verwirrung und Verzweiflung, und weder Geld noch Truppen konnte man anders als mit Gewalt erhalten. Der Markis von Castel Rodrigo schrieb an Philipp den Vierten, daß man unter jeder Bedingung mit Frankreich Frieden machen, und einen Theil der Monarchie verlieren müsse, um den andern zu erhalten. Einen eben so kläglichen Brief schrieb er an den Gra- Geschichte des Westphälischen Friedens, v. Bougeant. T. 4.

1646. fen Pegneranda, den ersten bevollmächtigten spanischen Minister zu Münster. Der Schlag war zu groß, als daß man sich noch hätte die Mühe nehmen sollen, ihn zu verheimlichen, und die Muthlosigkeit der Generale und der Minister dieser sonst stolzen Nation nahm so zu, daß es nur vom Kardinal Mazarin abhieng, in vier Tagen den rühmlichsten Frieden zu schliessen.

Aber dieser Zustand Spaniens war für Frankreich eine Quelle der Größe, des Ruhms und der Freude. Auch feyerte es einen so schönen Sieg mit Entzücken. Man betrachtete den Sieger, sagt der Ritter Nani, der ein Augenzeuge war, nicht mehr als einen Menschen, sondern als eine Art von Schutzgottheit für die französischen Waffen.

Sobald die Breschen von Dünkirchen ausgebessert waren, marschirte der Prinz nach Hondscotte, wo ein so grosser Ueberfluß an Lebensmitteln war, daß der Soldat in kurzer Zeit sein ausgestandenes Elend vergaß, und der Herzog meditirte unterdeß die Belagerung von Dixmude, nicht wegen der Wichtigkeit dieser Vestung, sondern in der Absicht, sich einen bequemeren Weg zu öfnen, durch den er Cortryk mit frischen Lebensmitteln versehen könnte: aber der Marschall Gassion, dem er die Expedition übertrug, konnte sich dem Orte nicht nähern, denn die ganze Gegend war überschwemmt.

Cortryk bedurfte gleichwohl der Zufuhr, um den Winter über bestehen zu können, und der Prinz befahl Gassion, sie hinzuschaffen; allein die-

dieser entschuldigte sich, weil er gehört hatte, daß der Herzog von Lothringen und Piccolomini ihn mit einer überlegenen Macht erwarteten. Er übernahm also selbst die Besorgung. 1646. Geschichte des Marschall Gassion. T. 4.

Die Maaßregeln, welche er zur Ausführung dieser gefahrvollen Unternehmung ergriff, waren folgende: er ließ nämlich, sobald er zu Warwik angekommen war, wohin die Zufuhr zu Wasser gebracht wurde, alle Mehl- und Pulversäcke am Ufer ausladen, und am folgenden Tage um zwey Uhr Morgens, mußte jeder Reuter einen Sack hinter sich aufs Pferd nehmen, der Rest wurde auf Wägen geladen, und so marschirte er zwischen Meenen und Ypern durch, in welchen Vestungen der Feind einen Theil seiner Macht hineingeworfen hatte. Kaum hatte er einige Meilen zurückgelegt, so meldete man ihn, daß der Herzog von Lothringen und Piccolomini gegen ihn im Anmarsch wären, aber diese Nachricht vermehrte nur seine Wachsamkeit und seine Thätigkeit, ohne ihn zu beunruhigen, und er setzte seinen Marsch fort, überzeugt, daß der Feind sich in keine Hauptaktion einlassen werde. Gegen drey Uhr Nachmittags erschien er endlich, und fiel über den Nachtrab unter dem Markis de la Ferté-Imbaut her, der ihn aber so gut empfieng, daß er ihn in die Flucht schlug. Dieser unglückliche Versuch verwirrte die spanische Armee so sehr, daß sie verschwand, und der Prinz kam in Cortryk hinein, ohne einen Mann oder einen Wagen verlohren zu haben. Memoiren von Bussi-Rabutin. T. 1.

Nun mußte er aber wieder zurück, und dies war nicht minder beschwerlich. Die Spanier schämten sich ihrer Schwäche und hatten die vor-

1646. theilhaftesten Posten besetzt, um ihm den Weg nach Armentieres abzuschneiden, und ihn zu schlagen. Dennoch ließ er sich nicht abschrecken, und marschirte in so grosser Ordnung zurück, daß der Feind es für besser hielt, ihn gehen zu lassen, als ihn zur Schlacht zu zwingen.

Mit dieser rühmlichen Unternehmung endigte sich dieser ohnedem schon rühmliche Feldzug, und Gassion war beschämt und untröstbar, diese Gelegenheit, seinen Ruf zu vergrössern, ausgeschlagen zu haben. Es ist nicht glaublich, daß ihn die Furcht davon sollte zurückgehalten haben; denn er war einer der entschlossensten Männer, die Frankreich je gehabt hat. Ueberdem kam es darauf an, Cortryk zu erhalten, dessen Gouvernement ihm jährlich funfzigtausend Thaler eintrug. Nur geheime Befehle des Hofes können ihn zu diesem Betragen gegen den Prinzen vermocht haben, welches so viel Aufsehen machte, daß wir weitläuftiger darüber sein müssen. Der stolze, aber großmüthige Karakter des Herzogs, die Denkungsart des Marschalls, und die Politik des Kardinals, werden dadurch in ein helleres Licht gesetzt werden.

Geschichte des Marschall Gassion. T. 4.

Man weiß schon, daß Gassion vom Feldmarschall an bis zur Würde eines Marschalls von Frankreich, im vier und dreyßigsten Jahre gestiegen war, und seine Tapferkeit und Thaten machten ihn dieser Ehre würdig. Indessen würde er ohne den Schutz des Prinzen vielleicht nie dazu gelangt seyn. Auch schien er bis zur Belagerung von Cortryk, von Erkenntlichkeit gegen ihn durchdrungen; aber hier gab er ihm, wie wir schon

er-

erzählt haben, grosse Ursachen zu Klagen, die er gleichwohl vergaß, und ihm sogar vergab, als er sich unbescheidenerweise rühmte: er habe einen Befehl vom Könige, jeden bey der Armee zu arretiren, wenn er es gut fände. 1646.

Dieser Mäßigung des Herzogs ungeachtet, behielt Gassion den Geist der Unabhängigkeit, und ertrug mit Ungeduld die Subordination, welche er seinen Vorgesetzten schuldig war. Um diese Zeit starb der Herzog von Brezé, und sein Tod verursachte einen Streit mit dem ersten Minister, den der Kredit und das Ansehen des Prinzen bey dem Heere, welches ihn anbetete, sein Muth und seine Jugend äußerst beunruhigten, weil er alles zu unternehmen fähig war. Er suchte also in dieser Armee einen Mann, der dreist genug wäre, und Ansehen genug hätte, ihm Verdruß zu machen, und Gassion schien ihm dieser Mann zu seyn. Zu dem Ende schickte er Emissarien ab, welche die zwischen beyden entstandenen Mißhelligkeiten noch mehr anfachen mußten, und es ist wahrscheinlich, daß dem Marschall das Kommando über ein Heer im folgenden Feldzuge versprochen wurde, wenn er die Absichten des Ministers erfüllen wollte. Was auch daran seyn mag, so bewies ihm doch der Prinz, der alle Menschen nach sich beurtheilte, noch immer das alte Zutrauen, und suchte ihm durch Zuvorkommung einige hitzige Ausdrücke vergessen zu machen, die ihm entwischt waren; aber dies gütige Betragen wurde so gleichgültig vom Marschall aufgenommen, daß der Prinz sich billig dadurch beleidigt fand. Geschichte des Marschall Gassion. T. 4.

1646. Dennoch trug er ihm, wie wir gesagt haben, die Belagerung von Dixmude, und die Besorgung auf, Cortryk mit frischen Lebensmitteln zu versehen. Seine verneinende Antwort öfnete ihm die Augen, und in der ersten Aufwallung entfuhr es ihm, zu sagen: daß ein General von Gassions Gelichter nichts besser sey, als ein elender Wicht; höchstens ein naseweiser Korporal, der sehr wohl zu entbehren sey. Sein gutes Herz bereute wahrscheinlich bald diese Beleidigung; denn er sprach in der Folge mit vieler Achtung von seinen kriegerischen Talenten: aber immer hielt er ihn für seinen Feind, und für undankbar. Auch fand er bald Gelegenheit sich zu rächen: Gassion hatte dem Herzog von Orleans mißfallen, weil er den Abbé la Riviere zum beständigen Ziel seines Spottes machte; eben so wenig schonte er den Kardinal, dessen Administration er öffentlich tadelte, und sich beklagte, daß er zu seiner Ergötzlichkeit italienische Verschnittene hielte, unterdeß das Heer an den Nothwendigkeiten Mangel litte. Mazarin schob zwar in Betrachtung seiner im letzten Feldzuge geleisteten geheimen Dienste, seine Rache auf; aber sie lebte immer in seinem Herzen, und er war verlohren, wenn der Prinz zu seinem Untergange hätte die Hand bieten wollen. Man bürdete ihm sogar Verbrechen auf, und der Abbé la Riviere, sein Hauptverfolger war nicht damit zufrieden, unter seinen Füssen einen Abgrund gegraben zu haben, sondern er suchte auch noch ihn lächerlich zu machen. Zu dem Ende wandte er sich an einen gewissen de Blot, einen Edelmann, im Gefolge des Herzog von Orleans, der ziemlich gute Verse machte, und suchte denselben zu bere-

Geschichte des Marschall Gassion. T. 4.

bereden, einige Spottgedichte auf ihn zu machen; 1646.
aber dieser antwortete ihm: die Musen unterdrücken nicht den Unglücklichen, sondern sie bedauern ihn. Riviere ließ sich aber damit nicht abweisen, und drang so lang in ihn, bis dieser ihm ernstlich versicherte, er sey von dem edlen Karakter des Herzogs von Enguien versichert, daß er sich selbst seines unterdrückten Feindes annehmen werde, und daß er entschlossen sey, nie einen Schlachtengewinner zu beleidigen. So rettete die Vorstellung, die sich jeder von der Seelengröße des Prinzen machte, den Marschall von den Pfeilen der Satyre, die oft schmerzhaftere Wunden machen, als das Unglück selbst. Aber wir müssen zu unserer Erzählung zurückkehren.

Nach geendigtem Feldzuge kehrte der Prinz an den Hof zurück, wo die Königin ihn freundlicher als jemals empfieng. Der Kardinal, der unter ihrem Namen herrschte, hätte seine Dienste ebenfalls gern mit Lobsprüchen bezahlt, mit denen er auch vielleicht zufrieden gewesen wäre, weil er mehr nach Ruhm als nach Glücksgütern strebte; aber der Vater bestand auf solidere Belohnungen. Beyde foderten also von der Königin eine Entschädigung für den ihm entzogenen Nachlaß des Herzogs von Brezé, und der Kardinal wandte vergeblich alle Kunstgriffe der Staatskunst oder vielmehr der Undankbarkeit an, ihre Erwartung zu hintergehen. Man mußte durchaus mit ihnen in Unterhandlung treten, die der Minister nach seiner Gewohnheit in die Länge zog, in der Hofnung, Zeit und Umstände würden ihn von seinem Versprechen los machen,

Memoiren der Frau v. Motteville. T. 1. S. 390

1646. und der Zufall war ihm über seine Erwartung günstig, wie man bald sehen wird.

Anfänglich bot er dem Herzog die Grafschaft Clermont an, eine reiche und fruchtbare Landschaft an der Maas. Dieses Geschenk kostete dem Staate nichts, denn man hatte es dem Herzog von Lothringen entrissen, und es mußte beym Frieden wieder gegeben werden. Es konnte sogar zum Zankapfel zwischen den Häusern Bourbon-Condé und Lothringen dienen. Aus dieser Ursache schlug es der Prinz aus.

Nun wandte der Kardinal alles an, ihn verdächtig zu machen. So ließ er ihm z. B. bald unter dem Fuß geben, er möchte die Erlaubniß ansuchen, die Franche-Comté auf seine Kosten erobern zu dürfen, die zu einem souverainen Fürstenthume erhoben werden würde; bald, man möchte ihm auf Unkosten der Spanier ein Etablissement in den Niederlanden geben, oder ihm erlauben, das Fürstenthum Montbéliard oder das Herzogthum Rhétélois, Charleville und Mézière zu kaufen. Der Vorschlag, die Franche-Comté zu erobern, wurde verworfen, weil das Uebel noch nicht vergessen war, welches die Herzoge von Burgund, die Prinzen vom Geblüt und mächtige Souverains zugleich waren, dem Staate zugefügt hatten; die andern wurden unter mancherley Vorwänden für unthulich erklärt.

Memoiren von Lainé. T. 1. S. 36.

Diese ganze Kabale entwickelte der Tod; denn Heinrich der Zweyte von Bourbon, Prinz von Condé, starb nach einer kurzen Krank-

Krankheit am sechs und zwanzigsten Dezember, und der Herzog von Enguien erbte seine Titel als erster Prinz vom Geblüt, Präsident des Regentschaftsraths, Großmeister von Frankreich, und Gouverneur von Bourgogne und von Berri. Die Wichtigkeit dieser Erbschaft wußte ihm Mazarin so geltend zu machen, daß er nicht weiter darauf drang, Admiral zu werden. Neue Siege erwarben ihm in der Folge doch die Grafschaft Clermont. Der König machte ihn zum Eigenthümer davon, und seine Rechte wurden durch eine Parlementsakte von 1660 bestättigt. 1646.

Memoiren der Frau v. Motteville. T1. S. 392

Ehe wir in unserer Erzählung fortfahren, müssen wir noch bemerken, daß der Tod des Prinzen von Condé der größte Verlust war, der den Staat treffen konnte. Man hatte durchgehends eine so hohe Vorstellung von dieses Prinzen tiefer Klugheit, seiner Fähigkeit, seiner Mäßigung, Erfahrenheit und Ansehen über alle Stände des Reichs, daß Frankreich nicht würde bürgerlichen Kriegen zum Raube geworden seyn, wenn er länger gelebt hätte. Nur er allein konnte den beissenden Sticheleyen seines Sohnes Einhalt thun, konnte die Kühnheit und Aufgebrachtheit der Schleuderer, und Mazarin in Respekt erhalten, dem er sich oft muthig widersetzt hatte, wenn er das Königreich mit neuen Abgaben belasten, oder den Privilegien der Zünfte Abbruch thun wollte. Er war die Geißel der Finanzpachter, ein Titel, der ihm die Achtung und das Zutrauen der Nation erwarb, die, wenn er gelebt hätte, in ihm einen mächtigen Vermittler, und die Konigin einen Schutz gegen

die

1647. die Rebellion gefunden haben würde; denn er würde zwischen den Foderungen des Partheygeistes und den Rechten der Königin eine Mittelstrasse zu finden gewust haben. Wir werden an einem Orte weitläuftiger von diesem Prinzen reden, der sich seiner hohen Geburt nie würdiger zeigte, als in den letzten Jahren seines Lebens.

Der neue **Prinz von Condé** war nicht sobald im Regentschaftsrath aufgenommen worden, als man in ihm eines der seltenen Genies erkannte, die geboren zu seyn schienen, andere Menschen zu beherrschen. Man bemerkte an ihm einen durchdringenden Blick, durch vieles Leben erworbene Kenntnisse, ein richtiges Gefühl, und eine unglaubliche Festigkeit. In einem Alter, in welchem ihn Ruhm und Vergnügungen umringten, war seine Applikation unermüdlich, und seine Einsicht in der Kriegskunst, Politik, Justizverwaltung, Oekonomie, Handel, Finanzen, Wissenschaften und Künsten so groß, daß man hätte glauben sollen, er habe nur jeden dieser Gegenstände allein studiert. Diese Talente erhielten durch seine Seelengröße einen neuen Glanz. Sein Eifer für den Ruhm des französischen Namens war ohne Gränzen, und er hatte nur für die wahre Ehre Gefühl, die eine Folge großer Thaten ist. Er war nur gegen den Beyfall empfindlich, den ehrliche Leute der Tugend zu geben wissen; war leutselig mit Würde, artig gegen jedermann, großmüthig und von unbestechbarer Treue und Verschwiegenheit. Jede Art von Verstellung und List verachtete er, und sagte oft: Verschlagenheit ist die Zuflucht kleiner und schwacher Seelen; der edle Mann kennt

Merkwürdigkeiten aus dem Leben des Pr. von Condé. S. 228.

Portrait des Pr. von Condé von Saint-Evremond.

sie

sie nicht, und der Schurke kann wohl eine Zeit- 1647.
lang betrügen; aber Schande und Verwirrung sind das Loos, wenn er entdeckt wird. Rechtschaffenheit, Wahrheitsliebe und Gefälligkeit sind die einzigen Mittel, den Geschäften mit Ruhm vorzustehen. Bey so vieler Stärke, Muth, Erhabenheit, Kenntnissen und Talenten darf man sich nicht wundern, daß ganz Europa in ihm einen Mann sahe, der eben so geschickt war, ein Reich zu regieren als es zu erobern.

Aber diese grossen Eigenschaften wurden auf der andern Seite von vielen Fehlern verdunkelt. Man wirft ihm eine zu große Neigung zum Spott, zum Stolz, zur unordentlichen Lebensart und zur Ungeduld vor. Er war lebhaft und heftig in seinen Leidenschaften, und das Feuer seines Genies würde ihn verzehrt haben, wenn er sich nicht auf die Kriegskunst, Staatsverwaltung und Wissenschaften gelegt hätte. Seine Festigkeit artete zuweilen in Hartnäckigkeit aus, und zur Verstellung unfähig, sah er oft die Gefälligkeit als ein Mittel an, welches ein ehrlicher Mann nicht brauchen müsse, um zu seinem Zweck zu gelangen. Eben so sehr, als er die großen Thaten und wichtigen Dienste in andern schätzte, eben so bitter und ohne Zurückhaltung tadelte er ihre Fehler. Daher zog ihm auch seine Freymüthigkeit mehr Feinde zu, als sein großer Ruf und seine Macht ihm Neider erweckten. Sein Stolz brachte ihn oft um einen guten Rath, weil er glaubte, es sey unedel, sich regieren zu lassen. In ihm bemerkte man jeden Fehler, der vielleicht bey andern würde unbeobachtet geblieben seyn. Wäre er ordentlicher in

1647. seiner Lebensart gewesen, hätte er mehr Sanftmuth und Mäßigung gehabt, wäre er weniger zum Spott geneigt, und nicht so ungestüm gewesen, so hätte weder die alte noch die neue Geschichte einen Helden aufweisen können, der mit ihm verglichen zu werden verdient hätte. Ihm fehlten nur die Tugenden eines gewöhnlichen Menschen, um der erste unter allen zu seyn. In den bürgerlichen Kriegen werden diese große Eigenschaften und diese Fehler noch merklicher werden. Wie glücklich wäre er gewesen, wenn er in Stürmen und Widerwärtigkeiten, die Größe und den Heldenmuth seines Karakters bis ans Ende beybehalten hätte!

Dennoch übertraf er, so wie wir ihn hier geschildert haben, alle Franzosen an Genie, Macht, Muth, Reichthum und Talenten. Sogar war damals kein Mensch in Europa, der diese Eigenschaften mit ihm gemein gehabt hätte. In Frankreich glaubte man, daß von seiner Zu- oder Abneigung das Glück aller Hofleute abhienge, und die Schwäche der Regentin und des Herzogs von Orleans, die sich beyde von Günstlingen regieren liessen, dienten seiner Macht zum Schatten.

Memoiren der Frau v. Motteville. T. 2. S. 37.

Der erste Zug von ihm, als er in den Staatsrath Sitz genommen hatte, zeigt den ganzen Adel seiner großen Seele. Der Graf von Harcourt war vor Lerida, welches er seit sechs Monaten vergeblich belagerte, geschlagen worden: der einzige Unstern, der ihm, seit er das Kommando hatte, begegnet war. Dennoch war alles wider ihn, und es gieng ihm, wie dem Mar-

Marschall Turenne nach der Schlacht bey Marienthal: man tadelte sein Betragen, vergrößerte seine Fehler, maß ihm sogar welche bey, die er nicht hatte; denn er war unglücklich, und dies war genug. Unter diesen Umständen nahm der Prinz von Condé dessen Vertheidigung allein über sich; obgleich die Häuser Bourbon und Harcourt immer feindliche Gesinnungen gegen einander gehabt hatten, und selbst der Graf dem Interesse des Prinzen entgegen war. Dieser schützte jenen mit dem männlichen Muth, den die Tugend dem Unglück schuldig ist, und er wiederholte oft im Staatsrath: daß der größte General nicht unüberwindlich sey. Diese Erklärung von einem Feldherrn gegeben, der immer glücklich gewesen war, machte die Feinde des Grafen erröthen, und brachte sie zum Stillschweigen, und Harcourt kam für diesmal mit der Strafe davon, das Kommando für einige Jahre zu verlieren. 1647.

Mazarin folgte damals dem Beyspiel des Kardinal Richelieu, und bestrafte die Generale für den Eigensinn des Glücks. Der Marschall la Mothe Houdancourt war nach vielen grossen Verrichtungen auf eben der Ebene besiegt worden, auf welcher das Glück den Grafen Harcourt verlassen hatte, und büste nun deswegen in einer Vestung, unterdrückt vom Minister, der das Unglück für das größte Verbrechen hielt. Seit drey Jahren wurde der unglückliche la Mothe von einem Tribunal zum andern geschleppt, weil man ihn um Ehre und Leben bringen wollte. Aber der Prinz von Condé, seinen Grundsätzen treu, ließ ihn trösten, und ver-

1647. versicherte ihn seiner nahen Freyheit, die ihm auch bald wiedergegeben wurde.

Inzwischen hatte das Unglück dieser beyden Feldherren Schrecken und Trauen über Katalonien verbreitet. Seit dem Abfall dieser schönen und reichen Provinz von ihrem rechtmäßigen Herrn, waren die Unterthanen nie so beherzt, nie so unentschlossen, voll Mißtrauen und Verdacht gewesen, als itzt, und es war zu fürchten, sie möchte eben so bald wieder für Frankreich verlohren gehen, als sie war gewonnen worden, denn einige Bürger wollten schon in der Milde ihres alten Herrn den Schutz suchen, den sie gegen seinen Zorn von den Franzosen vergeblich erwarteten.

Geschichte des Pr. von Condé von la Coste. S. 97.

Sie wieder aufzurichten, und dem Reiche eine Provinz zu erhalten, vermittelst welcher man das Innerste der spanischen Monarchie, mit Feuer und Schwerdt verwüsten könnte, war Condé der einzige Mann, und Mazarin warf deshalb seine Augen auf ihn. Die Wünsche der Katalonier vereinigten sich mit den Absichten des Ministers. Man ist ungewiß, ob dieses stolze, brave, hartnäckige und ungeschmeidige Volk die Hülfe des Prinzen aus eigener Bewegung verlangte, oder ob es auf geheimes Anstiften des Kardinals geschahe. Genug, sie schickten Deputirte an den Hof, und baten, man möchte ihm das Kommando übergeben. Welche unerschöpfliche Quelle des Ruhms, wenn er nun auch noch den Ebro zum Zeugen seines neuen Triumphs machte, nachdem er schon an den Ufern der Maas und der Schelde, der Mosel und des

Rheins,

Rheins, der Donau und des Necker gesiegt hatte! wenn er die Ehre der französischen Waffen rettete, und Tarragona und Lerida, die Klippe der größten Feldherrn bezwänge! Geschmeichelt von dem Zutrauen der Nation, und verführt von der Hofnung, Lorber auf Lorber zu häufen, brauchte es der künstlichen Beredsamkeit des Ministers nicht, um ihn zu bereden, das Kommando zu übernehmen. Auch foderte er weiter nichts von ihm, als die schleunige Herbeyschaffung aller Nothwendigkeiten eines Krieges zu Wasser und zu Lande, damit er dem Feinde zuvorkommen, und etwas entscheidendes thun könne, ehe es ihm die große Hitze des Klima unmöglich machte, die allein ein mächtiges Heer zu ruiniren im Stande war. Er versprach alles; aber niemand verstand so gut als er die schädliche Kunst, es nicht zu halten. 1647.

Die Freunde des Prinzen vernahmen diesen Entschluß nicht sobald, als sie es versuchten, ihn davon abzurathen. Sie stellten ihm vor, daß Spanien alles anwenden würde, diese Vestungen zu erhalten, welche die einzigen Schutzwehren von Madrid wären; daß der französischen Truppen in der dortigen Gegend wenige wären; daß sie sich noch nicht von dem Schrecken über ihre Niederlage erholt hätten; daß Mazarin sie gewiß nicht vermehren werde, und daß nur seine edle Seele allein unfähig sey, die kleine neidische Politik des Kardinals zu muthmassen. Denn aus welchem andern Grunde würde er ihn einer Armee entreissen, die er unüberwindlich gemacht hatte? warum schickte er ihn fern von Deutschland und den Niederlanden, die ihm so

1647. bekannt waren, in ein Land, dessen er gänzlich unkundig war, und wo alle Generale scheiterten? Kann er eine andere Absicht dabey haben, als die, ihn der Gefahr auszusetzen, sein Leben oder seinen Ruf zu verlieren?

Dies waren die Vorstellungen, durch die seine Freunde ihn von seinem Vorsatz abzuhalten suchten, und das Mistrauen, welches sie in dem Minister setzten, machte sie wahrscheinlich so bitter. Auch ist es gewiß, daß ihn sein Vater nicht würde haben dahin gehen lassen, wenn er gelebt hätte, und sicher wäre nur die väterliche Autorität vermögend gewesen, ihn vom Rande eines Abgrundes zurück zu halten, welchen Mazarin mit Blumen bestreut hatte. Auch war dies die erste Gelegenheit, bey welcher er den Verlust seines Vaters zu bereuen Ursache hatte; aber er hatte in der Folge noch mehr Grund dazu, als er den Kabalen eines undankbaren Hofes, der Kühnheit der Schleuderer zur Beute, und von allen verrathen und verlassen wurde, die ihn wider seinen Willen in Faktionen und Empörungen verwickelten.

Diesmal blieb er taub gegen alle Vorstellungen, und eben die Gründe, die ihn zurückhalten sollten, vornehmlich die Größe der Gefahr bestärkten ihn in seinem Vorsatz. Er hatte so viele unmöglich scheinende Dinge in kurzer Zeit ausgeführt; warum sollte er itzt zum erstenmal in seinem Leben an einen glücklichen Ausgang zweifeln? und denn hatte er es ja mit eben dem Feinde zu thun, den er so oft in den Niederlanden besiegt hatte. Aber wichtiger als alle

die-

diese Gründe war ihm sein gegebenes Wort, welches ihm heilig war, und eben deshalb zweifelte er nicht, der Kardinal werde auch seinem Versprechen nachkommen. Rechnet man hierzu seine Aussicht zu neuen Triumphen, so darf man sich nicht wundern, daß er sich in diese gefährliche Unternehmung einließ. 1647.

Ruhm war beynahe seine einzige Leidenschaft. Alle übrigen mußten dieser nachstehen, und nur während der Ruhe, die ihm der Minister ließ, überließ er sich auch zuweilen den andern. Er hatte glücklich jene süße Neigung besiegt, der sich die Krieger so gern überlassen; und doch war er nicht unempfindlich. Gleich nach seiner Verheirathung hatten die Reize der Mademoiselle **du Vigean**, die mit einer grossen Schönheit die verführerischten Annehmlichkeiten des Geistes verband, einen so großen Eindruck auf ihn gemacht, daß er willens war, sich von seiner Gemahlin scheiden zu lassen, unter dem Vorwande, daß seine Ehe erzwungen sey. Seine Mutter selbst war nicht abgeneigt, ihre Einwilligung dazu zu geben, entweder aus Haß gegen **Richelieu**, den Verfolger ihres Hauses, den sie noch in seiner Nichte verabscheute, oder um sich die Zuneigung ihres Sohnes zu erhalten. Aber die **Herzogin von Longueville**, die anfänglich der Leidenschaft ihres Bruders günstig gewesen war, fieng auf einmal an zu besorgen, daß sie sein Zutrauen mit seiner Gebieterin würde theilen müssen; und da sie diesen Gedanken nicht ertragen konnte, so entdeckte sie dem Vater das ganze Geheimniß, der denn äußerst aufgebracht gegen die beyden Liebenden, ihren ganzen

Memoiren der Frau v. Nemours. S. 130.

1646. Entwurf vereitelte. Man kann sich vorstellen, wie sehr der Herzog von Enguien dadurch gegen seine Schwester aufgebracht wurde, und daß seine Leidenschaft durch dieses Hinderniß noch stärker werden mußte. Dies währte bis zu seiner Krankheit nach der Schlacht von Nördlingen, wo seine Liebe mit seinem Blute, welches man ihm damals in großer Menge abzapfte, sich verlohren zu haben schien. Sogar das Andenken an den geliebten Gegenstand war verschwunden. Sie erlag fast unter dem Schmerz, den sie darüber empfand; aber endlich heilte sie die Zeit: sie begriff, daß Glanz und Grösse dieser Welt eitel, und nur Gott allein fähig sey, ein Herz zu füllen, welches der Herzog von Enguien so lange besessen hatte. Zu dem Ende begrub sie sich in dem Kloster der Karmeliterinnen, und büßte durch die lange und strenge Uebungen, die glänzenden Erwartungen, die ihre ganze Seele eingenommen hatten.

Seit dieser Begebenheit hatte er, ungeachtet des ansteckenden Beyspiels, auch den verführerischten Reizen widerstanden. Selbst auf den Bällen, deren Zierde er war, erschien er nur selten; war nachläßig in seinem Putz, und schien der Liebe zu trotzen. Aber sie erschien ihm in der Person der Mademoiselle de Toucy, und besiegte ihn von neuem. Auf einmal war er der eleganteste Mann im ganzen Königreich; und man feyerte diese Verwandlung als eine grosse Begebenheit; denn alles was ihn angieng, jede Veränderung, die sich mit ihm zutrug, fiel der müßigen Menge auf, welche die Grossen und die Höfe umlagert, und interessirte sie. Der kommende Frühling

Memoiren der Frau v. Motteville T. 1 S. 420

aber

aber entriß ihn seiner Trunkenheit, und er schmeckte nun kein Vergnügen mehr, bis er sich frey von allen Verbindungen, auf der Grenze von Spanien, und bereit sahe, Europa durch neue Thaten in Erstaunen zu setzen. 1647.

Seine ganze Reise, war ein immerwährender Triumph. Jedermann blickte mit der Bewunderung auf ihn, mit der man seine Verrichtungen vernommen hatte, und die Hauptstadt von Katalonien zeichnete sich vornehmlich unter seinen Bewunderern aus. Sie begegnete ihm nicht als einem bloßen Unterkönige, sondern als dem ersten Prinzen vom Geblüt, als einem immer siegenden Feldherrn, der Frankreich gerettet und vergrößert hatte: sie sahe itzt ein, daß sie den Franzosen werth sey, weil sie sich um ihrentwillen eines Generals beraubten, den sie selbst so nöthig hatten, um die Eroberung der Niederlande zu vollenden, und sie machte den Anfang ihrer Freudensbezeugungen damit, daß sie den Kurier, der die Nachricht von seiner Abreise nach Spanien brachte, reichlich beschenkte. Geschichte des Westphälischen Friedens. S. 151

Indessen entsprach die Freude des Prinzen der ihrigen nicht; ob er gleich nicht unempfindlich gegen diese Beweise von Zärtlichkeit und Verehrung war, sondern weil er bey seiner Ankunft zu Barcellona weder Truppen noch Geld, weder Artillerie noch Mund oder Kriegesvorrath gefunden hatte. In der ersten Aufwallung seines Verdrusses darüber, daß der Kardinal ihn so schändlich betrogen hatte, brach er in bittere Klagen und Drohungen gegen ihn aus; aber sobald dies vorüber war, arbeitete er gemeinschaftlich mit Memoiren von Bussi-Rabutin. T. I. S. 167

1647. den Herren Marca und Champlatreux, Intendanten der Provinz und der Armee, daran, die Truppen zusammen zu ziehen, und Vorrathshäuser anzulegen.

Während der Zeit machte man in Barcellona Anstalten, ihn auf die glänzendste Art zu empfangen; und so sehr er auch diese Art von Ehrenbezeugungen verachtete, so folgte er doch dem Gebrauche dieses Landes, und erschien in den Gassen, begleitet von den vornehmsten Offizieren des Heers, die alle prächtig gekleidet und beritten waren. Er selbst war nur simpel gekleidet, und diese scheinbare Nachläßigkeit kontrastirte vortrefflich mit dem Glanz, der ihn umgab. Da er noch im tiefen Trauer über das Absterben seines Vaters war, so fiel sein schwarzes Kleid, seine lange und zerstreute Haare, und seine große Jugend einigen Einwohnern so sehr auf, daß sie laut sagten: man habe ihnen einen Schüler zum Unterkönig geschickt. Er hörte es, und sahe nun mehr ein, daß man die Augen des Pöbels durchaus zuweilen durch Pomp und Pracht blenden müße. Zu dem Ende gab er ein prächtiges Karussel, bey welchem er an der Spitze der schönsten und vornehmsten jungen Franzosen, in einem mit Gold und Perlen gestickten Kleide erschien. Das Geschirr seines Pferdes war verhältnißmäßig prächtig. Seine kriegerischen Annehmlichkeiten, der Adel, der über seine ganze Person verbreitet war, sein dreister Blick, und vornehmlich seine Geschicklichkeit, erwarben ihm die Zuneigung aller Katalonier, und sie bekannten einhellig, daß alle äuße-

äußere und innere Eigenschaften eines Helden in seiner Person vereinigt seyen. 1647.

Aber dieser friedvollen Beschäftigung wegen war er nicht über die Pyrenäen gegangen, und er bedauerte jeden Tag, den er in der Unthätigkeit zubringen mußte. Inzwischen sah er sich doch, seines Eifers und seiner Ungeduld ungeachtet, genöthiget, länger als sechs Wochen auf die Ankunft der Truppen und der übrigen Nothwendigkeiten zum Kriege, in Barcellona zu warten. So viel Zeit hätte er nicht gebraucht, Arragonien und Valenzia zu erobern, wenn Mazarin eben so eifrig für das Wohl des Staats gewesen wäre, als er.

Nun fehlte ihm noch die Flotte, um seine Operationen zu unterstützen. Ohne ihre Hilfe konnte der Hafen von Tarragona nicht gesperrt werden, eine Vestung, die er noch eher als Lerida einnehmen wollte. Statt dieser mächtigen Flotte, welche ihm der Minister versprochen hatte, erschienen zu Ende des Aprils einige delabrirte Galeeren unter dem Kommando des Herzogs von Richelieu, die noch dazu so elend segelten, daß der Prinz sie sogleich wieder nach Marseille zurückschickte, damit sie nicht den Feinden in die Hände fallen möchten. Aus der Belagerung von Tarragona konnte unter diesen Umständen nichts werden, und der Prinz dachte nur an die von Lerida. Dennoch stellte er sich noch immer, als ob er Absichten auf die erste dieser Vestungen habe, um den Feind dadurch in die Nothwendigkeit zu setzen, seine

Memoiren des Marschall Gramont S. 231.

1647. Macht und seine Aufmerksamkeit zu theilen, und es gelang ihm.

Memoiren von Bussi-Rabutin. T. 4. S. 168

Am achten May brach das Heer von Barcellona auf, langte nach einem Marsch von vier Tagen zu Balaguier an der Segre an, und passirte zwey Tage nacher den Fluß Naguerra, der eben ausgetreten war. Bey dieser Gelegenheit ertranken viele Soldaten, und hätte der Feind nur zweytausend Mann den Franzosen entgegen gesetzt, so war die ganze Unternehmung vereitelt. Durch Nachläßigkeit des Feindes gewann der Prinz Zeit, und erschien noch am nämlichen Tage mit einem Theil der Armee vor Lerida, unterdeß Marsin sich mit dem Rest bey Villenouvette am diesseitigen Ufer des Flußes setzte.

Die Stadt Lerida, welche die vielen Belagerungen, die sie ausgestanden hat, berühmt gemacht haben, liegt dreyßig Meilen von Barcellona an der Segre. Eine dicke Mauer, verschiedene Bastions, einige Hornwerke, ein breiter und tiefer Graben, und ein schönes Schloß, welches ihr zugleich zur Zitadelle dient, machen sie weniger furchtbar, als ihre Lage auf einem harten Felsen. Sie ist mittelmäßig groß, und war, seit dem Verlust von Barcellona, die Vormauer der Königreiche Valentia und Arragonien. Ihre Vertheidigung hatte Philipp der Vierte dem Don Georgio Britt aufgetragen, einem Portugiesen von großer Tapferkeit, vieler Erfahrung und hohem Ruf. Er hatte die Ehre gehabt, im letzten Feldzuge, allen Bemühungen des Grafen Harcourt sechs Monat lang zu wider-

Memoiren des Marschall Gramont.

widerstehen. Diese Besatzung bestand aus vier- 1647.
tausend Mann auserlesener Truppen, und die Vestung war mit einer zahlreichen Artillerie, und einem so großen Vorrath von Lebens- und Kriegsbedürfnißen versehen, daß man sie selbst bey eröfneten Laufgräben schwerlich in einem halben Jahre würde haben erschöpfen können.

Das französische Heer war sechzehntausend Mann stark, und wurde unter dem Prinzen von dem Marschall Gramont, den General-Lieutenants Grafen Marsin und Herzog von Chatillon, und den Feldmarschällen de la Mousſaie, d'Arnauld, Graf Broglio, Ritter de la Valiere, Markis de la Trouſſe, und Graf de Tavannes kommandirt.

Die Trägheit der Spanier hatte die Linien des Grafen Harcourt ungestört gelassen; der Prinz besetzte sie also, und ließ nur noch einige neue Schanzen aufwerfen, um sie desto mehr zu sichern. Dieser glückliche Anfang vermehrte den Eifer und den Muth der Truppen um so mehr, da der Ritter de la Valiere, der bey den vornehmsten Belagerungen in Flandern kommandirt hatte, versicherte, die Vestung werde sich nicht lange halten. Er war selbst einmal Gouverneur von Lerida gewesen, und daher fand seine Versicherung desto leichter Glauben bey dem Prinzen. Aber der Ausgang lehrte, daß es so leicht nicht sey. La Valiere mochte die Angriffe noch so oft verändern, er fand überall undurchdringliche Felsen. Und um das Unglück vollständig zu machen, so wurde er während der Belagerung getödtet, zu einer Zeit getödtet,

1647. wo nur er die Fehler wieder gut machen konnte, die er gemacht hatte.

Das Heer war unter dem Prinzen, dem Marschall Gramont und dem Grafen Marsin in drey Korps getheilt, die vermittelst zweyer über die Segre geschlagenen Schiffbrücken Kommunikation mit einander hatten, und erwartete nur noch das schwere Geschütz, um die Laufgräben zu eröfnen. Aber es blieb länger als vierzehn Tage aus, weil alle Flüße ausgetretten waren. Die Lebensmittel, Munition, und die Nothwendigkeiten zur Belagerung mußten von Barcellona auf Mauleseln gebracht werden, und kamen also sehr langsam ins Lager. Die Schuld davon lag an Mazarin, und der Prinz schäumte vor Zorn, so oft er den Namen dieses Ministers nennen hörte, der ihn unter den heiligsten Versprechungen in diese Unternehmung verwickelt hatte, und ihn itzt an allem Mangel leiden ließ; der ihm eine Flotte vorenthielt, vermittelst welcher er alle seine Bedürfniße zu Wasser hätte transportiren lassen, und dadurch die Unternehmung erleichtern können.

Memoiren von Bussi-Rabutin T.2.S.170

Während dieser verdrüßlichen Unthätigkeit nahm er die Schlößer Alguara, Casteldare, und andere feste Posten weg, und machte ihre Besatzungen zu Kriegsgefangenen.

Inzwischen wuchs die Segre durch den auf den Pyrenäen geschmolzenen Schnee so sehr, daß sie die Kommunikationsbrücken wegschwemmte. Diesen Zufall nutzte Britt, und that mit dem größten Theil der Garnison einen Ausfall

auf

auf das abgeschnittene Korps des Grafen Marsin, dessen Kavallerie unglücklicherweise auf einige Meilen fouragirte. Sein Muth rettete ihn jedoch. Er hielt mit einem Theile seines Regiments den feindlichen Angriff zwey Stunden lang aus, und durch sein Beyspiel aufgemuntert, thaten die Franzosen so großen Widerstand, daß sie nicht allein den General Britt zurücktrieben, sondern auch ein Korps von vierhundert Pferden schlugen, welches hinter dem Gemäuer einer Vorstadt versteckt war. Die Ueberwundenen retteten sich durch Schwimmen; aber beyde Theile verlohren viele Leute, jedoch die Spanier verlohren die mehresten. 1647.

Am folgenden Tage sandte der Kommandant einen Stabsofizier, einen Verwandten des Grafen von Marsin, den er gefangen genommen hatte, ohne Lösegeld und mit großen Geschenken zurück, und ließ durch ihn den Prinzen sagen: er werde vielleicht die Eroberung von Lerida nicht so leicht finden, als er sie sich vorgestellet habe; sollte er sie aber dennoch einnehmen, so würde er sich damit trösten, von einem Prinzen besiegt worden zu seyn, den er unter allen Fürsten Europens am mehresten achtete.

Memoiren des Grafen Bussi-Rabutin. T. I. S. 172.

Dieses Kompliment des Kommandanten, das zugleich von seinem Muth und von seiner Zuversicht zeugte, verbunden mit der großmüthigen Befreyung des gefangenen Offiziers, vermehrte die Achtung des Prinzen gegen ihn, und er fieng itzt an, die Vestung desto tapferer anzugreifen, je mehr der Feind seiner würdig war.

Spa-

1647. Sobald die Brücken wieder hergestellet waren, so veranstaltete er zwey Angriffe, von denen er den ersten selbst anführte, der auf eine alte zweyhundert Schritt von der Stadt gelegene Kirche gerichtet war, woraus die Spanier eine Art von Forteresse gemacht hatten, und von wo er neue Arbeiten gegen die Kontreescarpe der Stadt wollte machen lassen. Den zweyten Angrif that **Gramont** auf eine Kapelle, die fast eben so stark befestiget war, als die Kirche, um alsdenn das Schloß angreifen zu können.

Am sieben und zwanzigsten May eröfnete das Regiment **Champagne** unter Vortretung von vier und zwanzig Spielleuten des Prinzen, den Laufgraben am hellem Tage, mit allen Aeußerungen der Freude und der Hofnung. Man hat ihm dies als eine Prahlerey vorgeworfen, weil man nicht wußte, daß es in Spanien so der Gebrauch war, und daß er diesen mitmachte, um einen so galanten Ritter, wie **Don Britt**, nicht zu beleidigen.

Anfangs gieng den Belagerern alles nach Wunsch. Offiziere und Soldaten arbeiteten, durch den guten Erfolg aufgemuntert, eben so eifrig und freudig, als der Feldherr. Die feindliche Armee, immer saumselig in ihren Operationen, war noch nicht versammelt: dagegen hatte der Prinz durch Geld und durch seine Bemühungen, Lebensmittel, Munition und alle Erfordernisse zu einer so großen Unternehmung in sein Lager bringen lassen. Schon schien der Augenblick nahe zu seyn, wo der Kommandant

dem

dem Muth, der Wachsamkeit und der Applikation des französischen Helden würde unterliegen müßen; aber bald verschwand diese süße Täuschung. 1647.

Je weiter man in der Belagerung kam, je mehr Hinderniße fand man. Täglich wurden die Arbeiten in dem Felsen beschwerlicher; denn er wurde immer härter, immer undurchdringlicher. Condé mochte noch so viel Geld unter die Arbeiter ausspenden, er kam deswegen nicht weiter, und ob er gleich beständig in den Laufgräben war, so verstrichen dennoch die Nächte fruchtlos. Endlich veränderte der Ritter la Valiere, dessen Plan man bisher gefolgt hatte, die Angriffe: aber der Vortheil war nicht gröſſer; denn überall traf man den fatalen Felsen, der durch keine Mine zu sprengen war. Memoiren d. Maschall Gramont. S. 234.

Noch hatte Brit den Arbeiten der Belagerer ruhig zugesehen; aber nun war es Zeit, ihrer Kühnheit und ihrem Ungestüm Einhalt zu thun, und hierzu fehlte es ihm weder an Muth noch an Erfahrung. Er verdoppelte das Feuer aus dem groſſen und kleinen Geschütz; that täglich kluge und muthige Ausfälle, und verjagte die Franzosen oft aus den Laufgräben, zerstörte ihre Arbeiten, warf ihre Batterien um, und hielt dadurch ihren Fortgang auf. Jeden Schritt vorwärts musten sie mit dem Degen in der Hand, und mit Blut erkaufen.

Inzwischen war der Prinz nicht an leichte Triumphe gewöhnt; er hatte es immer mit muthigen Feinden zu thun gehabt, und ließ sich daher auch diesmal nicht abschrecken. Seine Standhaftigkeit

1647. keit diente den übrigen Offizieren zum Beyspiel, und sie folgten demselben während der ganzen Belagerung. Aber auf den gemeinen Soldaten machte es nicht diesen Eindruck; er war nicht mehr so muthig, als er in den vorigen Feldzügen des Prinzen gewesen war. Wir wollen aber kein Tagebuch von dieser Belagerung liefern, sondern nur die wichtigsten Begebenheiten erzählen.

Sechs Tage nach Eröfnung des Laufgrabens, am zweyten Junius blieb der Ritter **de la Valiere**, durch einen verwegenen Streich des Feldmarschalls Markis **de la Trousse**. Dieser löste den Ritter ab, der bey dem Angriff des Marschalls **Gramont** kommandirte: ehe er aber den Laufgraben verließ, so führte er ihn erst zu den gefährlichsten Posten, um ihm die Arbeiten der vorigen Nacht zu zeigen. Diese Gefahr war dem **de la Trousse** noch nicht groß genug; denn er suchte etwas darin, sich ohne Noth auszusetzen, und in dieser Absicht gieng er auf der andern Seite des Laufgrabens. **La Valiere**, aus einer leidigen Nacheiferungssucht, und um nicht minder brav zu scheinen, folgte ihm; aber kaum war er einige Schritte gegangen, so traf ihm eine Musketenkugel in den Kopf, und tödtete ihn auf der Stelle. Sein Verlust würde zu jeder Zeit bedauert worden seyn; aber unter diesen Umständen wurde er es noch mehr, da die Armee itzt mehr als jemals seiner Einsichten und seiner Erfahrungen bedurfte. Sein Gouvernement von Fleix gab der Prinz dem Herrn de **Jumaux**, den die Beschwerlichkeiten vor Lerida bald nach ihm umbrachten.

Memoiren von Bussi-Rabutin. T. IS. 175

Nach

Nach dem Tode des Ritters vermehrte sich die Thätigkeit des Prinzen. Seine Truppen waren noch nicht muthlos, und Don Britt versuchte es, sie durch einen schrecklichen Ausfall in Schrecken zu setzen. Zu dem Ende fiel er am hellen Tage mit mehr als die Hälfte der Garnison über die Laufgräben des Prinzen her, hieb in weniger als einigen Minuten alle Minirer nieder, an deren Spitze der Ingenieur la Pomme blieb, der geschickteste Franzose in seiner Kunst; verbrannte die Faschienen, zerstörte die Transcheen, vernagelte die Kanonen, verwundete den Herrn d'Arnauld, der in dem Laufgraben kommandirte, am Kopfe, und nahm ihn gefangen. Das Schweizerregiment von Romme hatte vor Schrecken schon seine Posten verlassen, als Condé mit noch vier andern auf einmal herbeyeilt, die Schweizer zwingt, wieder in den Laufgraben zurückzukehren, den d'Arnauld befreyt, unter dem heftigsten Feuer aus der Vestung alle verlohrne Posten wieder einnimmt, und den Kommandanten zwingt, in Lerida Schutz zu suchen. Und dies alles that er an der Spitze eben des Schweizerregiments, das kurz vorher geflohen war. Das Regiment Champagne, worauf er grosses Zutrauen setzte, und dem er hatte befehlen lassen, ihm zu Hülfe zu kommen, seine Kompagnien Gensdarmes und Chevaux-Légers, und der Marschall Gramont, der von selbst zu seiner Unterstützung angerückt war, fanden den Feind schon verjagt. Der Verlust war von beyden Seiten sehr groß. Einer von den Edelleuten im Gefolge des Prinzen, und ein Adjutant fielen zu seinen Füßen. Don Britt wurde am dicken Bein verwundet; bewieß aber deshalb in der Folge nicht weniger Kühnheit und Stolz.

1647.

Memoiren von Grammont. S. 236.

Man

1647. Man brauchte fünf Tage, um alle die Werke wieder im Stand zu setzen, die in einem Augenblick waren ruinirt worden. Die Schweizer, welche ihre Posten verlassen hatten, wurden nunmehr zur Strafe hinten am Laufgraben postirt, dessen Bewachung ihnen der Prinz, ein strenger Beobachter der Kriegszucht, nicht länger anvertrauen wollte. Aber diese kriegerische Nation verschafte sich bald ihren guten Ruf wieder.

Memoiren von Bussi-Rabutin. T. 1 S. 178

Da Brirt sahe, daß die Franzosen allen Schaden wieder gut gemacht hatten, und ihre Angriffe mit neuem Muth fortsetzten, so that er am eilften Junius, zwischen zwölf und ein Uhr Mittags, in dem Augenblick, als der Prinz den Laufgraben verlassen hatte, um bey dem Grafen Marsin jenseits der Segre zu essen, fast mit der ganzen Garnison einen neuen Ausfall auf das Regiment von Montpouillan, welches unter dem Markis de la Moussaie bey den Arbeiten die Wache hatte. Ein Theil dieses Regiments wurde in Stücken gehauen, und der andere zur Flucht genöthiget; der Graf Clermont-Verrillac, der sich dem Feinde muthig widersetzte, blieb, und la Moussaie vertheidigte beynahe allein die Batterie, ohne eine andere Erwartung, als den Ruhm, mit dem Degen in der Hand zu sterben. Condé war eben im Begriff, über die Segre zu gehen, als er den Lermen vernahm. Ihn begleiteten Chatillon, Bussi-Rabutin, Saint-Martin und Vialar. Diesen letzten schickte er, da er gleich auf einen neuen Ausfall rieth, auf der Stelle zum Grafen Broglio, um ihm das Hauptquartier zu empfehlen; Saint-Martin muste das Regiment Champagne zum Fechten beordern, und Bussi wurde zu denen Kompagnien

pagnien Gensdarmes und Chevaux-Légers gesandt, sie dem Feinde entgegen zu führen. Er selbst, vom Chatillon begleitet, ritt mit verhängtem Zügel dem Laufgraben zu, den der Feind schon besetzt hatte. Der erste Gegenstand, der ihm hier auffiel, waren die Schweizer, welche allein die Sieger aufhielten. Beym Anblick des Prinzen füllten sie die Luft mit ihrem Freudengeschrey; ihr Eifer verdoppelte sich, und voll Freude, ihn zum Zeugen ihrer Thaten zu haben, fochten sie so brav, daß der Prinz keiner Hülfe weiter bedurfte, über den Feind zu siegen, und die verlohrnen Posten wieder zu erlangen. Die beorderten Truppen fanden ihn als Sieger. Es ist nicht nöthig, noch zu sagen: daß er den Schweizern sein Zutrauen und seine Achtung wieder schenkte. 1647.

Memoiren von Gramont. S. 137.

Unterdeß fuhr der verwundete Kommandant auf den Wällen herum, ermunterte seine Leute mehr durch Thaten als durch Worte, verdoppelte unaufhörlich das Feuer aus dem schweren Geschütz und schien entschlossen, sich unter den Ruinen der Vestung begraben zu lassen. Zweymal gelang es ihm, die Gallerie der Belagerer in Brand zu setzen, die immer mit vieler Mühe wieder gemacht werden muste. Jeden Tag veranstaltete er so muthige Ausfälle, daß die muthlos gewordene französische Infanterie davon lief, so oft sie von der Vestung aus das fürchterliche Feldgeschrey, (alerte à la mouraile) vernahm, worauf immer ein blutiges Gefecht folgte.

Der unerschrockene Spanier war so artig, als er muthig war; denn mitten unter seinen zahllosen Beschäftigungen, Sorgen und Beschwerlich-

1647. keiten aller Art, versäumte er keinen Tag, dem Prinzen Erfrischungen zu schicken, und dieser ließ sich nicht an Edelmuth und Seelengrösse von ihm übertreffen. Die Gefangenen wurden von beyden Seiten ohne Lösegeld und beschenkt zurückgegeben. Seit den Zeiten der Ritterschaft hat man nicht so vielen Muth, Artigkeit, Galanterie und Menschlichkeit vereinigt gesehen, als hier.

Und doch hätte Lerida, der heldenmäßigen Vertheidigung des Don Britt ungeachtet, übergehen müssen, wenn der Prinz von Frankreich aus so wäre unterstützt worden, als der Kardinal es ihm versprochen hatte, oder wenn die grosse Hitze und die übrigen Beschwerlichkeiten das Heer nicht durch Desertion geschwächt hätten. Er hatte schon in den beyden Kontrescarpen, der Stadt und des Schlosses, Bresche gemacht, als er vernahm, daß eine ihm überlegene spanische Armee von Fraga zum Entsatz aufgebrochen sey. Nun blieben ihm nur zwey Wege übrig: entweder die Vestung durch Sturm einzunehmen, oder die Belagerung aufzuheben. Der erste gefiel seinem Muth am besten; aber der Soldat war so ausgemergelt, daß er kaum sein Gewehr halten konnte; die Desertion nahm so zu, daß an jedem Tage wenigstens hundert und fünfzig ins feindliche Land giengen, von wo die mehresten auf verschiedenen Wegen nach Frankreich zurückkehrten; die Anzahl der Kranken war noch gröſſer; kurz sein Heer war so geschmolzen, daß von zwölfhundert Mann, die er im Anfang der Belagerung zur Besetzung der Laufgraben bestimmt hatte, ihm itzt nur, selbst mit Hilfe der Kavallerie die er absitzen ließ, dreyhundert dazu übrig blieben, und die Circumvallationslinie konnte aus

Man-

Mangel an Leuten fast gar nicht besetzt werden. 1647.
Hierzu kam noch die Niedergeschlagenheit, die er auf allen Gesichtern wahrnahm. Dennoch konnte er sich nicht zum Rückzuge entschliessen. Bis itzt hatte der Sieg alle seine Entwürfe, selbst die kühnsten, gekrönt, und ganz Europa hielt ihn für unüberwindlich. Sollte er sich mitten in seinen Triumphen aufgehalten sehen, nicht durch den Muth eines Feindes, den er so oft besiegt hatte, sondern durch die Eifersucht und durch den Eigensinn des Glücks! Denn mit seinen bestürzten Truppen durfte er keinen Sturmwagen, noch weniger durfte er den Feind in seinen Linien erwarten, wenn er sich nicht dem Schicksal des Grafen Harcourt aussetzen, und Zeuge von dem Verluste von Katalonien seyn wollte, welches sich selbst überlassen, durchaus die Milde seines Königs anflehen muste.

Diese letzte Vorstellung bestimmte ihn. Sein Patriotismus war gröſſer als seine Ruhmsucht. Freylich kostete ihn dieser Sieg über sich selbst sehr viel; aber er war auch desto schöner, je weniger man ihn möglich hielt. Jedermann glaubte, er würde lieber vor der Vestung umkommen, als sich retiriren, und die Muthlosigkeit und die Schwäche seines Heeres war so groß und so allgemein, daß die Generale alle an einen glücklichen Ausgang zweifelten; aber doch beobachteten sie ein tiefes Stillschweigen darüber. Der Prinz war sein eigener Rathgeber. Er ließ den Marschall Gramont kommen, nnd machte ihm seinen Entschluß, die Belagerung aufzuheben, bekannt. Seine Freude hierüber war so groß als sein Erstaunen, und, „ich danke dem Himmel,“ sagte er, „daß er Sie hat einen Vorsatz fassen lassen, der des

Am siebenzehnten Junius.

1647. besten und größten Bürgers würdig ist." Eben dies sagten Chatillon und Marsin, die mit ihm zugleich gekommen waren, und setzten noch mit Thränen in den Augen hinzu, daß sie zwar die ganze Grösse der Gefahr wohl gekannt hätten, daß sie aber lieber würden umgekommen seyn, als ihm einen Rath gegeben haben, der ihm vielleicht hätte unangenehm seyn können.

Mit Einbruch der Nacht führte er seinen Entschluß aus. Das Heer defilirte, die Artillerie und Bagage vor sich, mit bewundernswürdiger Ordnung über die Schifbrücken, und erreichte Villenouette, und bald nachher Cerveres, ohne einen Mann oder einen Maulesel verlohren zu haben. Der Prinz selbst, nach seiner Gewohnheit, sann nicht eher auf seine Sicherheit, als bis er von der Rettung seiner Leute überzeugt war. Don Britt hatte einige Truppen im Hinterhalt gestellt; allein er vermied sie, und der Kommandant selbst, der mit der ganzen Garnison aus der Vestung gekommen war, wagte es nicht, seinen Nachtrab anzugreifen. Er schrieb vielmehr an den Prinzen; er würde ihm mit Vergnügen die Schlüssel von Lerida üb ergeben haben, wenn ihm nicht seine Pflicht verbände, sie Niemand einzuhändigen, als dem Könige seinem Herrn, der sie ihm anvertraut.

Geschichte Ludwigs d. Vierzehnten v. Larrey. T. I.

Aus der ganzen Erzählung dieser Unternehmung erhellet, daß der Minister allein an ihrem schlechten Erfolg Schuld war. Hätte der Feldzug zu Ende des Merz eröfnet werden können, wie er es versprach, so hätte die Armee die schreckliche Hitze dieses Jahres, und folglich auch die Krankheiten vermieden; das spanische Heer, welches erst

am

am Ende des Junius erschien, hätte Lerida nicht 1647.
entsetzen können, und der Prinz, der diese Belagerung mit eben der Geschicklichkeit und Muth führte, wie die von Thionville, Philippsburg, Mardyk und Dünkirchen, würde auch diese Vestung eingenommen haben, wenn ihm nicht, (ebenfalls eine Folge des zu spät angefangenen Feldzuges) viertausend Mann davon gelaufen wären, mit denen er hätte Sturm laufen, und Lerida erobern können; denn die Besatzung war sehr geschwächt.

Die Nachricht von dem Rückzuge des Prinzen, setzte ganz Europa in Erstaunen. Sein Unstern war ein Triumph für seine Neider. Auch die Feinde der Regierung (denn es begann schon damals eine Gährung bey einem Theil der Nation, die bald in einen unversöhnlichen Haß gegen den Minister ausbrach) freuten sich, weil sie glaubten, der Prinz werde, empfindlich gegen den heimtückischen Streich des Kardinals, sich gegen ihn auflehnen, und ihm seine Rache fühlen lassen. Alles was den Minister kränken, demüthigen, und unglücklich machen konnte, erhob den Muth und die Hofnung dieser unruhigen Köpfe, die bey einer Veränderung der Regierung ein grosses Glück zu machen wähnten. Daher darf man behaupten, daß die Aufhebung der Belagerung von Lerida den mißvergnügten Bürgern, davon Frankreich voll war, eben so viel Freude machte, als den Spaniern. Memoiren der Frau v. Motteville T. 2. S. 36

Aber ein Unfall kann einen grossen Mann nicht aus seiner Fassung bringen. Er konnte nicht über das Schicksal gebieten, und war daher unbeneglich im Unglück. Uibrigens tröstete ihn

1647. der Beyfall, den alle kluge Köpfe dem Siege gaben, den er über sich selbst erhielt, als er das Wohl seines Heers und der Provinz, seinem Rufe vorzog. Bis itzt hatte man in ihm nur den Eroberer gesehen; man hielt ihn unfähig, sich durch irgend eine Schwierigkeit abschrecken zu lassen, oder sich in die Zeit zu schicken: aber nun vergrösserte sich sein Ruhm, da er gezeigt hatte, daß er dem Reize einer glänzenden Eroberung, und dem Feuer seines Muthes zu widerstehen, und der Klugheit nachzugeben wisse. Man hätte denken sollen, daß dieser Unstern seinem Herzen eine tiefe Wunde geschlagen haben müsse, weil es der erste von der Art war, der ihm begegnete; allein er ritzte es kaum. Er scherzte selbst darüber in Gegenwart seiner vornehmsten Offiziers; er machte sogar Spottgedichte darauf, vermuthlich um denen vorzukommen, die er fürchtete; allein es half nicht. Diese Vipern, denen die Ehre anderer die schwerste Bürde ist, machten deren eine Menge in Paris bekannt, worinn sie ihn noch übler behandelten, als er es selbst gethan hatte. Und doch hatte er sich keinen andern Fehler vorzuwerfen, als den, den Versprechungen des Ministers getraut zu haben.

Memoiren von Bussi-Rabutin. T. 1. S. 183

Seine erste Sorge war nun, die Armee in Erfrischungsquartiere zu führen, denn die Hitze war so groß, daß er nicht agiren konnte, ohne sie gänzlich aufzureiben. Die dem erschöpften Soldaten gegebene Ruhezeit währte zwey Monate; aber für den unermüdlichen Condé war keine Rast. Er bereiste während dieser Zeit die ganze Grenze, besuchte die Grenzvestungen von Arragonien und Valentia, ließ die Städte Fleix und Balaguier,

guier, und die vortheilhaftesten Posten von Constantin und Salo befestigen, die Tarragona einschlossen, welches der Feind nur mit Hilfe seiner Flotte, die ihn zum Herrn des Meers machte, erhielt. 1647.

Nun erwartete er nur den Herbst, um sich durch die Eroberung von Ager den Weg nach Arragonien zu öfnen. Ein Sieg wäre ihm freylich schmeichelhafter gewesen, und er that alles, um den Markis d'Ayronne, der die spanische Armee kommandirte, dazu zu zwingen; aber vergeblich. Er blieb unbeweglich unter den Kanonen von Lerida stehen. Man hätte aus diesem Benehmen schliessen können, daß sein Heer schwächer gewesen sey, als das französische; gleichwohl ist es gewiß, daß es ihm nicht nur an Anzahl, sondern auch an Artillerie überlegen war. Zudem hatte es Ueberfluß an Lebensmitteln und Munition, und hatte keine Beschwerlichkeit ausgestanden. Aber wir müssen auch zur Ehre des spanischen Generals sagen, daß er in dieser schändlichen Unthätigkeit wider seinen Willen schmachtete; es war der Wille des Königs seines Herrn. Hütet euch, schrieb er ihm in jedem seiner Briefe, mit dem jungen Großprahler handgemein zu werden. So nannte er den Prinzen, und rächte sich dadurch für die tödtlichen Streiche, die er der Monarchie gegeben hatte. Zugleich zeigt es aber auch, wie sehr er die Kühnheit und das Glück des Siegers bey Rocroi fürchtete. Geschichte Ludwigs d. Vierzehnten von Larr. p. T. 1.

Da er endlich sahe, daß alle Bemühungen, den Markis d'Ayronne zur Schlacht zu zwin-

1647. gen fruchtlos waren, so detaschirte er den Hrn. d'Arnauld, mit vier tausend Mann, die Vestung Ager zu belagern. Er selbst kampirte mit dem Rest seines Heers, der aus achttausend Mann bestand, bey Castillon-de-Farfaigne, um den Feind zu beobachten, und ihn in Respekt zu halten.

Memoiren von Gramont. S. 241.

Die Stadt Ager ist von Bergen eingeschlossen, die zwischen den beyden Flüssen Noguerra liegen. Diese vortheilhafte Lage erschwerte die Eroberung mehr, als ein ziemlich festes Schloß und eine Besatzung von sechshundert Mann, welches ihre ganze Vertheidigung war.

Die Kanonen musten mit grossen Schwierigkeiten auf die Berge gebracht werden, und der dadurch abgeschreckte Soldat war im Begriff die Unternehmung aufzugeben, wenn Condé nicht selbst gekommen wäre, ihren Arbeiten vorzustehen, und sie aufzumuntern. Aber sobald die Batterieen angelegt waren, so griffen sie die Vestung wüthend an, und drey Tage nach eröfneten Laufgräben gieng sie mit Sturm über.

Memoiren von Monglat, T. 2. S. 253.

Indessen bewies der französische Soldat nie so viel Mäßigung und Menschlichkeit, als in diesem schrecklichen Augenblick. Es wurde kein Spanier getödtet, außer diejenigen, die auf der Bresche erschienen. Die übrigen wurden geschont, und an den Einwohnern keine der Grausamkeiten ausgeübt, die so oft die Sieger herabwürdigen.

In-

Indessen vermuthete der Markis d'Ayronne diesen geschwinden Uebergang nicht, da die Vestung drey Jahre vorher einer ganzen Armee einen Monat lang widerstanden hatte, und detaschirte also den Markis Turravilla mit achttausend Mann, die beyden, eine halbe Meile von Tarragona gelegenen Schlösser, Constantin und Salo wegzunehmen. Im Fall der Prinz zu ihrem Entsatz vorrücken sollte, so wollte er mit beschleunigten Märschen bis nach Barcellona dringen, worinn er einige geheime Verständnisse unterhielt, mit deren Hülfe er hineinzukommen hofte. 1647. Memoiren von Gramont. S. 244.

Aber Condé vernahm nicht sobald seine Absicht, als er den Entwurf machte, nicht nur Constantin und Salo zu entsetzen, sondern auch den Markis zu schlagen. Um das erste dieser Projekte auszuführen, schickte er den Marschall Gramont mit der Helfte seiner Truppen ab, und er selbst marschirte in der größten Stille mit so vieler Ordnung und Schnelligkeit, daß er den Feind kupirte, alle seine Posten aufhob, und ihm kaum so viel Zeit ließ, sich in Tarragona in Sicherheit zu setzen. Der Feind verlohr bey seinem Rückzuge vierhundert Mann, und eben so viel waren bey den fruchtlosen Angriffen auf das Schloß Constantin geblieben.

Beschämt hierüber forderte ihn der Markis d'Ayronne zu einer Schlacht in der Ebene von Urgel heraus. Der Prinz nahm die Auffoderung an; aber der listige Spanier wollte ihn nur hintergehen. Es war eine Kriegesliſt, Geschichte Ludwigs d. Vierzehnten v. Larrey. T. 1.

1647. die ihn von Barcellona entfernen sollte. Daher fand er auch den Feind nicht, als er auf dem Sammelplatz erschien. Nunmehr sandte er ihm einen Herold, um ihn an seine Auffoderung zu erinnern. Diesem folgte er auf dem Fuße nach, und erreichte Belputh, einen vortheilhaften Posten, von wo er mit dem Feinde schlagen konnte, der bey Las-Borgias kampirte. Mit dem Prinzen hatten sich d'Arnauld und Gramont vereinigt, so daß das ganze Heer beysammen war.

Diese unvermuthete Ankunft der Franzosen setzte den Feind in Erstaunen, und verwirrte ihn so, daß er sich nur allein des Befehls seines Herrn erinnerte, und mit Hülfe der Nacht sich wider nach Lerida seinen alten Zufluchtsort rettete. Dennoch würde ihn dieser übereilte Rückzug nicht von einer blutigen Niederlage befreyt haben, wenn ihn nicht einer der Zufälle begünstigt hätte, die man unmöglich vorhersehen kann.

Memoiren von Gramont. S. 246.

Condé hatte sein Heer in eben dieser Nacht in Schlachtordnung gestellt, und das Kommando darüber den Feldmarschällen Broglio und d'Aurnauld übergeben, mit dem Befehl, sich beym ersten Wink im Marsch zu setzen. Er selbst brach mit Tagesanbruch, (es war am fünf und zwanzigsten October) mit zwölf Eskadrons, begleitet vom Marschall Gramont und dem Grafen Marsin, auf, um den Feind zu rekognoseiren, wenn er noch im Lager stünde, oder ihn zu harceliren, wenn er sich zurück zöge, bis seine ganze Armee ihn erreicht hätte.

Er

Er nahm bald den Feind wahr, wie er mit grossen Aeußerungen des Schreckens Lerida zueilte. Nun sandte er einen Adjutanten nach dem andern, die Generals zu befehlen, daß sie ihren Marsch beschleunigen möchten; aber sie konnten nicht über den Weg einig werden, den sie nehmen musten, und verlohren die edle Zeit, mit unnützem Wortstreit. Unterdeß neigte sich der Tag, und der Feind entwischte. Nun blieb dem Prinzen weiter nichts übrig, als über seinen Nachzug herzufallen. Vorher ließ er aber dem ersten Flügel seiner Kavallerie Befehl geben, zu ihm zu stossen. Aber seines ungeduldigen Verlangens ungeachtet, langte dieser erst eine Stunde vor Einbruch der Nacht an, da die Spanier beynahe unter den Kanonen von Lerida in Sicherheit waren. 1647.

Inzwischen standen die zwölf Eskadronen in Schlachtordnung, um den Feind in einem Thale anzugreifen, welches er passiren muste. Sie waren in zwey Korps getheilt. Er selbst besetzte mit dem ersten die Anhöhe, die ins Thal hinabsieht, und mit dem andern sollte Gramont im Thale selbst den Feind angreifen, unterdes er ihm in die Flanke fallen wollte. Diese Anhöhe hätte d'Ayronne besetzen müssen; aber er wollte lieber im Thale bleiben. Hier sahe er, daß die französische Kavallerie sich getheilt, und daß Gramont, der ihn drängte, nur vier oder fünf Eskadrons bey sich habe. Er läßt also zum Angriff blasen; und marschirt mit zwey und zwanzig Eskadrons und einem starken Korps Infanterie gegen den Marschall, dessen Lage dadurch äußerst gefährlich

1647. lich wurde. Sollte er sich in die Ebene zurückziehen, oder sollte er suchen, sich wieder mit dem Prinzen zu vereinigen? in beyden Fällen konnte er geschlagen, oder umringt werden. Bey diesen kritischen Umständen befahl er selbst den Angriff, und ersparte dadurch dem Feinde den halben Weg, den dieses kühne Manöuvre bestürzt machte.

Der Prinz sahe unterdeß von der Anhöhe die Gefahr, in welcher **Gramont** war, und befahl **Marsin**, den Feind anzugreifen. Er selbst ritt von einem Pagen begleitet mit verhängtem Zügel auf den Marschall zu, umarmte ihn, und sagte: **ich komme Herr Marschall, um mit ihnen zu siegen, oder zu sterben.** Dieser Edelmuth rührte **Gramont** bis zu Thränen.

Aber **d'Ayronne**, der den **Grafen Marsin** im Begriff sahe, ihm in die Seite zu fallen, und abgeschnitten zu werden besorgte, wenn er sich mit **Gramont** einliesse, zumal da die französische Armee jeden Augenblick ankommen, und ihm den kleinen Sieg theuer bezahlen lassen konnte, zog sich zurück; aber **Condé** verfolgte ihn. Achthundert Mann wurden theils getödtet, theils gefangen, und die ganze Bagage, selbst die des Generals genommen. Am folgenden Tage kaufte sie der Prinz den Soldaten wieder ab, und schickte sie ihm großmüthig zurück. Es befanden sich eine Menge spanischer Pferde von grossem Werth darunter.

Mit

Mit Einbruch der Nacht langte das französische Heer an; allein der Feind hatte sich schon in einen Posten gesetzt, Horte de Lerida genannt, und verschanzte sich. Hier kanonirte ihn der Prinz mit seiner ganzen Artillerie, und er antwortete eben so lebhaft. Bey dieser Gelegenheit hätten Condé, Gramont und Marsin, die miteinander konferirten, leicht von einer Kanonenkugel können getödtet werden, die sie alle drey mit Erde bedeckte. Tages darauf gieng der Feind über die Segre zurück. Dies war alles, was der Prinz durch seine kühne und kluge Manövres ausrichtete. Sein Plan war so gut angelegt, daß er den Feind, ohne das Mißverständniß der Generals, unfehlbar geschlagen hätte. 1647.

Bald nacher verbreitete sich im feindlichen Lager ein Gerücht, daß der Prinz nach Frankreich gegangen sey. Nun schöpfte der Markis d'Aytonne Freude und neues Zutrauen, und nahm sich vor, Constantin und Salo wegzunehmen, um sich wenigstens die Ehre zu erwerben, Tarragona ganz frey gemacht zu haben. Er trug diese Unternehmung dem General Turravilla auf, der schon einmal daran gescheitert war; und dieser erschien vor Constantin, und ließ in zwey Tagen zweymal Sturm laufen, wobey er achthundert Mann verlohr. Der Kommandant de la Baume zog sich mit der Garnison ins Schloß, mit dem Vorsatz, eher zu sterben, als zu kapituliren. Auf einmal erscheint Marsin mit viertausend Mann; und der feindliche General flieht und läßt drey Feldstücke, und fast alle Munition zurück. Der Kommandant hatte also die Ehre, Relation d. Gefechts bey Lerida von Beaulieu.

1647. in drey Wochen zwey Belagerungen ausgehalten zu haben.

Am acht u. zwanzigsten Oktober. Während der Zeit, daß der Graf Marsin der Stadt Constantin zu Hülfe eilte, marschirte Condé dem Wege nach Tarragona zu, um mit dem Markis d'Aytonne zu schlagen, wenn er dem General Turravilla sollte beystehen wollen; allein er blieb in seinen Verschanzungen stehen, da er hörte, daß man ihn mit einer falschen Nachricht von der Abreise des Prinzen hintergangen habe. Hier schnitt ihn Condé von allen Lebensmitteln, Fourage und Holz ab, und nöthigte ihn dadurch, über die Cinca zurückzugehen, und bis an die äußersten Grenzen von Arragonien zu fliehen.

Da sich der Winter näherte, so gab der Prinz seinem Heere die Ruhe, der es so sehr bedurfte, um sich von den außerordentlichen Beschwerden dieses langen und mühsamen Feldzuges zu erholen. Er selbst gieng nach Barcellona, um die Angelegenheiten der Provinz in Ordnung zu bringen.

Leichenrede auf d. grossen Condé, v. Bossuet. Dieser Feldzug verschafte ihm ein Vergnügen, welches nur ein grosser Feldherr zu schmecken fähig ist. Er befand sich nemlich eben da, wo Julius Cäsar durch seine Einsicht in die Lagerkunst, durch seine Kenntniß der Oerter, und durch die Superiorität der Kriegskunst, ohne zu fechten, einer Armee die Waffen strecken machte, die der seinigen an Anzahl gleich war, und aus alten treflichen, von erfahrnen Generals angeführten Truppen bestand. Mit den Kommentarien Cäsars

sars in der Hand, untersuchte er oft die Berge und Flüsse, bey welchen diese berüchtigten Begebenheiten vorgiengen. Er folgte den Operationen des römischen Siegers, und erklärte sie mit so vieler Klarheit und Präcision, daß man ihn für den Urheber derselben hätte halten sollen. So wahr ist es, daß nur grosse Genies einander verstehen. 1647.

Unterdeß befand sich der Hof in der traurigsten Lage. Der einzige Bruder des Königs, der Herzog von Anjou war an der Ruhr gefährlich krank; der König hatte die Blattern, und war dem Tode nahe; und der Herzog von Orleans lieh, wie man sagt, den Propheten, die ihm seine Erhebung zum Thron verkündigten, ein gefälliges Ohr. Der Prinz von Condé erfuhr diese traurigen Nachrichten zu Barcellona. Aber er eilte nicht, wie man wohl hätte vermuthen können, um die Macht des Herzogs von Orleans zu theilen, sondern er begab sich in kleinen Tagreisen nach Fontainebleau; ob ihm gleich die Königin einen Kurier über den andern sandte, um seine Ankunft zu beschleunigen. Denn da sie fürchtete, Gaston möchte, im Fall der König sterben sollte, während der Minderjährigkeit ihres zweyten Sohnes, Ansprüche an die Regentschaft machen, so sollte der Prinz ihre Rechte vertheidigen. Memoiren der Frau v. Motteville. T. 2.

Schon erhob die Kabale ihr Haupt am Hofe; aber die glückliche Genesung des jungen Monarchen vereitelte ihre Wirkung und zugleich die Orakelsprüche, welche die künftige Größe des Herzogs von Orleans vorhergesagt hatten.

Die

Die Mäßigung des Prinzen bey dieser Gelegenheit rührte die Königinn. Sie empfieng ihn mit den sichtbarsten Zeichen der Freude und der Zufriedenheit, und Mazarin übertraf sie noch darinn. Indessen warf ihm doch der Prinz sein Betragen während des letzten Feldzuges vor; aber er entschuldigte es mit der Größe und Vielfachheit seiner Arbeiten, schwor ihm eine unbegrenzte Ergebenheit, und überließ es seiner Wahl, welches Heer er künftig kommandiren wolle. Seine Reue entwafnete ihn, und er vergaß die ganze Begebenheit. Aber nicht so die Nation. Diese rechnete dem Minister die Belagerung von Lerida noch immer als ein Verbrechen an, weil sie glaubte, er habe den Prinzen nur dazu vermocht, um ihn umkommen zu lassen. Auch brauchte sie es zum Vorwand ihres Hasses, als sie ein Jahr nachher, mit so vieler Wuth gegen die Administration dieses Fremden losbrach.

Memoiren die Minderjährigkeit Ludwigs d. Vierzehnten betreffend, von L. D. D. L. R. S. 168.

Ende des ersten Bandes.

No 1918.
8

ULB Halle 3
006 311 954

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-712487-p0345-5

Geschichte
Ludwig von Bourbon
des Zweyten,

Prinzen von Condé,

ersten Prinzen vom Geblüt,
mit dem Zunamen

der Grosse.

Erster Band.

Mit sechs Plans.

Geschichte des P. v. Condé. J. Adam sculp.

Aus dem Französischen des Herrn Desormeaux.

WIEN,
gedruckt bey Johann Thomas Edlen von Trattnern,
k. k. Hofbuchdruckern, und Buchhändlern.

1785.